

Katharina Ameli

MULTISPEZIES- ETHNOGRAPHIE

Zur Methodik einer ganzheitlichen
Erforschung von Mensch, Tier, Natur
und Kultur



[transcript] Kultur und soziale Praxis

Katharina Ameli
Multispezies-Ethnographie

Für Enzo

Katharina Ameli (Dr. rer. soc.) ist Koordinatorin am 3R-Zentrum sowie Postdoktorandin und Lehrbeauftragte an der Professur für Sozialisation und Bildung der Justus-Liebig-Universität Gießen. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Human-Animal Studies mit einem Fokus auf tiergestützte Dienstleistungen und naturgestützte Pädagogik sowie Gewalt in der Geburtshilfe.

Katharina Ameli

Multispezies-Ethnographie

Zur Methodik einer ganzheitlichen Erforschung von Mensch,
Tier, Natur und Kultur

[transcript]

Die Veröffentlichung wurde finanziell durch den Open Access Publikationsfond sowie durch das Interdisciplinary Centre for 3Rs in Animal Research (ICAR3R) der Justus-Liebig-Universität unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

© 2021 transcript Verlag, Bielefeld

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagcredit: <https://www.piqsels.com>

Lektorat & Korrektorat: Jaqueline Winkel, Verena Wagner

Satz: Katharina Ameli

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5532-2

PDF-ISBN 978-3-8394-5532-6

<https://doi.org/10.14361/9783839455326>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Danksagung	7
1 Einleitung	9
2 Mensch-Tier-Natur in (inter-)disziplinären Kontexten	27
2.1 Mensch, Tier und Natur in der Soziologie	28
2.2 Mensch, Tier und Natur in der Pädagogik	37
2.3 Mensch, Tier und Natur in naturwissenschaftlichen Disziplinen.....	47
2.4 Mensch, Tier und Natur in der Veterinärmedizin	54
2.5 Mensch und Tier im interdisziplinären Dialog der Human-Animal Studies.....	60
2.6 Mensch und Natur im interdisziplinären Dialog der NaturenKulturen.....	65
3 MenschenTiereNaturenKulturen	69
4 Multispezies-Ethnographie (ME)	79
4.1 Geschichte der Ethnographie	83
4.2 Kennzeichen und Methoden ethnographischer Forschungen	88
4.3 Theorien einer ethnographischen Multispezies-Forschung	95
4.4 Grundgedanken, Chancen und Grenzen der Multispezies-Ethnographie .	103
4.5 (Indigene) Kennzeichen einer Multispezies-Ethnographie	112
4.6 Arten der Multispezies-Ethnographie	118
5 Forschungsdesign einer Multispezies-Ethnographie	131
5.1 Auswahl des Samples und Rolle der Forscher*innen	135

5.2	Forschungsethik	137
5.3	Konzeption der Fragestellung	141
5.4	Feldzugang/Feldaustritt	143
5.5	Methodik der Multispezies-Ethnographie	147
5.6	Dokumentation ethnographischer Multispezies-Forschung	150
5.7	Auswertung	158
6	Gütekriterien von Multispezies-Forschung	163
7	Folgerung	171
	Literaturverzeichnis	175

Danksagung

Dieses Buch ist in großen Teilen während eines Forschungsaufenthalts in Kanada sowie aus den Ergebnissen vorangegangener Forschungen und interdisziplinärer Verbünden in existierenden MenschenTiereNaturenKulturen entstanden.

Der größte Dank gilt meiner langjährigen Kollegin und Freundin Anja Dulleck. Sie hat mich in der Entstehung dieses Buches seit dem ersten Tag begleitet und stand jederzeit für fachliche Diskussionen und Korrekturen am Manuskript zur Verfügung.

In Kanada bin ich all den bewundernswerten Kolleg*innen, Student*innen, Tieren und natürlichen Orten dankbar, die nie aufgehört haben, mich herauszufordern, die Idee einer Multispezies-Forschung zu entwickeln. Ohne die persönlichen Erfahrungen und hilfreichen Gespräche auf dem Campus und »dem Land« gäbe es dieses Buch nicht. Stellvertretend seien hier Terry Gibbs, Catherine O'Brien, Patrick Howard und der Cape Breton Highland National Park mit all seinen Spezies genannt.

Für wichtige Hinweise und Anregungen bin ich zudem meinen Gießener Kolleg*innen zu großem Dank verpflichtet, die aus der jeweils eigenen Disziplin auf diese Arbeit geschaut haben. Ich danke euch, Lisa Weber, Lea Benner, Stephanie Krämer, Thomas Brüsemeister, Anna Julia Schmidt und Theresa Braun.

Meiner lieben Schwester Verena Wagner und meiner Kollegin Jacqueline Winkel danke ich von Herzen, dass sie die abschließende formale Prüfung des Manuskripts übernommen haben.

Ein besonderer Dank geht an Tracey Harris und Stephen Augustine. Tracey begleitete meinen gesamten Forschungsprozess über viele Jahre. Sie ermöglichte mir und meiner Familie eine unvergessliche Reise mit tollen Erlebnissen. Sie stand mir jederzeit für den fachlichen Austausch zur Verfügung und ließ mir Raum für dieses Werk.

Stephen kann ich nicht genug für seine Einladung und die Zeit danken, die er sich genommen hat, sein Wissen zu teilen und einschlägige Literatur für mein Projekt zu empfehlen. Hier bin ich auch Diane Chisholm vom Mi'kmaq Resource Centre an der Cape Breton University zu großem Dank verpflichtet. Sie hat mich an vielen Tagen mit relevanter, vorausgewählter Literatur für dieses Werk unterstützt und ganz intuitiv gewusst, was ich benötigte. Wela'lin

Dank schulde ich auch der Universität Gießen, die mir die Veröffentlichung dieses Werkes durch einen Publikationszuschuss ermöglicht hat.

Der allergrößte Dank geht mit tiefer Liebe an meine Familie, die die Zeit der gemeinsamen Forschung mit mir genossen hat und die Entbehrungen des Schreibens über einen langen Zeitraum mitgetragen haben.

1 Einleitung

Die Vielfachkrisen des beginnenden 21. Jahrhunderts mit Klimawandel, Habitatszerstörungen, Umweltverschmutzung, Artensterben, Ungleichheiten und Verknappung von Rohstoffen (vgl. Statista 2018) sowie der Corona-Pandemie bedingen hitzige aber auch relevante Debatten – zum Thema der Interdependenzen zwischen Mensch, Tier, Natur und Kultur – in den unterschiedlichen Fachdisziplinen, wie beispielsweise in der Soziologie, Politikwissenschaft, Naturwissenschaft oder Veterinärmedizin (vgl. bspw. Jarass 2009; Segerer 2018; Stehr 2019).

Auffällig ist dabei, dass die Beziehungen zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Natur als Gesamtheit kaum miteinander in Verbindung gesetzt sind.¹ Zwar existieren gegen-

¹ In dieser Arbeit werden die Begrifflichkeiten Beziehungen und Verhältnisse synonym verwendet, da beide eine Wechselwirkung zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Natur beschreiben. Die Beziehungen werden als wechselseitiges Verhältnis charakterisiert, welches durch politische, kulturelle, private, intra- und interspezifische Beziehungen gekennzeichnet ist. In der Debatte des Speziesismus und in Publikationen der Human-Animal Studies wird häufig die Begrifflichkeit »nichtmenschliche Tiere« verwendet, um herauszustellen, dass auch der Mensch ein Tier ist (vgl. Dunayer 2001). Das folgende Werk hat sich für die Verwendung des Begriffs »Tier(e)« entschieden, ohne dadurch im Sinne von Hamilton/Taylor (2017) eine Dichotomie zu bekräftigen. Vielmehr wird hiermit die Einzigartigkeit und Individualität von nichtmenschlichen Tieren hervorgehoben. Diese steht in der Verwendung des Begriffs »Tier(e)« für sich und erlaubt den Disziplinen an die Multispezies-Ethnographie anzudocken. Kategorien sind dafür nicht per se als etwas Negatives zu beschreiben, sondern erlauben die Einzigartigkeit des Seins von Na-

wärtig Analysen zu einzelnen Teilsegmenten, wie beispielsweise der Wahrnehmung von Natur (z.B. Braun 2000; Becker 2016), der Rollenzuschreibung an Tiere (z.B. Sebastian 2017; Arluke/Sanders 1996; Johnson/Degeling 2012) oder dem Aspekt der Ausbeutung und Wahrnehmung von Natur und Tieren (vgl. Bläske 2019; Plumwood 2002: 8ff.). Ein interdisziplinärer und holistischer Ansatz in der Analyse der Verhältnisse zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Natur stellt jedoch gegenwärtig noch einen blinden Fleck dar.

Wenngleich es noch keine ganzheitliche Annäherung gibt, haben die gegenwärtig existierenden Analysen und Debatten bereits einen Grundstein dafür gelegt, dass die Verhältnisse zwischen Menschen und Natur oder Menschen und Tieren im wissenschaftlichen, öffentlichen und politischen Diskurs vermehrt in den Fokus rücken (vgl. z.B. Fenske 2016: 298; Pschera 2014: 49; Ogden et al. 2013; Hamilton/Taylor 2017; Jones 2019; Gesing et al. 2019).²

Pschera konstatiert beispielsweise, dass die sinnliche Wahrnehmung und Erklärung der Umwelt, die besonders in Bildungsprozessen eine Rolle spiele, fehle. Hierdurch werde eine unbedarfte Entdeckung der belebten und unbelebten Natur kaum noch möglich. Durch die theoretische und rationalisierte Aufarbeitung würden Kinder kaum noch bewusst in den Wald gehen oder Tiere – aus Furcht, diese (falsch) anzufassen – nicht mehr auf die Hand oder den Arm nehmen. An die Stelle einer unbedarften Entdeckung sei eine Abwendung und Grenzziehung gerückt, die langfristig zu einer »Kompensation des

tur und Tieren wertzuschätzen. Der Vollständigkeit halber muss zudem angemerkt werden, dass einige Quellen davon ausgehen, dass Tiere in den Naturbegriff inkludiert sind (siehe z.B. Gebhard 2013: 40).

2 Dies lässt die These zu, dass die Wichtigkeit dieser Debatten durch die Coronakrise noch einmal verdeutlicht worden sind. So zeigte der Lockdown beispielsweise eine Veränderung der Erdbewegungen (vgl. Gibney 2020) und lässt vermuten, dass sich weitere Auswirkungen und Folgerungen in den nächsten Jahren ergeben werden. Hierbei könnte die Multispezies-Ethnographie eine Rolle spielen, da sie den Transfer zwischen Disziplinen und die Anerkennung des Virus in seiner Wechselwirkung mit Naturen, Menschen und Tieren anerkennt.

Naturbewusstseins« (vgl. Pschera 2014: 40) führe. Hierdurch werde eine sinnliche Kontaktaufnahme mit der Natur und Tieren verhindert und die Möglichkeit, Natur und tierische Begegnungen adäquat zu beschreiben, durch das Fehlen einer angemessenen Sprache gehemmt. Dies bedinge eine Entfremdung der Natur durch idealisierte Sichtweisen, welche die Schönheit und Ästhetik fokussieren und dadurch wesentliche »unschöne« Züge der Natur ausblenden würden. Am Beispiel einer Braunbärin mit Nachwuchs im Hellabrunner Tierpark verdeutlicht Pschera dies: Besucher*innen mit Kindern beobachten die kleinen Bären am Bärengeräbe und verdeutlichen ihre Faszination mit »Ahhs« und »Ohs«. Unerwartet fliegt eine Entengruppe heran und landet im Wassergraben des Bärengeräbes. Die Bärin »zögert keine Sekunde. Sie stürzt sich ins Wasser, fegt mit einem Prankenhieb die Entengruppe auseinander und verschlingt die kleinen Vögel« (Pschera 2014: 40). Die schockierten Zuschauer*innen werden in Form von weinenden Kindern sowie schockierten Eltern beschrieben, die das Geschehene zu erklären versuchen. Pschera konstatiert, dass die Situation die Besucher*innen aber auch Pschera selbst mit der Frage zurückließe, ob dies wirklich Natur sei (ebd.). Er schlussfolgert, dass diese offene Frage eng mit Abgrenzungs-, Entfremdungs- und Exklusionsmechanismen verbunden sei (ebd.).

Sowohl die Analyse dieser Mechanismen als auch die Interdependenzen von Menschen, Tieren, Natur und Kulturen sind zukünftig durch konkrete Forschungen tiefergehend zu beleuchten, sodass neben den inhaltlichen Fragstellungen auch bestehende und durchgeführte Forschungsmethoden und -ansätze zu reflektieren und vor dem Hintergrund interdisziplinärer Forschungsarbeiten und -methoden transformativ neu zu denken sind. Dieses Ziel wird beispielsweise in den Human-Animal Studies oder in Analysen von NaturenKulturen bereits verfolgt.

Die starke Hinwendung von Wissenschaftler*innen zu diesen Themengebieten führt Daumiller (2017) auf eine intentionale Motivation zurück. Die Liebe zum Tier, die Mission zum Tier-, Naturschutz oder Tierrecht seien biografisch geprägt und begünstigen die Hinwendung zu diesem Forschungsthema. Plumwood kritisiert jedoch an den bisher

geführten wissenschaftlichen Debatten besonders die Form des monologischen und dualistischen Denkens, durch welches sich Wissenschaftler*innen radikal voneinander abgrenzen würden (vgl. Plumwood 2002: 45).

Im wissenschaftlichen Kontext kann die Analyse von Beziehungen und Verhältnissen zwischen Menschen, Natur und Tieren jedoch nicht von einer einzelnen Fachdisziplin getragen werden. Vielmehr erlaubt die Vielschichtigkeit der Thematik, wesentliche Zusammenhänge in den Unterschieden und Gemeinsamkeiten dieser Verhältnisse zu erkennen. Soziologie, Politikwissenschaft, Philosophie, Erziehungswissenschaft, Naturwissenschaft oder auch Veterinärmedizin können die Verbindung zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Umwelt gemeinsam und getrennt in unterschiedlichen Dimensionen beforschen und analysieren.

Ein Blick in die verschiedenen Fachdisziplinen zeigt jedoch, dass Natur und Tiere jeweils unterschiedlich konstruiert werden (siehe hierzu genauer Kapitel 2). Hinzu kommt, dass Natur und Tiere sowie deren Wechselwirkung mit der Gesellschaft als Dualismen³ beschrieben sind (vgl. Plumwood 2002). Wenngleich diese Dualismen und die Exklusion von Natur und Tieren oder Menschen in verschiedenen Forschungsvorhaben als nicht mehr zeitgemäß beschrieben werden, ist die Zahl an interdisziplinären Forschungsprojekten zum Thema nach wie vor gering (vgl. Kompatscher et al. 2017). Aufgrund der Struktur in der Vergabe der Forschungsförderung ergibt sich besonders für Grenzgängerprojekte mit Natur und Tieren kaum die Möglichkeit einer Förderung (vgl. Bendix/Bizer 2011: 3ff.). Dies lässt sich möglicherweise darauf zurückführen, dass deren transformativer Charakter nicht klar genug definiert werden kann und viele Unbekannte bleiben (vgl. Fenske 2016: 216).

Nicht zuletzt spielt zudem die Verankerung der methodischen Herangehensweise eine entscheidende Rolle in der Planung und Umset-

3 Der Dualismus zeigt sich hier besonders in der Gegensätzlichkeit sozialer Handlungen. Am Beispiel von Tieren wird dieser durch deren Rolle als Haustiere auf der einen Seite und deren Rolle als Nutztiere auf der anderen Seite deutlich.

zung von Forschungsprojekten. Als Beispiel soll hier die veterinärmedizinische Fachdisziplin herangezogen werden. So nutzt diese Disziplin kaum qualitative Verfahren in der Analyse von Experimenten mit Tieren, sondern fokussiert sich ausschließlich auf standardisierte Verfahren »mit gesicherten Erkenntnissen«. Die Absicht von Veterinärmediziner*innen eine qualitative Methodik (beispielsweise in der versuchstierkundlichen Forschung) anzuwenden, würde auf den ersten Blick vermutlich strukturelle Fragen der Forschung in der »scientific community« aufwerfen und die Förderung derselben – aufgrund des Fehlens von gesicherten Ergebnissen – unwahrscheinlich werden lassen.⁴

Die gegenwärtigen Debatten zeigen zwar eine Hinwendung zum Thema um Natur, Tiere und deren Wechselbeziehungen mit Menschen. Die tiefergehende Betrachtung zeigt jedoch, dass Analysen zu Mensch und Tier oder Mensch und Natur vorrangig in eigenen Bereichen, wie beispielsweise den Human-Animal Studies oder NaturenKulturen betrachtet werden:

Mensch-Tier Verhältnis

Obwohl sich die Vielfalt an Beziehungen zwischen Menschen und Tieren seit jeher gewandelt haben und durch ambivalente Verhältnisse geprägt sind, ist die Vielzahl an persönlichen Beziehungen zu (Haus-)Tieren sowie die industrielle Produktion von Tieren zu Nahrungsmittelzwecken stetig gestiegen (vgl. Sebastian/Gutjahr 2014: 116). Besonders die Instrumentalisierung und Nutzung von Tieren im Bereich der Lebensmittelindustrie wird soziologisch analysiert (siehe hierzu z.B. Sebastian 2017; Harris 2017).

Tieren werden hierbei verschiedenartige Rollen zugewiesen: So werden sie als »commodities« verstanden, die strategisch vermarktet und gezüchtet werden, um den bestmöglichen Nutzen für den

4 Dennoch hat die SET-Stiftung – als wahrscheinlich erste Förderinstitution in Deutschland – im Jahre 2020 eine große Offenheit gegenüber einer Förderung eines solchen qualitativen Pilotprojekts gezeigt. Sie bewilligte an einem 3R-Zentrum eine qualitative Forschung, um die Zielsetzung der Etablierung von Ersatz- und Ergänzungsmethoden durch eine Culture of Care zu fördern.

Menschen zu bieten. Begründet wird dies, neben der ökonomischen Ausrichtung, mit der Gesunderhaltung des Menschen. Parallel dazu existiert eine ausgereifte Tierliebe, die ausgewählten Tieren ein Leben als Partner, Familienmitglied oder Gehilfe bei therapeutischen oder pädagogischen Arbeiten zugesteht (vgl. Ameli 2016: 1). Diese Partnerschaften werden nicht selten durch Identitäten ausgelebt. Tief empfundene Sympathien und Bedürfnisse werden mit dem Tier verknüpft und beeinflussen die eigene Identität (vgl. Jones 2019: 300).

Tiere nehmen im Alltag von Menschen fast selbstverständlich verschiedene Rollen in ganz unterschiedlichen Bereichen ein. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich Forscher*innen aus unterschiedlichen Disziplinen gegenwärtig für die Analyse existentieller und kollektiver Verhältnisse zwischen Menschen und Tieren interessieren. In den letzten 25 Jahren sind hierdurch relevante Erkenntnisse entstanden. So wurden beispielsweise Routinen menschlicher Tierbegegnungen in Privathaushalten, Tierheimen, Zoos oder Großfarmen ebenso analysiert wie labor- und naturnahe Begegnungen (vgl. Alger/Alger 2003; Ameli 2016; Arluke/Sanders 1996; Bläske 2019; Patronek 2008; Philipps 2008).

Rückblickend betrachtet geht die Mensch-Tier-Beziehung auf Rollenzuschreibungen und Sichtweisen auf Tiere zurück, die sich sowohl durch kulturelle und religiöse als auch soziale Entwicklungen der Gesellschaft herausgebildet haben. Gleichzeitig hat die Beobachtung und Domestikation von Tieren, das Bild von und auf eben diese Tiere geformt (vgl. Cyrulnik et al. 2003: 10; Otterstedt 2003: 15; Mütterich 2004: 21ff.).

Das Fehlen einer weiterführenden und tiefgreifenden Analyse von gesellschaftlichen Mensch-Tier-Beziehungen wird von Gutjahr und Sebastian besonders für die soziologische Fachdisziplin beklagt. Das Ausmaß der Nutzung und die Instrumentalisierung von Tieren hätten sich laut den Autor*innen in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Unter der Berücksichtigung von kulturellen und sozialen Funktionen von Tieren in Deutschland seien gesellschaftliche Prozesse soziologisch nicht ausreichend analysiert (vgl. Gutjahr/Sebastian 2014: 57ff.). Lediglich Birgit Mütterich (2004), Marcel Mauss (2013) und Rainer Wiedenmann (2009) zeigen in der soziologischen Fachdiszi-

plin einen tiefergehenden Einbezug von Tieren in gesellschaftliche Kontexte, indem sie diese als Akteure⁵ wahrnehmen. Wiedenmann (2009) formuliert gesellschaftliche Mensch-Tier-Beziehungen auf der Makroebene als »humananimalische Sozialität« (Wiedenmann 2009: 68). Diese schließe ein, dass Tiere als Akteure konzipiert werden und Mensch-Tier-Beziehungen nicht »naturgegeben, sondern (...) veränderbar sind« (a.a.O.: 28). »Humananimalische Interaktionen sollen derart erfasst werden können, dass die Verhaltensprozesse der primären Mikrosoziologie wenigstens ansatzweise mit der intermediären Me-soebene (...) sowie der gesellschaftlichen Makroebene verknüpft bzw. vermittelt werden können« (a.a.O.: 107). Dieser Komplexität in der Analyse müsse mit Theorien und Interpretationen begegnet werden, die verhindern, dass bestimmte »Sozialtechniken« in den einzelnen Fachdisziplinen dazu verleiten, die Auseinandersetzung mit komplexen und ambivalenten Sachverhalten zu meiden (vgl. a.a.O.: 75).

Hinzu kommt, dass zwiespältige Verhältnisse und Rollenzuweisungen zwischen Menschen und Tieren in der Regel stark an die Bedürfnisse der Menschen gebunden sind. Dies resultiert aus der höhergestellten Machtposition, die Menschen genießen, indem sie entscheiden, wann und wie sie ein Tier behandeln (vgl. Buchner-Fuhs 1999: 275ff.). Diese Behandlung bezieht sich nicht nur auf die klassischen Felder der Landwirtschaft, sondern spielt auch in privaten Haushalten eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Haustierhaltung gerät daher ebenfalls immer häufiger in den Fokus von Forschungsprojekten. So fanden psychologische Studien beispielsweise heraus, dass ein Missbrauch von Tieren mit einem erhöhten Risiko im Missbrauch von Kindern einhergeht (vgl. DeGrue/DiLillo 2009). Zusätzlich wird sowohl der Verzehr von sogenannten Nutztieren (Sebastian/Gutjahr 2014) als auch der Einsatz von Versuchstieren für wissenschaftliche Zwecke seit langem diskutiert (vgl. Krämer 2019). Nicht zuletzt wird in den letzten Jahren verstärkt die Relevanz von Tieren in therapeutischen und pädagogischen Arbeitsbereichen erörtert (vgl. Ameli et al. 2016) oder die Rettung von

5 Akteure werden in diesem Werk nicht als eine Personenbezeichnung, sondern als ein Abstraktum behandelt.

»Tierschutztieren« aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet (z.B. Alger/Alger 2003; Arluke et al. 1999).

Mensch-Natur-Verhältnis

Neben den Analysen von Beziehungen zwischen Menschen und Tieren, wird auch der Bereich der Mensch-Natur-Beziehung – in welchen Tiere je nach Fachdisziplin integriert sind – diskutiert. Hier ist anzumerken, dass die Analyse des Mensch-Natur-Verhältnisses im Grundsatz älter zu sein scheint, als jene Analysen zum Mensch-Tier-Verhältnis. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Tiere zunächst als der Natur zugehörig beschrieben wurden (vgl. Bell 2012; Reichhold 2016).

Natur wird im Alltag häufig sowohl als das Ursprüngliche oder Gute, aber auch als das Wilde und Bedrohliche beschrieben (vgl. Groß 2006: 5). In wissenschaftlichen Diskursen zeigt sich der Naturbegriff ebenfalls als nicht einheitlich definiert. So beschreibt Gebhard Natur als eine Gesamtheit von »Naturphänomenen, also Tiere, Pflanzen, Landschaft« (2013: 40), während Mackert und Petrisch Natur als eine »dynamische Interaktion natürlicher und menschlicher Kräfte von Bewegungen und Gestaltung« (2016: 21) auffassen. Natur hat nicht zuletzt eine ästhetische Dimension, in der besonders die symbolische Bedeutung von Natur beheimatet ist (vgl. Gebhard 2013: 49). Diese resultiert aus einer Strategie, – neben Religion und ökonomisch pragmatischen Ansätzen – die Natur in ihren Tiefen zu verstehen (vgl. Cobern 2000).

Die Debatten im Kontext des Anthropozän⁶ konstatieren, dass Natur maßgeblich durch den Menschen geformt wird, sodass Gesellschaft, Kultur und Natur nicht mehr getrennt voneinander betrachtet werden können (vgl. Springer 2016). Dies ist nicht zuletzt durch

6 Das Anthropozän wird als neues geologisches Zeitalter diskutiert, welches davon ausgeht, dass sich der moderne Mensch und seine technologischen Innovationen maßgeblich auf das Klima und die Umwelt auswirken. Hierbei werden existierende und zentrale Begrifflichkeiten, Verhältnisse und Trennungen – insbesondere zwischen Natur und Kultur – infrage gestellt (vgl. Springer 2016; Crutzen 2000; Crutzen/Stoermer 2002). (Soziologische) Analysen der Vorstellung des Anthropozäns werden von Laux und Henkel (2018) tiefergehend betrachtet.

Digitalisierungs- und Technologisierungsfortschritte beeinflusst. Natur und Mensch werden hier als ein »embedded system« verstanden, welches nur dann funktional ist, wenn sie als »Hard- und Software« aufeinander abgestimmt sind (vgl. Pschera 2014: 155; Mackert/Petrish 2016: 21).

Die Zunahme an Digitalisierungs- und Technologisierungsfortschritten bedingt zudem eine Reformierung des Naturverständnisses. Pschera geht hierbei davon aus, dass sowohl das zukünftige Naturverständnis als auch die Erforschung der Natur mehr denn je an verschiedenartige Technologisierungsprozesse gebunden sein werden (vgl. Pschera 2014: 155).⁷ Diese Entwicklung geht mit der Notwendigkeit einer Ambivalenztoleranz einher. Dies inkludiert das die Resilienz von Natur geschaffen und nachfolgend diese erhalten werden soll. Der resiliente Naturbegriff kennzeichnet hierbei im Detail Naturräume, die mittels technisierter Methoden gezielt entwickelt werden. Hierdurch wird Natur augenscheinlich vor Technik und Zivilisation gerettet. Im Umkehrschluss bedeutet dies jedoch, dass sich eine (andersartige) Konstruktion von Natur ergibt (vgl. Pschera 2014: 165). Dies kann am Beispiel von Korallen erläutert werden. So werden mithilfe einer Vielfalt an technischen Hilfsmitteln wärmeresistente Korallen gezüchtet, um der fortschreitenden Erwärmung der Weltmeere und der Zerstörung von Korallenriffen durch immer häufigere auftretende »bleaching events« zu begegnen. Deren invasive Ausbreitung kann jedoch bedingen, dass andere Korallenarten dadurch verdrängt werden (vgl. Preston 2019).

Wenngleich die theoretische Abstimmung von Natur dadurch funktional erscheint, bleibt sie in vielen Bereichen unvorhersehbar (vgl. Pschera 2014: 155; 163f.; Fenske 2016: 191).

7 Eine Form dieses Naturverständnisses lässt sich nach Yoichi Ochiai als »Digitale Natur« benennen. Diese beschreibt eine neue Perspektive auf Natur, die sich aus digitalen Medien zusammensetzt. Die Zukunft in Form digitaler Medien beschreibt Alternativen sowohl zu unserer Natur als auch deren Wahrnehmung (vgl. Digital Nature Group o.J.). Ein Beispiel der konkreten Umsetzung bezieht sich auf die Digital Nature Studies, die analysieren, welche Bedeutung digitalen Naturkontakten zukommt (vgl. van Houwelingen-Snippe et al. 2020).

Mensch-Tier-Natur-Verhältnis

Die Verschiebung und Neuausrichtung in der Konstruktion von Natur und Tieren sind an Aushandlungsprozesse gebunden, welche die Rollenzuschreibung an Tiere und weitere Akteure der belebten und unbelebten Natur maßgeblich mitgestalten (vgl. Fenske 2016: 298).⁸ Hierdurch wird der Blick auf Tiere, Natur und Menschen andersartig geformt, sodass sich vielfältige überlappende, durchkreuzende und konkurrierende Konstruktionen von Natur und Tieren ergeben. Diese Änderungen und Anpassungen sind laut Pschera ein Schlüssel für die zukünftigen Veränderungen von Sichtweisen und ermöglichen ein Beschreiten neuer Wege (vgl. Pschera 2014: 300). Gleichzeitig führe eben jene »Idee der Idee von Natur« (a.a.O.: 135) zum Verlust konstruierter Wirklichkeiten und folglich dazu, dass es »keinen Weg zurück zur [»ursprünglichen] Natur« (Pschera 2014: 49ff.) geben werde.

Die Diskussion um sich wandelnde Konstruktionen von Natur und Tieren durch den Menschen ist an die Debatte um eine Existenz bestehender Dichotomien zwischen Menschen/Natur/Tiere geknüpft. Gleichzeitig werden deren Aufweichungen in unterschiedlichen Kontexten von Wissenschaftler*innen diskutiert (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 6f.; Chimaira Arbeitskreis 2011; Mütterich 2004). Hamilton und Taylor weisen darauf hin, dass die kritische Auseinandersetzung mit etwaigen Dichotomien zwischen Mensch und Tier oder Mensch und Natur wenig zielführend sei. So sei ein Tier im engeren Sinne kein Mensch⁹ und eine Pflanze kein Tier (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 6ff.). Diese Sichtweise teilt auch Nebelung, der in seinem Werk »Ökologische

8 Diese Aushandlungsprozesse und die sich wandelnden Konstruktionen von Natur und Tieren werden folglich auch für Bildungsprozesse mit Natur und Tieren relevant werden, da besonders der fehlende Kontakt von Kindern zur Natur seit mehreren Jahren diskutiert wird (vgl. Mitscherlich 1965: 25; Gebhard 2013: 36; Hüther 2005; 2008). Dies impliziert gleichzeitig die Notwendigkeit einer Reflexion von naturnahem Lernen und tiergestützter Bildung.

9 Hier zeigen sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung relevante Gegenmeinungen. Diese resultieren auf Basis der biologischen Gleichheit bzw. Unterschiede (vgl. Glock 2016: 13ff.; Manser 2016: 23ff.).

Theorien« die Interdependenz von Mensch und Natur aus soziologischer und biologischer Sicht wie folgt beschreibt: »Der Mensch [ist] Natur. Wenn er darüber spricht, tut er dies sprachlich. Und die personale Sprache müssen wir – auch wenn es schwer fällt – der Kultur zuordnen, auch wenn sie einen biologischen Kern hat« (Nebelung 2003: 12).

Laut Hamilton und Taylor verfehle die Aufhebung von Dichotomien das Ziel, die Besonderheiten der Beziehung und die Bedeutung und Agency eines jedes Einzelnen – ob Mensch, Tier oder Pflanze – anzuerkennen. Die beiden Autorinnen fordern folglich die Etablierung eines inklusiven Verständnisses, welches die Andersartigkeit und Differenz von Natur und Tieren als etwas Positives anerkenne. Diese Anerkennung sei besonders in Forschungsprojekten und deren Ergebnissen zu berücksichtigen und gelänge durch ein hohes Maß an Freiheit und Experimentierfreude (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 6ff.). Kategorien sind dafür nicht per se als etwas Negatives zu beschreiben, sondern erlauben die Einzigartigkeit des Seins von Natur und Tieren wertzuschätzen. Offen bleibt hierbei, wie Natur und Tiere letztlich greifbar gemacht werden sowie ein Konsens an Kategorien erarbeitet wird (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 45).

Kaldewey stellt erweiternd fest, dass sich innerhalb der Diskussionen um eine Aufhebung der Dichotomien automatisch Dualismen ergäben, die sich nur durch einen Einbezug philosophischer und erkenntnistheoretischer Fragestellungen beantworten ließen (vgl. Kaldewey 2008: 282). Hierbei erlaubt ein existierender, praktizierter Dualismus in der Gesellschaft, diesen als Dimension der sozialen Realität wahrzunehmen und in die Forschungskontexte einzuordnen (vgl. Kaldewey 2011: 284).

Pschera geht hier noch weiter indem er konstatiert, dass sich zur Auflösung von Dichotomien vor allem mit der Beantwortung unangenehmer Fragen auseinandergesetzt werden müsse. Ein Fokus sei hier auf die Entfremdung des Menschen von der Natur – welche er als ausgelöst durch Tierschutz, Artenschutz und Naturschutz beschreibt – zu legen (vgl. Pschera 2014: 40). Demgegenüber steht eine Generation junger Menschen, welche nachdrückliche Ansprüche an ihre Zukunft for-

mulieren und hierbei besonderen Bezug auf Umwelt- und Klimaschutz nehmen (vgl. Albert et al. 2019).

Einigkeit scheint lediglich in der Annahme zu bestehen, dass eine zunehmende Entfremdung der Natur voranging durch starre Grenzziehungen im alltäglichen Leben geformt werden. Dies lässt sich am Beispiel der Naturerfahrungen von Kindern und Jugendlichen beobachten. Der veränderte Umgang von Menschen zur Natur bedingt beispielsweise das Fehlen von haptischen Kontakten mit Natur und Tieren, die für Bildungsprozesse relevant seien (vgl. Pschera 2014: 40; Gebhard 2013). Die stattdessen ausgesprochene Empfehlung – anstelle eines direkten Kontaktes und sinnlicher Berührungen mit der belebten und unbelebten Natur – ein ausschließliches Beobachten zu praktizieren – führe schlussendlich für Natur und Tiere zu einem »naturanimalischem Inklusionsdilemma« (vgl. Pschera 2014: 126). Natur und Tiere werden von Mensch und Gesellschaft exkludiert, weil sie als Systeme nicht in direkten Kontakt treten. Als Beispiel für diesen Befund nennt Pschera das sogenannte »bird watching«, also das pure Anschauen oder Beobachten von Vögeln in ihrem natürlichen Lebensraum. Bird watcher, also jene Personen, die aktiv Vögel beobachten, verfügen über eine hochkarätige Ausstattung für einen nahen Kontakt zu den Vögeln (z.B. Funktionskleidung, Ferngläser etc.). Diese Nähe sei aber lediglich eingebildet, da sie vielmehr auf eine äußere Distanz hinweise (vgl. a.a.O: 41ff.). Anzumerken ist hier jedoch, dass eine mangelnde Ausstattung den Kontakt mit den Vögeln per se verhindern würde, da diese sonst wenig bis kaum sichtbar wären. Im Kontext der reinen Beobachtung von Wildtieren wird vielmehr davon ausgegangen, dass keine haptischen Kontakte fokussiert werden, sondern die Distanz respektiert wird, was konkrete Beobachtungen erst möglich macht (vgl. Pschera 2014: 41ff.; Strunz 2013: 159ff.). Natur ist schlussfolglic nicht, wie häufig gedacht, wild und frei, sondern in irgendeiner Weise immer durch den Menschen beeinflusst oder konstruiert (vgl. Subramaniam 2019: 192ff.).

Transformative Multispezies Forschung

Die beschriebenen Entwicklungen legen den Schluss nahe, dass das Ungleichgewicht und die Asymmetrie in der Betrachtung von Natur und Tieren in der wissenschaftlichen Forschung stärker reflektiert werden müssen. In der Folge ist es erforderlich, dass zukünftig eine faire Darstellung und adäquate Berücksichtigung von Natur und Tieren in transformativen Forschungs- und Bildungsprozessen betrieben wird, um unterschiedliche Versionen von Realität adäquat zu erschließen. Hierzu zählt es, gängige Verhaltensmuster, wie beispielsweise den Status von Tieren als »companion animals« oder »commodities«, zu hinterfragen sowie zu eruieren, wie Tiere oder Natur Geschichten erzählen. Hierfür eigne sich laut Hamilton und Taylor eine ethnographische Methodik – die Multispezies-Ethnographie – im Besonderen, um Narrationen von Tieren und Natur abzubilden: Deren Aussehen, Geschichte, Persönlichkeit, Launen, Ausstrahlung und erfahrenen Ereignisse bis zum »Tod« werden dabei berücksichtigt (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 177; Fudge 2017: 5).¹⁰ Dafür ist sowohl eine ausgeprägte Empathiefähigkeit als auch eine inklusive Haltung gegenüber Tieren und Natur notwendig (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 177).

Die Multispezies-Ethnographie stellt noch keine etablierte Methodik dar, wenngleich ein Paradigmenwechsel in der Forschung mit Natur und Tieren zu vermuten ist. Es ist daher notwendig, die Methodik weiterzuentwickeln sowie in der Praxis und in interdisziplinären Kontexten zu erproben. Hierbei ist neben etablierten Erkenntnissen aus verschiedenen Fachdisziplinen zudem zusätzlich traditionelles indigenes Wissen zu sinnlichen Beobachtungen einzubeziehen. Das vorliegende Buch will dieses Desiderat aufgreifen und traditionelle indigene Sichtweisen in der Methodik der Beobachtung von Multispezies integrieren.

10 Die Sprache wurde in der Vergangenheit häufig – besonders in der Soziologie – als das ausschlaggebende Argument genannt, Tiere und Natur als außerhalb einzuordnen (vgl. Mütterich 2004). Mit der Forderung zu ethnographischen Multispezies-Forschungen wird dieses Argument entkräftet, da die Multispezies-Ethnographie Sprache als Element benutzt, die mehr-als-menschliche-Welt zu inkludieren. Somit erlaubt sie, den Kontext der Beziehungen zwischen Menschen, Natur und Tieren zu rekonstruieren (vgl. Abram 2010).

Die Besonderheit der Multispezies-Ethnographie besteht darin, dass sie eine Analyse der Handlungspraxis einzelner Akteure (vgl. Atkinson et al. 2001; Delamont 2012; Pole/Morrison 2003; Breidenstein 2006) in Interaktionen zwischen Menschen, Natur und Tieren vornimmt und damit neue Möglichkeiten in der Erforschung innovativer Fragestellungen verspricht. Gegenwärtig sind bereits Beziehungen zwischen Elefanten und ihren Trainer*innen (Locke 2012), Imker*innen und Bienen (Kosut/Moore 2016; Fenske 2017), Kindern und Insekten (Taylor/Pacini-Ketchabaw 2015), Menschen und Katzen im Tierschutz (Alger/Alger 2003) sowie Interaktionen zwischen Kindern und Tieren in Schulen analysiert worden (Pedersen 2010; Levinson et al. 2017). Nicht zuletzt lässt sich David Abrams Werk (2010), »Becoming Animal«, als eine gewichtige Ressource in der Weiterentwicklung der Multispezies-Ethnographie verstehen. Dieses resultiert aus seinen authentischen Beschreibungen im Kontakt mit Natur und Tieren, die er dokumentiert und als wesentliche Basiselemente der zukünftigen Multispezies-Forschung verstanden werden müssen.

Die Multispezies-Ethnographie ist nicht nur eine Methodik zur Analyse von Verhältnissen zwischen Menschen, Tieren und Natur, sondern sie liefert theoretische Beiträge, die neu konzeptualisieren, was es letztlich bedeutet, Mensch zu sein (vgl. Ogden et al. 2013: 7). Die Analyse dieser Frage wird als transformatives Vorgehen, welches die Multispezies-Ethnographie darstellt, differenziert ausprobiert und im interdisziplinären Dialog weiterentwickelt, um gegenwärtige methodischen Ansätze zu modifizieren und Tiere und Natur adäquat einzubeziehen (vgl. Gesing et al. 2019: 27).

Ziel und Aufbau des Buches

Die Basis dieses Werkes bildet die Hypothese von inklusiven MenschenTiereNaturenKulturen (siehe hierzu genauer Kapitel 3)¹¹. Die

11 Im Sinne von Gesing et al. (2019) kann ein Zusammenschluss von zwei Begriffen, wie beispielsweise Naturen und Kulturen irritierend sein. Eine Fusion von vier Begriffen kann diese Irritation noch verstärken, da diese sowohl

Annahme, dass eine kollaborative, inter- und multidisziplinäre Zusammenarbeit und Betrachtung der Komplexität von Natur, Mensch und Tier existent ist, ergibt sich aus der Schnittstellenbetrachtung zwischen gesellschafts- und naturwissenschaftlich orientierten Fachdisziplinen. So geht diesem Buch eine Vision voraus, die ganzheitlich hinterfragen will, wie Wissenschaftler*innen durch die Multispezies-Ethnographie Natur und Tiere inklusiv in Forschungsprojekte integrieren können.

Es ist daher unumgänglich, dass das folgende Werk exemplarisch neben soziologischen und erziehungswissenschaftlichen auch naturwissenschaftliche und veterinärmedizinische Theorien und Sichtweisen berücksichtigen wird, um existente Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Da sich innerhalb von Multispezies-Forschungen verschiedene Disziplinen kreuzen, wird die Pilotierung der theoretischen Herleitung zu einer Methodik verdichtet, die eine Analyse von MenschenTiereNaturenKulturen sowohl im interdisziplinären als auch disziplinären Kontext zulässt. Aus diesem Grund wird die Methodik der Multispezies-Ethnographie – die bereits von einigen Wissenschaftler*innen durchgeführt wird – im Hinblick auf die beschriebenen Fachdisziplinen analysiert und schließlich methodisch als holistischer Ansatz umfassend erschlossen. Hierbei lässt sich annehmen, dass neben Menschen, Tieren, Pflanzen und der belebten und unbelebten Natur auch digitale Kontexte, wie beispielsweise Roboter oder das sogenannte »Internet der Tiere«¹² (Pschera 2014), als Multispezies-Akteure Berücksichtigung

wissenschaftlich als auch im Alltagsgebrauch zwar zusammen vorkommen, nicht jedoch als ein gemeinsames Wort verwendet werden. Dennoch soll genau diese Fusion die Verflechtungen und daran gebundenen Dimensionen abbilden. Hierbei soll erstens die Untrennbarkeit der Forschungsbereiche deutlich gemacht werden. Zweitens finden besonders in (inter-)disziplinären Kontexten einzelne Forschungsstränge innerhalb von MenschenTiereNaturenKulturen nach wie vor Berücksichtigung, was drittens die Individualität der Felder nach wie vor gewährleistet.

- 12 Das »Internet der Tiere« beschreibt die Nachzeichnung und Verfolgung von Tieren über Sender oder Kameras durch die Einspeisung dieser gewonnenen Daten ins Internet. Das Internet selbst lässt sich als naturfremd kennzeichnen, weil es eine Maschine darstellt. Pschera (2014: 44ff.) beschreibt ein Internet der Menschen, ein Internet der Dinge und ein Internet der Tiere. Die Annahme

finden. Dies resultiert daraus, dass alle beschriebenen Akteure in der Lage sind, (soziale) Interaktionen in unterschiedlicher Weise durchzuführen. Beispiele für exemplarische Befunde hierzu liefern die Forschungsbereiche der Human-Animal Studies, NaturenKulturen, Umweltsoziologie oder verwandter Forschungsfelder. Am Beispiel NaturenKulturen kann dieser Einbezug noch einmal verdeutlicht werden: So beschreibt ein Konzept von Jones eine inklusive Sichtweise, in der Tiere in Landschaften Natur verkörpern und die enge Verbundenheit zwischen beidem aufzeigen (vgl. Jones 2019: 298). Dieses Erkenntnis erlaubt eine Vereinigung von Theorien und Beschreibungen mit tief empfundenen Sympathien, Engagements und Zugehörigkeiten für die mehr-als-menschliche-Welt¹³ (vgl. Hacking 2000: 68ff.; Jones 2019: 298), sodass sich die enge Verbundenheit zwischen den Bereichen Menschen, Tiere, Naturen und Kulturen herausarbeiten lässt.

An eben diesem Konzept setzt das vorliegende Werk an: Das Einleitungskapitel hat bereits in Teilbereichen aufgezeigt, welche Bedeutung Mensch-Tier-Natur-Interaktionen (zukünftig) einnehmen (werden) sowie welcher blinde Fleck hierfür gegenwärtig in der Forschungsmethodik existiert. So wird zunächst die theoretische Hinwendung zur Natur und Tieren aus den vier verschiedenen Fachdisziplinen Soziologie, Erziehungswissenschaft, Naturwissenschaften und Veterinärmedizin analysiert (Kapitel 2). Aufbauend auf dieser (inter-)disziplinären Kontextbetrachtung wird das Konzept von MenschenTiereNaturenKulturen eingeführt, welches sich auf Ergebnisse

eines Internets der Tiere bedingt, dass auch Tiere im Internet als Individuum verstanden werden müssen, welche ein Recht auf Schutz und optimale Lebensbedingungen haben. Dies bedingt die Frage, ob damit nicht auch Datenschutzbestimmungen für Tiere notwendig wären. Gleichzeitig bleibt die Frage offen, ob Menschen beispielsweise bei einer virtuellen Nähe zu einem Eisbären oder einem Tiger ein realistisches Bild eines realen Settings erhalten und ob diese Nähe wirklich die sinnhaften Erfahrungen in außer-digitalen Settings ersetzen kann.

- 13 Der Begriff der »mehr-als-menschlichen-Welt« ist besonders von David Abram geprägt worden. Er beschreibt den Bezug zur irdischen Welt (vgl. Abram 1996).

aus den Dialogen in den Human-Animal Studies und NaturenKulturen stützt und diese erweitert (Kapitel 3). Daran anknüpfend wird die Methodik der Multispezies-Ethnographie in Anlehnung an die klassische Ethnographie herausgearbeitet. Hierbei werden relevante Kennzeichen der Methodik identifiziert, um diese für die Multispezies-Ethnographie nutzbar zu machen, sodass alle Akteure (und Aktanten), also Menschen, Tiere, Pflanzen (und Roboter) einbezogen werden können.

Mithilfe empirischer Ergebnisse von durchgeführten Multispezies-Ethnographien soll die Methodik durch Beispiele untermauert und die theoretische Konstruktion verdichtet werden. Hieraus soll ein Modell erarbeitet werden, welches zukünftig als Basis für Analysen, sowohl in der empirischen Forschung von MenschenTiereNaturenKulturen als auch in den relevanten Teilbereichen der ganzheitlichen Analyse von Verhältnissen zwischen Menschen, Tieren und Natur, genutzt werden kann (Kapitel 4). Ein Augenmerk soll dabei sowohl auf das Verhalten, die Herausforderungen und Chancen von Forscher*innen im Feld als auch auf deren Bedürfnisse und Erwartungen gelegt werden. Hierfür wird beispielhaft ein Forschungsdesign einer Multispezies-Ethnographie Forschung im Kontext natur- und tiergestützter Bildung dokumentiert (Kapitel 6). Hierdurch entsteht eine systematische Herleitung der Methodik, welche Chancen und Grenzen aufzeigt.

Das vorliegende Werk versteht sich anlehnend an Dellwing und Prus (2012) als eine Anleitung für eine neue und innovative Form ethnographischer Multispezies-Forschung. Dabei erhebt das Werk weniger den Anspruch, die reine Theorie einer Multispezies-Ethnographie zu beschreiben. Vielmehr wird eine posthumane Multispezies-Ethnographie geformt, welche als Anregung für zukünftige Forschungen im Bereich der Human-Animal Studies, naturnahen Bildungsprozessen und in interdisziplinären Forschungsprojekten dienen soll. Die dokumentierten Konzeptionen und Anregungen sind nicht als abschließend zu verstehen, sondern stellen den Beginn einer prozesshaften Entwicklung zu einer vermehrten Berücksichtigung von Tieren und der belebten und unbelebten Umwelt – der sogenannten »mehr-als-menschlichen-Welt« – in ethnographischen Multispezies-

Forschungen dar. Sie können für zukünftige Forschungsvorhaben herangezogen werden und lassen innovative Ergebnisse für Menschen-TiereNaturenKulturen in (inter-)disziplinären Kontexten erwarten.

2 Mensch-Tier-Natur in (inter-)disziplinären Kontexten

Eine enge Verbundenheit zwischen Mensch, Tier, Natur und Kultur wird gegenwärtig kaum noch angezweifelt, wenngleich Dichotomien zwischen Mensch und Tier oder Natur und Kultur durch Forschungsbereiche und disziplinäre Theorien reproduziert wurden (vgl. z.B. Kompatscher et al. 2017; Wiedenmann 2009; Bell 2012). Die Etablierung von Forschungsbereichen, welche die Verbundenheit der Felder fokussieren, zeigt eine Thematisierung und Analyse von Natur und Tieren oftmals innerhalb von zwei getrennten Bereichen. Als Beispiel können NaturenKulturen, die Umweltsoziologie oder die Human-Animal-Studies genannt werden, die innerhalb ihrer Forschungskontexte Natur oder Tiere als Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt in ihre Analysen integrieren.

Diesen Entwicklungen folgend habe sich laut Gesing et al. (2019: 18ff.) bereits ein Spezies-Turn durchgesetzt, der alte Muster re-formuliere und transformative Konzepte zulasse. Um sowohl die Bedeutung dieses Spezies-Turns, als auch die Bedeutung der Fachdisziplinen für diesen Turn aufzuzeigen, soll im Folgenden die Betrachtung von exemplarisch ausgewählten Fachdisziplinen dokumentiert werden. Letztere werden als eine wesentliche Grundlage verstanden, um zukünftige (Multispezies-)Forschungen zu spezifizieren.

Am Beispiel der Soziologie, Pädagogik, Naturwissenschaft und Veterinärmedizin werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Verständnis von Natur und Tieren herausgearbeitet sowie relevante Anknüpfungsbereiche vorgestellt. Diese werden als Fundament erachtet,

um eine Transformation in interdisziplinären Forschungen zu MenschenTiereNaturenKulturen anzustreben, ohne dass jede einzelne Disziplin in ihrer Wertigkeit zurückgesetzt wird.

Das folgende Kapitel verfolgt keine enzyklopädische Aufarbeitung aller relevanten Themenbereiche der gewählten Fachdisziplinen, sondern fokussiert wesentliche Teilbereiche, die exemplarisch für die Kernbereiche der jeweiligen Disziplin stehen und deren Bedeutung für eine (interdisziplinäre) zukünftige Multispezies-Forschung verdeutlichen.

2.1 Mensch, Tier und Natur in der Soziologie

Die soziologische Betrachtung im Kontext einer Multispezies-Forschung geht auf die Frage zurück, ob eine Trennung von Natur und Kultur oder Menschen und Tieren in der soziologischen Fachdisziplin gegenwärtige Krisen und Problemlagen angemessen erklären kann (vgl. Gesing et al. 2019: 7). Dies bedingt, dass hinterfragt werden muss, welche definitorischen Ansätze für Natur und Tiere gelten.

Natur wird von Nebelung als ein soziales Konstrukt beschrieben, welches bedrohlich und schön zugleich sein kann. Dieses sogenannte »gesellschaftliche Jenseits wird (...) geschmückt, gestaltet, geordnet und damit Teil der Gesellschaft« (Nebelung 2003: 160). Marx geht hingegen in seinem Naturbegriff von einem Naturverhältnis aus, welches die Produktion von Lebensverhältnissen bedingt. Dies resultiert aus der Annahme, dass natürliche Grundlagen verändert werden und sich enge Verbindungen zum Arbeitsbegriff ergeben. Dies impliziert eine Aneignung der Natur durch den Menschen und führt zu einem Verwertungsprozess (vgl. Dörhöfer 2003: 36f.).

Das Verständnis der Natur als ein soziales Konstrukt wird von Brand und Reusswig (2020) als eine konstruktivistische oder kulturalistische Perspektive beschrieben. Mensch, Tier und Natur sind keine eigenständigen, im Verhältnis zueinanderstehenden Größen, sondern werden durch den gesellschaftlichen Diskurs bestimmt. Dem gegenüber steht die realistische oder naturalistische Sichtweise auf Mensch-Natur-Tier-Verhältnisse, die verstärkt in den naturwissen-

schaftlichen Fachdisziplinen zu finden ist. Diese Unterschiedlichkeiten in den Fachdisziplinen führte letztlich dazu, dass der Mensch als dem Sozialen zugeordnet und hierdurch von der Natur und deren Gesetzmäßigkeiten abhängige Größe unterschieden wurde (vgl. Block 2016: 12).

In früheren Schriften des 20. Jahrhundert sind bereits Ansätze zu bio-soziologischen Analogiebildungen sowie der Versuch, eine Tiersoziologie zu etablieren, praktiziert worden. Hierbei sollte eine Übertragung von humansoziologischen Kategorien etabliert werden (siehe hierzu Alverdes 1925), die aber in einer Analogisierung von Natur, Tieren und Menschen mündete. Biologische und soziale Handlungen als Analogie wurden aufgrund des Selbstverständnisses der Soziologie nach wie vor kritisch beäugt, sodass dieser Forschungsbereich randständig blieb (vgl. Wiedenmann 2009: 62). Dies führte zunächst dazu, dass Natur und Tiere aus soziologischen Analysen exkludiert und die Dichotomie in der humananimalischen Sozialität oder sogenannten Beziehung zwischen Menschen, Natur und Tieren weiter rezipiert wurde (vgl. Wiedenmann 2009; Mütterich 2004; Chimaira Arbeitskreis 2011; Bell 2012).

Die Trennung von Natur und Tieren ist für Wiedenmann nicht verwunderlich, da er das soziologische Naturkonzept als ungeeignet ansieht, einer humananimalischen Sozialität gerecht zu werden (vgl. Wiedenmann 2009: 67). Mit der Frage »Was haben Tiere überhaupt in der Soziologie verloren?« (Wiedenmann 2009: 17) verdeutlicht er die Tiervergessenheit der eigenen Fachdisziplin und weist zugleich auf die verstetigte Dichotomie zwischen Menschen, Natur und Tieren hin. Diese ist für den Bereich von Mensch-Tier-Verhältnissen vorrangig darauf zurückzuführen, dass sich aufdrängende Fragen nicht in das Korsett starrer Dichotomien einpassen lassen und hierdurch über viele Jahre eine »soziologische Ratlosigkeit« herrschte, die erst durch Bryant (1979) und Arluke (1993) für die eigene Fachdisziplin in der Frage nach der Dichotomie zwischen Menschen und Tieren hinterfragt wurde (vgl. Wiedenmann 2009: 17). Während daraufhin besonders die Mensch-Tier-Sozialität in der englischsprachigen Soziologie zu einem ernsthaften Forschungsbereich wurde, hinkt die

deutschsprachige Soziologie bis heute hinterher (vgl. Wiedenmann 2009: 17; Gutjahr/Sebastian 2014: 57ff.).

Die Sichtweise auf Tiere zeigt beispielsweise, dass diese als niedere Lebewesen bei Mead (1980: 140), als nichtmenschliche Lebewesen bei Weber (1984: 3), als andersartige Individuen bei Marx (Mütherich 2004: 74) und als leidende Wesen in der kritischen Theorie (Sebastian/Gutjahr 2014: 116) bezeichnet werden.

Diese Sichtweise auf Tiere führt Mütherich auf die stark philosophisch geprägte Anschauung von Weber, Marx und der Frankfurter Schule zurück, die davon ausgehen, dass Mensch-Tier-Beziehungen ein soziales Konstrukt beschreiben, in dem Tiere nicht in der Lage seien, sozial zu handeln (vgl. Mütherich 2004: 67ff.). Diese Ansicht resultiert aus einem Misstrauen gegenüber der methodologischen Erfassung von tierischem Verhalten. Im weiteren Verlauf wurde – begünstigt durch die gesellschaftliche Situation – eine Tabuisierung von Tieren in der Soziologie statuiert (vgl. a.a.O.: 71ff.). Diese Tabuisierung wird von Marx damit begründet, dass sich nichtmenschliche Lebewesen grundlegend von den Menschen unterscheiden und somit nicht als Gattungs- oder Gemeinwesen gelten (vgl. a.a.O.: 102). Vielmehr seien sie Produktionsmaterialien für die menschliche Arbeitsleistung. Diese Sichtweise deckt sich mit dem Naturbegriff von Marx und verdeutlicht, dass Natur und Tiere als etwas »Nutzbares« verstanden wurden. Dies bedingte schlussendlich die Verstetigung einer Dichotomie zwischen Menschen als Subjekte und Tieren als Objekte. Durch die Zuschreibung von Tieren als Teil der Natur hatte diese Dichotomie im Verlauf der kritischen Theorie nach Horkheimer und Adorno weiterhin Bestand (vgl. Mütherich 2004: 125; Chimaira Arbeitskreis 2011: 18).

Wenngleich Vertreter*innen der Frankfurter Schule im weiteren Verlauf eine kritischere Sicht auf Mensch-Tier-Beziehungen zeigten, blieben tiefergehende soziologische Analysen von gesellschaftlichen Mensch-Tier-Beziehungen ein Desiderat. Zusätzlich fand auch das Konstrukt von Natur und deren soziale Dimensionen in der Soziologie kaum Berücksichtigung. Zwar zeigen sich bei Durkheim und Weber Hinweise auf die Bedeutung der Natur; diese werden aber zugunsten einer außergesellschaftlichen Sichtweise von Natur ausgeblendet (vgl.

Mütherich 2004: 166ff.; Sebastian 2017) und durch Debatten der folgenden Umweltsociologie untermauert. Diese formierte sich in den 1970er Jahren und beschäftigte sich zu Beginn mit der Umweltzerstörung und im weiteren Verlauf mit den daran gebundenen Korrelationen zum Kapitalismus, Wohlstand und zur Nachhaltigkeitsforschung (vgl. Kaldewey 2008: 2789; Lange 2011; Dunlap 2011; Bell 2012). Im Zuge der gewonnenen Erkenntnisse wurde konstatiert, dass eine Rückkehr zum Realismus notwendig sei, da Natur nicht mehr nur als eine soziale Konstruktion wahrgenommen werden könne (vgl. Catton 1972: 437). Diese Sichtweise führte beispielsweise im weiteren Verlauf dazu, dass Luhmanns Systemtheorie (1984: 245) kritisiert wurde. Diese beschreibt eine Unterscheidung in lebende (Menschen und Tiere), psychische (Bewusstsein) und soziale Systeme und der sie umgebenden Umwelt. Hierbei wird von einem Realitätskontinuum der Welt ausgegangen, in dem alles, was es gibt, die Formen des Seienden oder die Form sichtbarer und unsichtbarer Dinge annimmt (vgl. Kaldewey 2011: 284).

Diese Sichtweise wurde in der umweltsociologischen Debatte kritisch gesehen, wobei sowohl Hebel als auch Kaldewey davon ausgehen, dass die Kritik an Luhmann aus einer fehlerhaften Rezeption seiner Theorie in der umweltsociologischen Auseinandersetzung resultierte (vgl. Kaldewey 2008: 2827; Hebel 2003: 117). So weist Kaldewey darauf hin, dass Luhmann (1995) den Umwelt- und Naturbegriff als ein Modell versteht, welches »mehrere Realitäts- und Weltbegriffe in sich integriert, und (...) als Rekonzeptualisierung der klassischen Unterscheidung von Natur und Gesellschaft verstanden werden kann« (a.a.O.: 2830). Die Außenwelt ist nicht absolut, sondern systemrelativ konzipiert (vgl. Luhmann 1984: 249), was bedeutet, dass sie an das System gekoppelt ist und nur für dieses existiert (vgl. Kaldewey 2011: 284). Dies verdeutlicht Kaldewey an einem Beispiel: Handeln ist durch soziale und außersoziale Strukturen geprägt. Wenn Natur bei der Struktur exkludiert wird, bedeutet dies gleichzeitig eine Inklusion in die Kultur (a.a.O.: 294). Besonders in späteren Publikationen habe Luhmann explizit auf diesen Punkt verwiesen. So kann Natur keineswegs als »außerhalb« beschrieben werden, da ein Ausschluss zugleich einen Einschluss bedingt. Nur indem etwas als ausgeschlossen be-

nannt wird, werde es semiotisch real und damit eingeschlossen (vgl. Kaldewey 2008: 2830). So konstatiert Luhmann:

»Wenn man von der Unterscheidung System/Umwelt ausgeht, muss man den Menschen als lebendes und bewußt erlebendes Wesen entweder dem System oder der Umwelt zuordnen. (...) Würde man den Menschen als Teil des Gesellschaftssystems ansehen, zwänge das dazu, die Theorie der Differenzierung als Theorie der Verteilung von Menschen anzulegen – sei es auf Schichten, sei es auf Nationen, Ethnien, Gruppen. Damit geriete man jedoch in einen eklatanten Widerspruch zum Konzept der Menschenrechte, insbesondere zum Konzept der Gleichheit. Ein solcher ›Humanismus‹ würde also an den eigenen Vorstellungen scheitern. Es bleibt nur die Möglichkeit, den Menschen voll und ganz, mit Leib und Seele, als Teil der Umwelt des Gesellschaftssystems anzusehen« (Luhmann 1997: 29f.).

Anknüpfend daran ist es nicht verwunderlich, dass es gegenwärtig als nicht mehr zeitgemäß verstanden wird, wenn Tiere und Natur aus soziologischen Theorien und empirischen Forschungsprozessen ausgeklammert werden. Besonders Tiere sind als handelnde Akteure innerhalb gesellschaftlicher Prozesse zu verstehen (vgl. Wiedenmann 2009: 68). Die Analyse von eben diesen Mensch-Tier-Beziehungen basiert im Kontext von sozialen Interaktionen in neueren Debatten auf dem Theoriekonzept der Du-Evidenz nach Geiger (1931: 283ff.). Das Konzept ermöglicht, Tiere als gleichwertige Partner*innen zu verstehen und lockert dadurch die zuvor beschriebene Dichotomie zwischen Mensch und Tier (vgl. Hastedt 2011: 210f.), indem es verdeutlicht, dass die Konstruktion von Tieren veränderbar ist (vgl. Wiedenmann 2009: 28). Diese Ansicht wird durch eine Analyse von Buschka und Rouamba gestützt, die eine Konstruktion von Tieren anhand der Zuschreibung von Geist untersuchten. Hierbei zeigte sich, dass die Konstruktion von Tieren gesellschaftlich auferlegt ist. Der Mensch konstruiert sich selbst durch das Tier (vgl. Buschka/Rouamba 2013: 28), da dies einen wesentlichen Anteil unserer sozialen Umwelt einnimmt (vgl. Smith-Harris 2003: 86). So reichen die Konstruktionen von Tieren von der Rolle als Jagdobjekte oder Jagdgehilfen über Nahrungsmittel zu gleichwertigen Partnern

(vgl. Vernooij/Schneider 2013; Hamilton/Taylor 2013; Alger/Alger 2003: 1). Die Konstruktion ist dabei eng an eigene Werte und Urteile von Tierbesitzer*innen oder Menschen, die mit Tieren umgehen, geknüpft. Sie werden im Laufe einer Biografie oder im Laufe des Umgangs mit Tieren angeeignet (vgl. Smith-Harris 2003: 86).

Ein Blick auf die aktuelle umweltsoziologische Debatte bekräftigt diesen Standpunkt: In frühen umweltsoziologischen Analysen von Mensch-Natur-Beziehungen wurde die menschliche Gesellschaft noch als eine biologische Lebensgemeinschaft verstanden. Daran angelehnt ist der Ansatz der empirischen Analyse des materiellen und energetischen Austauschprozesses zwischen Gesellschaft, Technik, Natur und Tieren, welcher das Ziel verfolgt, Hinweise auf Konsum, Produktion, Siedlungs- und Verkehrsstrukturen zu erhalten (vgl. Brand 2014: 28). Gegenwärtig wird die Beziehung zwischen Gesellschaft, Natur und Tieren durch die Gesellschaft konstruiert und kaum durch die Natur oder die Tiere selbst gekennzeichnet (vgl. Brand 2014: 14f.). Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass die Dualität zwischen Mensch und Natur bzw. Mensch und Tier erst in neueren Umwelt- und Risikodebatten aufgeweicht wurde und eine Analyse der vielfältigen Interdependenzen zulässt (vgl. Brand 2014: 19f.). Hierdurch zeigt sich gerade in den letzten Jahren, dass eine Grenzziehung zwischen Gesellschaft und Natur, zu der Tiere gezählt werden, nicht mehr bestandsfähig ist (vgl. Brand 2014; Kurth et al. 2016).

Die Ambivalenz in der verschiedenartigen Konstruktion von tierischen Lebewesen in Mensch-Tier-Beziehungen aber auch in Mensch-Natur-Verhältnissen lässt sich in Anlehnung an Berger und Luckmann begründen: Das (Alltags-)Wissen um Tiere und Natur und die Wirklichkeit des Umgangs mit ihnen sind je nach Setting verschiedenartig gekennzeichnet. Die Unterschiedlichkeit zwischen Menschen und Tieren sehen die beiden Autoren vorrangig darin, dass Tiere viel stärker als Menschen geographisch gebunden seien. Menschliche Lebewesen hingegen würden keiner spezifischen Umwelt folgen, an welche sie sich anpassen müssten. Vielmehr entwickelten sich die Menschen in einer Wechselbeziehung mit der Umwelt durch die gesellschaftliche und kulturelle Sozialisation. Dies ist gerade für die Sichtweisen auf Natur und

Tiere wesentlich, da Rollenzuweisungen an Tiere und Natur durch Menschen internalisiert und im Kontext der Beziehung als naturgegeben hingenommen werden (vgl. Berger/Luckmann 1980: 48ff.). Natur wird hierbei als etwas verstanden, was die »Überhand« hat. Der Versuch des Menschen, die Natur zu verändern und als objektiv ansehen zu wollen, wirke sich letztlich auf die Gesellschaft aus. Am Beispiel der Jagd verdeutlichen Berger und Luckmann dies: Das Jägersein findet in der sozialen Welt statt. Diese ist durch ein Wissen über Jagd und eine daran gebundene Kontrolle über Jagd im Ganzen gekennzeichnet. Mittels Sprache wird die angeeignete und gemachte Erfahrung während des Jagens über Generation weitergegeben. Die Erfahrung als ein wichtiges Zeichensystem der sozialen Welt führt schlussendlich dazu, dass neu gemachte Entdeckungen und Erfahrungen im Jagdgeschehen in einer neuen Objektivität (der mehr-als-menschlichen-Welt) münden (a.a.O.: 64ff.).¹

Wenngleich Berger und Luckmann keinen direkten Verweis auf die gesellschaftliche Beziehung zwischen Menschen, der Natur und Tieren geben, lassen sich aus ihrem theoretischen Konzept dennoch Rückschlüsse auf diese Beziehung ziehen: So zeigt sich am Beispiel Tier in unterschiedlichen Kulturen, dass einige Tiere in einer Kultur als Nahrungsmittel gelten, während sie in einer anderen Kultur als heilige Wesen verehrt werden. Beide Konstruktionen beschreiben eine objektive Realität dessen, was als essbar und nicht essbar betrachtet wird. Hinzu kommt, dass gesellschaftliche Normen diese Objektivität institutionalisieren (a.a.O.: 86ff.).

So würde beispielsweise in Deutschland die Schlachtung eines Hundes tierschutzrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen, während die Schlachtung eines Schweins gesellschaftlich und tierschutzrechtlich legitimiert ist (vgl. Lorz/Metzger 2016: 63; Binder 2007: 809ff.).

Die objektiven Realitäten führen im nächsten Schritt zu einer Ausdifferenzierung in Subsinnwelten, die an Institutionalisierungsprozessen

1 Jagd ist aus tierethischer und gesellschaftlicher Sicht auch aus anderen Blickwinkeln zu betrachten werden, wenn es um Rechte von Tieren und deren Agency in der Gesellschaft geht.

se geknüpft sind und mit Auflösungsprozessen des gemeinschaftlichen Wissens einhergehen. Die Entstehung von Subsinnwelten, die nur von Teilen der Gesellschaft getragen werden, ist eine Folge der institutionellen Auffächerung und des ökonomischen Überflusses. Subsinnwelten eröffnen eine vielfältige Perspektive auf das gesamtgesellschaftliche Handeln und können durch das spezifische Wissen zu einer Loslösung der ursprünglichen gesellschaftlichen Herkunft führen. Hierdurch können sich die Subsinnwelten unabhängig weiterentwickeln und von der restlichen Welt abkoppeln, sodass »hermetisch versiegelte Enklaven« (Berger/Luckmann 1980: 93) entstehen. An diesem Punkt kommt es dann zum Problem der Legitimation durch die Gesellschaft. Eine Legitimation von Institutionen erfolgt erst, wenn die Institution grundsätzlich in Frage gestellt wird. Berücksichtigt werden muss, dass Menschen nicht selten sowohl die Institution, als auch deren Bedeutung als objektiv gegeben ansehen (ebd.). Ein aufkommender Zweifel ist einer der ersten Schritte zu einer »primären Objektivation von Sinn«, also eine objektiv erscheinende Welt des Sinns, auf die eine sekundäre Objektivation folgt. Dies mündet in Legitimation einer Institution innerhalb der institutionellen Ordnung der Gesellschaft, bei welcher der Sinnzusammenhang zwischen bestehenden Institutionen hergestellt wird (vgl. a.a.O.: 100ff.).

Subsinnwelten im Kontext von Mensch-Tier-Beziehungen sind beispielsweise die Tierschutz- oder Tierrechtsbewegung, Vegetarismus oder Veganismus. Gemein haben alle, dass sie einen anderen Blickwinkel auf gesellschaftliche Mensch-Tier-/Mensch-Natur-Verhältnisse aufweisen und über eine Legitimation von Institutionen dazu führen können, dass diese Sichtweise zu einer neuen gesellschaftlichen Legitimierung führen kann. Hierdurch ergibt sich eine Zuschreibung, was beispielsweise ein Tier im engeren Sinne charakterisiert sowie wie sich dieses durch Bedeutungs- und Sinnstrukturen einer Gesellschaft kennzeichnet (vgl. ebd.).

Die von Berger und Luckmann als »oberste Wirklichkeit« beschriebene Außenwelt wird von Schütz hingegen als klassische Alltagswelt klassifiziert und als eine soziale Realität definiert.

»Unter dem Begriff ›soziale Wirklichkeit‹ verstehe ich die Gesamtheit von Gegenständen und Erscheinungen in der sozialen Kulturwelt, und zwar so, wie diese im Alltagsverständnis von Menschen erfaßt wird, die in ihr in mannigfachen Beziehungen zu ihren Mitmenschen handeln. Es ist die Welt kultureller Gegenstände und sozialer Institutionen, in die wir alle hineingeboren werden, in der wir uns zurechtfinden und mit der wir uns auseinandersetzen müssen. Von vornherein sind wir Handelnde in sozialen Situationen und erfahren die Welt, in der wir leben, als eine Welt der Natur und der Kultur, und zwar nicht als eine private, sondern als eine intersubjektive, also eine uns allen gemeinsame Welt, die für jedermann entweder tatsächlich gegeben oder potentiell erfahrbar ist« (Schütz 1971: 60f.).

Innerhalb dieser Alltagswelt finden Beziehungen zwischen Menschen, Natur und Tieren statt, die soziologisch gesehen noch nicht ausreichend analysiert sind. Dies führt Kaldewey darauf zurück, dass die Beschreibung einer Konstruktion von Natur und Tieren als »außersozial« (2008: 2828) gekennzeichnet sei. Ein tiefergehender Blick zeige jedoch deren soziale Kategorie auf und führe im nächsten Schritt zu einem Zweifel darüber, ob über die sozialen Konstruktionen von Natur und Tieren hinaus nicht weitere objektive und natürliche Sachverhalte existieren. Das bedeutet im Sinne von Durkheim und Weber die Natur als reale und nicht als eine soziale Realität wahrzunehmen (ebd.). Hierdurch wird »das naturwissenschaftliche Wissen über die Natur oder die systemtheoretische These der strukturellen Kopplung der Operationen sozialer Systeme mit ihrem Realitätsunterbau (...) problemlos als gültiges wissenschaftliches Wissen über die außersoziale Realität begriffen« (Kaldewey 2011: 304). Somit können »real« und »konstruiert« nebeneinander existieren, wodurch sich die Realität gesellschaftlichen Wissens mit außersozialen Sachverhalten vermischt und die Basis einer Multispezies-Forschung darstellt.

In Anlehnung an Katharina Block kann zudem angenommen werden, dass eine natürliche oder soziale Umwelt mit Natur gleichgesetzt werden kann. Die Autorin leitet dies in Anlehnung an Plessner (1950; 1953; 1946), Rosa (2014) und von Uexküll (1964) her. Sie geht davon

aus, dass Tiere, Pflanzen und Menschen als Stufen existieren und der Mensch innerhalb dieser Stufen seine Umwelt als Welt wahrnehme (vgl. Block 2016: 17). Das bedeutet eine Transformation des Umweltbegriffs zum Weltbegriff, was den konstruktivistischen und realistischen Konflikt überwindet und eine Verschränkung von Mensch, Tier, Natur und Kultur in eine »Selbst-Welt-Beziehung« (Block 2016: 17, Herv. i.O.) fördert. Diese Weiterentwicklung von Umwelt zur Welt ist sowohl in der Multispezies-Forschung als auch in der Multispezies-Ethnographie hochrelevant, wobei die Differenzen gesellschaftlicher Naturverhältnisse nicht unbestimmt bleiben dürfen (vgl. Becker 2016: 443ff.), da sich System und Umwelt irritieren können (vgl. Kaldewey 2011: 280).

2.2 Mensch, Tier und Natur in der Pädagogik

Die Bedeutung von Natur und Tieren in pädagogischen Kontexten ist besonders vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen relevant. Die multiplen Krisen unserer Zeit bedingen andauernd die Fokussierung auf eine nachhaltige und inklusive Bildung (vgl. Howard et al. 2019: 1). Die Deutsche UNESCO-Kommission forciert nach wie vor eine Verankerung von Bildung für nachhaltige Entwicklung in allen Bildungsbereichen (vgl. Deutsche Unesco-Kommission o.J.). Parallel dazu wird eine Reformierung von Bildungsplänen gefordert, welche Kompetenzen und Unterrichtsformen an globale (Um-)Weltveränderungen anpasst (de Haan 2012b: 37; Howard et al. 2019: 1; Jickling et al. 2018: 6).

Diese Forderungen nahmen ihren Anfang in den 1970er Jahren, als deutlich wurde, dass die Umweltressourcen auf Dauer nicht mehr ausreichen. Die Bedeutung der Umweltbildung rückte in den Fokus und erhielt Einzug in die Lehrpläne aller Schulformen (vgl. Kahlert 2005: 431). Parallel dazu entwickelte sich das globale Lernen als entwicklungspolitische Säule (vgl. Maack 2018: 10; Kahlert 2005: 431; de Haan 2012a). Das 1987 weltweit anerkannte Leitziel einer nachhaltigen und umweltgerechten Entwicklung (vgl. Hauff 1987: 51) beeinflusste sowohl die Säule des globalen Lernens als auch jene der Umweltbildung. Beide Säulen mündeten schließlich in den 1990er Jahren in das Konzept einer

Bildung für nachhaltige Entwicklung, welche fortan ein anwendungsorientiertes Lernen fokussierte (vgl. de Haan 1999: 265ff.; 2002: 81ff.; Maack 2018).

Kopnina kritisiert in diesem Kontext die jahrzehntelange Trennung von Umwelt, Nachhaltigkeit, Gesundheit, Frieden, Demokratie und sozialer Gerechtigkeit sowie die hinterherhinkende Verabschiedung der Sustainable Development Goals (SDG's) im Jahre 2015. Wenngleich nunmehr die benannten Felder miteinander verbunden werden, ist diese Verzahnung gegenwärtig lediglich als ein Motor zu verstehen, um die nachhaltige Umweltbildung voranzutreiben. Die Verzahnung der bestehenden Bildungsdimensionen, wie beispielsweise Friedenserziehung, Menschenrechtsbildung, interkulturelle Bildung, Bevölkerungsbildung, internationale Entwicklungsbildung, Medienbildung oder Inklusion sind elementar, um verantwortungsbewusste Gesellschaften zu schaffen (vgl. Kopnina 2017: 130ff.; Sauvé 1996: 28). Hierbei ist zu berücksichtigen, dass gegenwärtig unterschiedliche Ansätze in der Umsetzung von Projekten einer nachhaltigen Umweltbildung existieren, die durch Organisationen, Stakeholder und Lehrpersonen gerahmt werden (vgl. Sauvé 1996: 28; Grund/Brock 2018; Brock/Grund 2018; Maack 2018).² Hinzu kommt, dass trotz UN-Dekade keine »Implementierung in die Strukturen und den Alltag des Bildungssystems« stattgefunden hat (de Haan 2015: 16).

Ein ähnliches Bild zeichnen sowohl die Analysen zur Verstetigung der Umweltbildung (vgl. Gräsel 2002: 681ff.; Leeming et al. 1993; Kahler 2005: 433; Lob 1997: 201; Lehmann 1999; Krumm 1996) als auch eine Analyse zur Umsetzung der Ziele nachhaltiger Entwicklung. Kein Land in der Gruppe der OECD-Staaten wird bis zum Jahre 2030 alle 17 SDG-Ziele realisieren (vgl. Bertelsmann Stiftung/SDSN 2018: 13).

2 Die nachhaltige Umweltbildung (auch Environmental and Sustainable Education) wird hier in Anlehnung an Wals et al. (2017) herangezogen, da dieses Konzept in seinen Wurzeln die relevanten Bereiche nachhaltiger Bildung vereint und um den Natur- und Tierbezug innerhalb von Lehr-/Lernprozessen erweitert. Dies ist für die Transformation naturgest  tzter und tiergestützter Bildung hin zu einer Multispezies Bildung als ganzheitlicher Ansatz elementar.

Die nationalen und internationalen Diskurse, welche im Kontext einer nachhaltigen Bildung geführt werden, verdeutlichen eine Einigkeit bei Wissenschaftler*innen darüber, dass Natur und Tiere zukünftig stärker in Bildungsprozesse einbezogen werden müssen (vgl. Jickling et al. 2018; Howard et al. 2019; Zivkovic 2017; Morgen 2017; Kopnina 2017; Ameli/Hühn 2016). Dies bedingt eine Reformierung von Bildungsplänen und Unterrichtsformen, um Natur und Tiere zu inkludieren und die Lernziele und –inhalte an lokale und globale (Um-)Weltveränderungen anzupassen (de Haan 2012b: 37; Howard et al. 2019: 1; Sauvé 1996: 7ff.). Dies benötigt eine Hinwendung zu neuen transformativen Bildungsparadigmen, welche eine Reflexion der gegenwärtigen Weltanschauungen inkludieren (vgl. O'Brien/Howard 2016: 128; Coles et al. 2017; Wals et al. 2017). Hierbei wird der Blick auf Mensch, Tier und Natur im Kontext ihres individuellen Wirkens gelenkt und mehr denn je eine interdisziplinäre Ausbildung – mit Fokus auf Kompetenzen von Inhaltswissen, methodischem Wissen, Wissensanwendung und effektiver Zusammenarbeit – fokussiert (vgl. Brundiers und Wiek 2011). Hierin inkludiert sind kritisches Denken, Kommunikation mit der mehr-als-menschlichen-Welt, Netzbildung, Kreativität, Problemlösekompetenz, Persönlichkeitsentwicklung und politische Bildung (vgl. Howard et al. 2019: 4).

Hierbei konstatiert Sauvé – in Bezug auf die Environmental and Sustainable Education – die Notwendigkeit des Hinterfragens in der Typologie der Konzeption von Natur und der daran gebundenen Bedeutung der Umweltbildung. Die Umwelt, welche er mit Natur gleichsetzt, erfordere Wertschätzung, Respekt und Schutz. Zugleich müsse deutlich werden, dass die Natur als eine Ressource ein problemlöseorientiertes Management benötige. Hieran sei die Klarheit geknüpft, dass Menschen ein Teil dieser Umwelt und für diese (mit-)verantwortlich sind (vgl. Sauvé 1996: 10ff.).

Eine ähnliche Ausrichtung schlägt Kopnina (2017) vor: Sie fordert eine Überwindung des Anthropozentrismus in der Bildung, um diese für Natur und Nicht-Menschen neu auszurichten. Hierfür schlägt sie eine planetarische Staatsbürgerschaft vor, sodass alle Arten das Recht auf ein eigenes nachhaltiges Leben haben (a.a.O.: 137).

Dies bedeutet, dass »Umweltverträglichkeit (...) sowohl praktisches als auch ethisches Engagement im Namen von Nicht-Menschen« (a.a.O.: 130) erforderlich macht. Dies resultiert in (neuen) Perspektiven verschiedener Disziplinen und einer transdisziplinären Integration nichtakademischer Teilnehmer*innen der Gemeinschaft sowie der mehr-als-menschlichen-Welt (vgl. Valley et al. 2017: 219).

Der Einbezug der mehr-als-menschlichen-Welt in Bildung und Forschung in verschiedenen Disziplinen ist für nachhaltige Umweltbildung in allen schulischen und außerschulischen Bildungskontexten relevant. Darüber hinaus ist die Bedeutung von Reflexivität und kritischem Denken als relevanter Bestandteil in Lehr-/Lernsituationen elementar. Hierfür sind Pädagog*innen in verschiedenen Regionen (der Welt) als eine wichtige Quelle für transformative nachhaltige Umweltbildung zu verstehen (vgl. Wals et al. 2017: 27; Valley et al. 2017: 218; Rees 2003: 93), da nur gemeinsam gegenwärtige Bildungssysteme überdacht werden können. Eine solide Basis kann nur aufgebaut werden, indem die Ziele einer nachhaltigen Umweltbildung verfolgt und verstetigt werden sowie Natur und Tiere in alle Lernumgebungen professionell einbezogen werden (vgl. Selby/Kagawa 2015; Raus/Falkenberg 2015).

Der Einbezug von Natur und Tieren ist laut Gebhard (2013) auch für die psychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen relevant. Rousseau hat bereits betont, dass der Mensch neben Dingen auch die Natur als Erzieher*in benötigt (Rousseau 1978: 10). »Die Natur entwickelt unsere Fähigkeiten und unsere Kräfte; die Menschen lehren uns den Gebrauch dieser Fähigkeiten und Kräfte. Die Dinge aber erziehen uns durch die Erfahrung, die wir mit ihnen machen, und durch die Anschauung« (Rousseau 1978:10). Besonders in der zweiten Phase der Kindheit spiele die mehr-als-menschliche-Welt eine Hauptrolle (a.a.O.: 63). Kinder benötigen den Zugang zur belebten Umwelt wie beispielsweise Wiesen, Feldern, Gebüsch, Wäldern und Wasserstellen (vgl. Otterstädter 1962: 278), um sich Wissen mit und über die Natur anzueignen (vgl. Leontjev 1973: 233). Diese Aneignung findet meist auf unbewusster Ebene statt (vgl. Gebhard 2013: 18), wobei Kinder hierbei keineswegs unsanft vorgehen. Vielmehr zeigen Studien, dass ihr Umgang grund-

sätzlich sanft und pfleglich im Experimentieren und Erforschen der Natur ist (vgl. Hart 1979; 1982; Gebhard 2013: 78). Hierbei beeinflusst aus psychologischer Sicht die »äußere« Natur immer auch die innere, psychische Umwelt des Menschen und unterstützt dabei, Symbole als Deutungsmuster zu nutzen, um Identitäten auszubilden (a.a.O.: 38).

Natur ist jedoch nicht nur bei Kindern als etwas Elementares beschrieben. Auch Erwachsene zeigen eine emotionale Orientierung zur »realen« Natur. Diese dient als Insel in den schnelllebigen Umständen des Lebens, ohne dabei die eigene menschliche Identität auszublenden (vgl. Gebhard 2013: 27). Erwachsene verbinden folglich mit Natur nicht selten ein Gefühl von Freiheit (a.a.O.: 85), welches jedoch bedingt, dass reale »Tatsachen der Natur« nicht mehr als solche wahrgenommen und beschrieben werden (vgl. Pschera 2014: 41ff.). Dieser fehlende Zugang zu Natur und Tieren resultiert nicht zuletzt auch aus einer Fokussierung auf Ästhetik. Die ästhetische Fokussierung ist etwas, was sich verstärkt bei Erwachsenen findet, während Kinder den Naturkontakt mehr als eine Freizeitaktivität verstehen, wenngleich auch hier die Ästhetik eine Rolle spielt (vgl. Gebhard 2013: 102).

Verschiedene Theorien zeigen die Zusammenhänge dieser genannten Aspekte im Kontakt mit der belebten Umwelt auf. So geht die psychologische und neurobiologische Forschung davon aus, dass der Mensch, und hier besonders Kinder, die Umwelt brauchen (vgl. Gebhard 2013: 74; Hütter 2005; 2008). Ein weiterer Ansatz, der den Kontakt von Menschen mit der Natur als etwas Elementares beschreibt, ist die umstrittene Biophilie-Hypothese. Diese geht davon aus, dass Menschen mit der sie umgebenden Natur in Kontakt treten müssen, da die physische, kognitive und emotionale Hinwendung zur lebendigen Natur ein Grundbedürfnis des Menschen darstellt (vgl. Wilson 1984: 1f.; Kellert/Wilson 1993: 3). Dies lässt sich anhand empirischer Ergebnisse stützen. So zeigen Studien, dass Natur bei Kindern im Alter zwischen 6-15 Jahren eine bedeutende Rolle einnimmt (vgl. Brämer 2006; Gmeiner 2003), da die Naturnähe in dieser Phase besonders relevant für die Entstehung von Bewusstsein und dem Sinn für dynamische Entwicklungen ist (vgl. Gebhard 2013: 82). Der direkte Naturkontakt nimmt jedoch ab je mehr elektronische Medien im Haushalt, in dem

die Kinder leben, vorhanden sind (vgl. Brämer 2006; Gmeiner 2003). Der Trend zu elektronischen Medien hat sich in den letzten Jahren verstetigt, sodass Natur nunmehr eine untergeordnete Rolle bei Kindern und Jugendlichen in der Freizeitgestaltung einnimmt. Dies wird jedoch nicht nur auf den Medienkonsum, sondern auch auf die Reglementierung durch die Natur zurückgeführt, da besonders Jugendliche eine fehlende Möglichkeit in einer Gestaltung der Natur beklagen und sich nicht mehr mit dieser identifizieren können (vgl. Gebhard 2013: 75). Dennoch zeigen diese Erkenntnisse »einen bemerkenswerten Widerspruch: Einerseits gelten Naturaktivitäten (...) als unattraktiv, andererseits werden Naturräume (...) in durchaus nennenswertem Umfang aufgesucht« (ebd.).³ Ängstliche Gefühle nehmen hierbei ebenfalls einen Raum innerhalb von Naturerfahrungen ein und können dazu dienen, eine Romantisierung der Mensch-Natur-Verbindung zu relativieren (vgl. Gebhard 2013: 87f.). Die Angst resultiert hier jedoch nicht grundsätzlich in der Natur selbst, sondern wird beispielsweise in der Einsamkeit oder Dunkelheit benannt (vgl. Hallmann et al. 2005).

Wenngleich eine Vielzahl an Ergebnissen – wie Bildung mit Natur in Wechselbeziehung steht – publiziert wurden, zeigt ein Blick auf die gegenwärtige Studienlage, dass nicht abschließend und einheitlich geklärt ist, wie Natur und Tiere in Bildungsprozesse integriert werden müssen. Zwar existieren bereits vielfältige Konzepte, die natur- und tiergestütztes Lernen fokussieren (vgl. Vernooij/Schneider 2013; Ameli et al. 2016; Sempik et al. 2010: 28; Humberstone et al. 2016), diese weisen jedoch nicht selten unterschiedliche definitorische Ansätze auf. Am Beispiel zweier Länder – Deutschland und Kanada – sollen diese Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Verständnis von Interaktio-

3 Mit Blick auf Margret Meads Forschungen muss angemerkt werden, dass eine reine naturnahe Bildung und Erziehung nicht ausreicht. So konnte sie am Beispiel der Manus aufzeigen, dass deren Kinder zwar einen engen und vielfältigen Kontakt zur Natur hatten. Das Fehlen der personalen Zuwendung und des Aufbaus eines »Urvertrauens« (Erikson 1968) verhinderte jedoch, dass sie die natürliche Umwelt adäquat »nutzen« konnten (Mead 1966). Dies verdeutlicht, dass auch die Interaktionen zwischen Bezugspersonen und der mehr-als-menschlichen-Welt gleichermaßen relevant sind (vgl. Gebhard 2013: 100).

nen zwischen Menschen, Natur und Tieren in Bildungsprozessen verdeutlicht werden: Die deutsche Auseinandersetzung in der Bildung mit Natur und Tieren folgt einer differenzierten Ausgliederung. Während sich der Begriff der naturgestützten Intervention kaum durchgesetzt hat, umfasst der berufliche Bereich der tiergestützten Dienstleistungen (mit Naturbezug) eine große Ausdifferenzierung. In Deutschland sind tiergestützte Angebote in schulischen und außerschulischen Bildungsorganisationen sehr häufig unter dem Dach der tiergestützten Therapie verortet (vgl. Ameli 2016: 42ff.). LaJoie konnte hierbei nachzeichnen, dass alleine für die Interventionsform der tiergestützten Therapie 20 verschiedene Definitionen und 12 verschiedene Berufsbezeichnungen verwendet werden (vgl. LaJoie 2003, zit.n. Kruger/Serpell 2006: 22f.). Darüber hinaus werden weitere etablierte Begrifflichkeiten, wie beispielsweise Naturpädagogik, Bauernhofpädagogik, Gartentherapie oder die Ausdifferenzierung nach den eingesetzten Tierarten, wie hundegestützte Pädagogik in Schulen oder pferdegestütztes Coaching in der Erwachsenenbildung, benannt (vgl. Ameli et al. 2016; Gebhard 2013: 108; Haubenhofer/Strunz 2013).

Tiergestützte Dienstleistungen werden in Form von Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen in Deutschland in der Regel als Mensch-(Haus-)Tier-Interaktionen charakterisiert (vgl. Vernooij/Schneider 2013), während diese in Kanada allgemein als »Wildlife-Human-Interactions« beschrieben werden (vgl. Bath/Enck 2003: 4ff.; Sorge 2008:). Letztere beinhalten, dass die Interaktionen zwischen Schüler*innen, der Natur und Wildtieren, wie Vögeln, Reptilien und Insekten, die Lernenden über das Lernen hinaus beeinflussen und eine positive Einstellung sowie kritische Auseinandersetzung über Tiere und Natur bedingen (vgl. Sorge 2008: 180; Peternell 2014: 24ff.). Die kanadische Konzeption weist enge Parallelen zum Konzept »Green Care« auf. Dieses fasst alle natur- und tiergestützten Interaktionen unter einem Begriff zusammen, wenngleich dessen Ausrichtung eine stärkere Hinwendung zu therapeutischen als zu bildungspädagogischen Ansätzen aufweist (vgl. Sempik et al. 2010: 28; Humberstone et al. 2016). Die kanadische Konzeption nimmt zudem keine strikte Grenzziehung zwischen Natur und Tieren in Bildungsprozessen vor,

sondern verbindet beide Bereiche über die indigenen Perspektiven⁴ zu Natur und Tieren in Lehr-/Lernprozessen (vgl. Henderson/Potter 2001: 231ff.). Als Beispiel hierfür können die Living Schools oder der Living Campus angeführt werden (vgl. Howard et al. 2019; O'Brien/Adam 2016; O'Brien/Howard 2020).⁵ Die Interaktionen von Menschen, Tieren und Natur in Kanada werden als ein Teil der »Nature and Public Health«-Strategie (van den Bosch/Bird 2018) in ein Gesamtkonzept integriert, welches die Komplexität und Dynamik von biologischen, materiellen, sozialen und kulturellen Dimensionen berücksichtigt (a.a.O.: 3).

Gemeinsam ist den deutschen und kanadischen natur- und tiergestützten Bildungsprozessen, dass sowohl die Natur als auch mit der Natur und Tieren gelehrt und gelernt wird (Henderson/Potter 2001: 231ff.; Ameli et al. 2016; Haubenhofer/Strunz 2013). Die Bedeutung dieser Lehr-/Lernform geht auf den Befund zurück, dass der direkte und aktive Kontakt von Schüler*innen und Student*innen mit Tieren und Natur deren Umgang mit diesen nachhaltig beeinflusst (vgl. Nicoll et

4 Im Rahmen dieses Werkes wird immer wieder auf traditionelles indigenes Wissen oder indigene Perspektiven verwiesen. In den indigenen Sprachen würde dies jedoch vielmehr als indigene Wege des Lebens in der Natur übersetzt werden. Wann immer einer dieser Termini benannt wird, wird hierbei explizit von den Wegen des Lebens in der Natur ausgegangen (vgl. auch Aikenhead/Michell 2011: 65). Hierbei muss mit Cajete (2006: 250) darauf hingewiesen werden, dass Natur in diesem Kontext als eine dynamische und fließende Kreation bezeichnet wird, die eng mit unserer Wahrnehmung verbunden ist. Natur beschreibt das Creative Center – in manchen Kulturen durch Kolonialisierung als Mutter Erde übersetzt –, von dem alle Individuen kommen und wohin sie zurückgehen. Indigene Wege des Lebens in der Natur sowie die damit verbundene Realität sind abhängig von den Ländern, Stämmen und Klans und lassen sich nicht automatisch verallgemeinern (vgl. Aikenhead/Michell 2011: 67).

5 Die Lebendige Schule beschreibt ein transformatives Bildungskonzept, welches in enger Verbindung zur Natur umgesetzt wird, einem nachhaltigen Bildungskonzept folgt und daran anknüpfend das Ziel eines Wohlbefindens für alle (hierzu zählen Menschen, die belebte und unbelebte Umwelt sowie Tiere gleichermaßen) anstrebt. Der Ausgangspunkt wird in der engen Verbindung des Mitgefühls zwischen Menschen mit der mehr-als-menschlichen-Welt sowie einer Vernetzung mit lokalen und globalen Gemeinschaften gesehen (vgl. Howard et al. 2019: 1).

al. 2008; Gebhard 2013: 118ff.). Damit verknüpft ist die Annahme, dass Lehr-/Lernprozesse mit Natur und Tieren eng verwoben sind und maßgeblich nachhaltige Lebensstile beeinflussen und ein »Wellbeing for all« (O'Brien/Howard 2016: 118) bedingen.

Diese Annahme kann durch empirische Befunde im Zusammenhang von Naturerfahrung und Umweltbewusstsein teilweise untermauert werden. So zeigte Hallmann et al. (2005) einen positiven Zusammenhang zwischen dem Aufenthalt in der Natur und der subjektiven Betrachtung des Naturschutzes (vgl. Gebhard 2013: 117), was durch weitere Untersuchungen bestätigt werden konnte (vgl. Lude 2001; 2006; Bögeholz 1999: 22). Diese Ergebnisse lassen sich nicht nur für freie Interaktionen beschreiben, sondern sind zudem für pädagogisch initiierte Naturerfahrungen erkennbar (vgl. Gebhard 2013: 118ff.). Weiterhin werden Effekte von Interaktionen mit Natur und Tieren für psychologische und physiologische Parameter beschrieben und als gesundheitsfördernd benannt. So beschreibt Searles, dass die Beziehung zur lebendigen Natur eine Linderung von Schmerzen und angstbesetzten Gefühlszuständen bewirken kann. Die Vertiefung des Realitätsgefühls kann dazu führen, dass eine Förderung der eigenen Persönlichkeit und Wertschätzung des eigenen Selbst sowie die positive Einstellung gegenüber Mitmenschen begünstigt werden. Der Kontakt mit der belebten Natur kann zudem Einflüsse auf die Konzentration, eine Senkung des Aggressionspotentials oder stressmildernde Effekte aufweisen (vgl. Searles 1960: 122; Jutras 2003; Taylor et al. 2001). Ähnliche Effekte werden für tiergestützte Dienstleistungen beschrieben. Hier zeigen sich verschiedenartige Wirkungen auf physischer, psychologischer und sozialer Ebene (vgl. Hohmann 2012: 49).

Wenngleich bereits vielfältige Begrifflichkeiten existieren und tiefergehende Ausdifferenzierungen des Feldes stattgefunden haben (vgl. Ameli 2016) soll im Hinblick auf die globale Bedeutsamkeit natur- und tiergestützter Bildung ein »Schirm« gespannt werden, unter dem alle natur- und tiergestützten Bildungsprozesse mit all ihren Konzeptionen vereint werden sowie neue Konzeptionen ermöglichen. Hierfür wird der Begriff der »multispecies education« – Multispezies-Bildung – vorgeschlagen.

Multispezies-Bildung

Die Wahl dieser Begrifflichkeit fußt auf der Idee eines Konzeptes, welches natur- und tiergestütztes Lehren und Lernen mit relevanten Bereichen durchführt. Das Konzept stellt somit eine Erweiterung bestehender Konzepte und gleichzeitig eine Transformation dar, da es einem holistischen Bildungsansatz folgt. Dieser erfordert, dass Menschen und die sie umgebende belebte und unbelebte Umwelt, d.h. Tiere, Pflanzen und andere Lebewesen aktiv und inklusiv in Bildungsprozesse einbezogen werden (vgl. Wals et al. 2017: 19ff.). Hierbei wird nicht nur die menschliche Agency, sondern auch die Agency der Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt berücksichtigt.⁶ Die Multispezies-Ethnographie als Methodik dient hierbei als eine Brücke zwischen den Fachdisziplinen und hilft, Unterricht in Netzwerken zu praktizieren. Dies ist jederzeit unabhängig vom Bildungsumfeld, weil Multispezies-Ethnographie in allen Fächern einsetzbar ist und eine Beobachtung in MenschenTiereNaturenKulturen zulässt.

Die Multispezies-Bildung beschreibt einen Prozess der passiven Bildung hin zu einer aktiven Bildung von und mit der Natur und Tieren und folgt einem integrativen Denken aller Akteure in einem nachhaltigen Netzwerk. Die Einbeziehung von Tieren und der mehr-als-menschlichen-Welt durch eine Vielzahl von Arten verbindet Bereiche wissenschaftlicher qualitativer Forschung mit Beobachtungen des täglichen Lebens. Hierbei entsteht eine Reflexivität durch Beobachtungen und aktiven Kontakt mit Natur und Tieren. Der Einbezug von Studierenden ermöglicht ein transformatives Lernen, sodass die Multispezies-Ethnographie gleichzeitig die Möglichkeit einer Forschungsmethode und einer Bildungsmethode für alle Altersstufen bietet (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 136).

Die Beteiligung der Tiere und einer naturnahen Umgebung im Sinne einer nachhaltigen Umweltbildung wirft gegenwärtig Fragen auf. So

6 Es ließe sich diskutieren, ob sich als (didaktische) Methodik neben der Multispezies-Ethnographie die themenzentrierte Interaktion nach Cohn und Terfurth (2007) im Aufbereiten von Unterrichtsinhalten aller Bildungsbereiche eignen könnte.

ist die Bedeutung, Rollenzuweisung und soziale Konstruktion von Natur und Tieren innerhalb von Bildungssettings noch nicht abschließend analysiert. Hinzu kommt, dass auf theoretischer und praktischer Ebene nicht abschließend geklärt ist, wie die mehr-als-menschliche-Welt innerhalb von Lehr-/Lernprozessen eingesetzt werden sowie in welcher Form die Berücksichtigung der Agency konkret umgesetzt wird. Hierbei rückt gegenwärtig besonders die Diskussion um Kompetenzen in der Lehrer*innenausbildung an Universitäten und in den Schulen in den Fokus (vgl. Wiek et al. 2011: 129; Barth et al. 2007: 419; Coles et al. 2017: 77f.; Raus/Värri 2017: 104; Morgan 2017: 120 ff; Barraza and Ruiz-Mallén 2017: 262). Die fehlende Betrachtung der Agency von Tieren und Natur in diesen Bildungskontexten verdeutlicht, dass diese, neben dem Aspekt des konkreten Einbezugs von Natur und Tieren, noch stärker in den Fokus zukünftiger Forschungen gerückt werden muss.

2.3 Mensch, Tier und Natur in naturwissenschaftlichen Disziplinen

Lange galt eine Verwandtschaft zwischen Menschen und Natur als selbstverständlich, wenngleich diese durch die christliche Religion als auch die Naturwissenschaft für einen langen Zeitraum überdeckt wurde (vgl. Gerhard 2013: 19). Das Verständnis der Natur in naturwissenschaftlichen Fachdisziplinen zeigt, dass Natur als »alles Lebendige« verstanden wird. Hierzu zählen der Mensch und die ihn umgebende belebte und unbelebte Natur; d.h. Wasser, Boden und Luft sowie Steine, Bäume oder Tiere (vgl. Michel-Fabian 2010: 47).

Im Jahre 2000 wurde von Paul Crutzen die Einführung einer neuen geologischen Epoche, das Anthropozän, gefordert und seitdem in wissenschaftlichen Disziplinen diskutiert (vgl. Haraway 2018: 67; Subcommission on Quaternary Stratigraphy 2016; Crutzen/Stoermer 2000). Es folgt auf das Holozän, in dem die Natur viel stärker als etwas Allmächtiges galt (vgl. Haraway 2018: 67). Die Fokussierung auf ein neues geologisches Zeitalter resultiert aus der Annahme, dass erstens die Einflüsse der menschlichen Aktivität als transformative Effekte auf die Er-

de nachgewiesen sind sowie zweitens geopolitische Fundamente gesprengt wurden (vgl. Crutzen/Stoemer 2000; Crutzen 2000). Hierdurch ist die Natur mehr denn je zu einer menschlichen Angelegenheit geworden, wenngleich die endgültige Entscheidung darüber, ob das Anthropozän das Holozän ablöst, noch aussteht (vgl. Springer 2016; Subcommission on Quaternary Stratigraphy 2016). Neben den diskutierten Auswirkungen von Menschen auf die Umwelt, macht auch die zunehmende Digitalisierung eine Analyse nötig, wie die Kollektive der Welt miteinander in Verbindung stehen (vgl. Latour 2017).

Die in diesem Kontext geführten Debatten können als ein Fundament für die zukünftige Ausrichtung in der Multispezies-Forschung verstanden werden, wenngleich die naturwissenschaftliche Forschung zeigt, dass diese sich auf »charakteristische Grundzüge der Erkenntnisgewinnung und die Eigenschaften naturwissenschaftlichen Wissens« (Kremer 2010: 8) fokussiert. Hierbei werden Fragestellungen hypothesengeleitet formuliert und durch Beobachtungen, Vergleiche und Experimente überprüft, um eine Aussagekraft der Modelle zu erhöhen (vgl. Wellnitz/Mayer 2008: 136f.). Das nachfolgende Verständnis in der Analyse und Interpretation der Modelle ist als wissenschaftliches Denken beschrieben und bezieht eine Deutung der gemachten Beobachtungen ein. Dieses Vorgehen folgt im Grundsatz einem Naturverständnis, welches sich auf Beweise der realen Begebenheiten stützt (vgl. Kremer 2010: 9ff.).⁷ Im Grundsatz unterscheidet sich die Forschungslogik von Natur- und Sozialwissenschaft nur rudimentär, da beide Fachdisziplinen die jeweiligen »Gegenstände durch direkte Beobachtung oder indirekt über Indikatoren erfassen, und für beide besteht wissenschaftlicher Fortschritt zum einen darin, bislang unbekannte Phänomene zu entdecken beziehungsweise bekannte genauer zu beschreiben« (Mayntz 2005: 5). Hierbei spielen für den wissenschaftlichen Erkenntnisge-

7 Im Rahmen von Bildungsprozessen zeigt sich jedoch beispielsweise, dass von den Schüler*innen, z.B. durch ein reines Laborpraktikum, nicht immer das benötigte Verständnis im naturwissenschaftlichen Denken erreicht werden konnte und reale Begebenheiten tatsächlich deutlich werden (vgl. Kremer 2010: 9ff.).

winn letztlich auch verschiedene Forschungstechniken eine entscheidende Rolle. Dies verdeutlicht einen Zusammenhang von Forschungstechnik und Forschungslogik. Im Unterschied zur Sozialwissenschaft nutzt die naturwissenschaftliche Forschung vermehrt leistungsfähige Instrumente zur Beobachtung, Messung und experimenteller Manipulation, um Informationen als Teil der Gesamtheit einzuordnen. Hierbei wird sich – wie beispielsweise in der Sozialwissenschaft auch – auf statistische, mathematische und computergestützte Analysemethoden sowie auf Beobachtungen konzentriert (a.a.O.: 6ff.).

Die spezielle Durchführung von Beobachtungen in den Naturwissenschaften beschreibt eine komplexe und aufmerksamkeitsgeleitete Erkenntnismethode, welche bestimmten Kriterien folgt. Dabei wird ein systematisches Planen, direktes oder indirektes Beobachten, Zählen, Beschreiben und Aufschreiben bei einem gleichzeitigen Hinterfragen durchgeführt (vgl. Sturm 1974; Wellnitz/Mayer 2008: 135; Mahner/Bunge 2000). Die daran gebundene naturwissenschaftliche Herangehensweise zeichnet sich durch eine hypothetisch-deduktive Forschungsweise aus und erfordert dadurch eine wiederholte Prüfung und Kontrolle der erhobenen Daten. Hierdurch werden die Gütekriterien Gültigkeit, Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Daten eingehalten, um allgemeingültige Regeln aufzustellen (vgl. Randler 2018: 19ff.; Wellnitz/Mayer 2008: 135).

Lorimer und Driessen beschreiben aus der Fachdisziplin der Umweltwissenschaften und Geographie das Vorgehen zweier Modelle von Experimenten, welches in Abbildung 1 verdeutlicht ist.

Abbildung 1: Schlüsseleigenschaften von Forschungsmodellen

	Experiment	Wildes Experiment
Ontologie	Transzendente Ordnung von Natur und Gesellschaft	Immanente und unbestimmte Welt von Menschen und Nichtmenschen der mehr-als-menschlichen Welt
Epistemologie	Hypothetisch-deduktive Methode	Offene Herangehensweise, die auf Erzeugung von Überraschungen angelegt ist
Politik	Delegierend: Wissenschaft schafft Fakten; Politik entscheidet was zählt	Dialogisch: in sich ergebenden Kollektiven wird Wissen erzeugt und ausgehandelt
Verortung	Das Labor (und seltener »das Feld«)	Das »Wilde« in der realen mehr-als-menschlichen-Welt

(Eigene Darstellung nach Lorimer/Driessen 2017: 110)

Während sich das klassische Experiment als eine Laborsituation kennzeichnet, welche die Ordnung von Natur zur Gesellschaft abbildet, fokussieren – von den Autor*innen benannte – »wilde Experimente« eine mikroskopische Sicht auf Menschen und Nicht-Menschen an ihren Orten. Wilde Experimente folgen dabei weniger einem hypothetisch-deduktivem als vielmehr einem offenen und unvoreingenommenen Methodendesign (vgl. Lorimer/Driessen 2017: 110).

»Wilde Experimente« in der naturwissenschaftlichen Forschung sind besonders vor dem Verständnis der biomedizinischen und biologischen Forschungen interessant. Wenngleich die Ausrichtung sogenannter »wilder Experimente« eine elementare Bedeutung für die zukünftige Multispezies-Forschung einnimmt, lässt sich vermuten, dass dieser Paradigmenwechsel einige Hürden für einige naturwissenschaftliche Fachdisziplinen bedingen wird, Forscher*innen jedoch bereit sind, sich diesen Hürden zu stellen. Dies lässt sich in der Unterschiedlichkeit der Ansätze verdeutlichen: Experimente in Laboren

erlauben den Wissenschaftler*innen die Kontrolle über das Untersuchungsobjekt (vgl. Gieryn 2006: 5). Durch technische und kulturell abgegrenzte Räume werden Kenntnisse geliefert (vgl. Lorimer/Driesen 2017: 107) und Störungen in der Offenheit abgeschirmt (vgl. Gieryn 2006: 6). Hierdurch wird besonders die Analyse für menschliche Bedingungen hervorgehoben, während sich wilde Experimente viel stärker – beispielsweise in der Primatologie – auf eine Forschungsbeziehung zwischen Menschen und Tieren beziehen (vgl. Shah 2020: 423). Dieses Vorgehen zeigt sich auch am Beispiel von Jane Godall. Obwohl sie darauf hinwies, dass Menschenaffen über Emotionen verfügen, wurden ihre Berichte anfangs belächelt. Eine Akzeptanz ihrer Ergebnisse konnte sie erst erreichen, nachdem sie ihre Befunde durch Statistiken belegte und hierdurch eine Reputation ihrer Beiträge erreichen konnte (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 61). Auf ähnliche Befunde weist Donna Haraway mit van Dooren und Despret (2018) hin, die die Emotionen von Hawaikrähen analysierten und herausfanden, dass diese eine Fähigkeit zu trauern aufweisen. Die Akzeptanz der Ergebnisse kommt jedoch erst durch einen ethologischen Beweis von Forschungen dieser Art in der wissenschaftlichen Gemeinschaft zustande (vgl. Haraway 2018: 58; Panksepp 2005; Paul/Mendl 2018).

Die Ethologie als ein Teilbereich der naturwissenschaftlichen Forschung stellt gerade für die Multispezies-Forschung eine besondere Relevanz dar, da sie explizit das Verhalten von verschiedenen Spezies untersucht und dadurch nicht zuletzt Einflüsse auf die psychologische Fachdisziplin verzeichnet (vgl. Ellgring 1984: 211). Die Ethologie analysiert auf der Basis biologischer Methoden das Verhalten von verschiedenen tierischen und menschlichen Lebewesen im Hinblick auf deren physiologische, ontogenetische und evolutionäre Perspektiven. Die Soziobiologie als Teilbereich der Ethologie fokussiert dabei auch den Bereich der Wechselbeziehungen zwischen den Spezies und der sie umgebenden belebten und unbelebten Umwelt (a.a.O.: 211). Eine bedeutende Grundlage der modernen Evolutionsbiologie lieferte Darwin, indem er Beobachtungen von Einzelfällen ohne Durchführung kontrollierter Experimente durchführte (vgl. Irvine 2004: 66; Kappeler 2017:9). Mit George Romanes, Charles Whitman und Oskar Heinroth wurden weitere

Grundsteine für die Zoologie und Psychologie gelegt. Diese Grundlagen dienen noch heute den etablierten Teildisziplinen der modernen Ethologie – Verhaltensökologie, Soziobiologie und Verhaltensforschung – als Fundament (Kappeler 2017: 12ff.). Im weiteren Verlauf des Behaviorismus und des folgenden 20. Jahrhunderts wurde die klassische Ethologie mit der Methode des Ethogramms etabliert und durch Arbeiten von Konrad Lorenz, Karl von Frisch und Nikolaas Tinbergen nahezu verstetigt (a.a.O.: 9ff.). So existieren neben phylogenetischen und ontogenetischen Betrachtungen auch Kulturvergleiche in der ethologischen Forschung (vgl. Ellgring 1984: 213).

Auffällig ist, dass ähnlich der sozialwissenschaftlichen Forschungsmethode, die Untersuchungen durch direkte Feldzugänge gekennzeichnet sind und zudem »Papier und Bleistift« als elementare Instrumente beschrieben sind (vgl. Kappeler 2017: 20). Gegenwärtig zeigt sich jedoch aufgrund der Digitalisierung ein Trend zu Tracking-Programmen oder Transpondern (vgl. Lennox et al. 2017; Muhametsafina et al. 2014; McConell et al. 2016; Luschi/Casale 2014).⁸

Despret (2004) weist für die ethologische Forschung in Form von Verhaltensbeobachtungen auf die besondere Bedeutsamkeit des eigenen Körpers⁹ für die Forschung im Feld hin. Dieser Aspekt zeigt sich als relevante Größe, wird aus der ethologischen Literatur jedoch

8 Eine weitere Methodik ist die Citizen Science, bei der Laien den Wissenschaftler*innen als Co-Forscher*innen dienen. Als Beispiel wird hier Steward et al. herangezogen, die ein Computerprogramm entwickelten, welches kognitive Fähigkeiten von Hunden analysiert. Die Besonderheit dieser Analyse liegt darin, dass die Co-Forscher*innen mit ihren Hunden Spiele und Tests absolvieren. Deren Ergebnisse werden durch diese in ein spezielles Programm eingegeben und anschließend ausgewertet. Wenngleich durch Laien keine standardisierten Vorgänge gewährleistet sind, lässt sich dennoch eine statistische Auswertung vornehmen, die reliabel ist und kognitive Fähigkeiten von Hunden abbildet (vgl. Steward et al. 2015). Citizen Sciences-Forschungsprojekte werden auch in anderen Disziplinen durchgeführt (vgl. Finke 2014).

9 Die sogenannte Akteur-Beobachter-Hypothese spielt in ethologischen Verhaltensbeobachtungen eine wichtige Rolle. Sie geht davon aus, dass der eigene Körper und eine kognitive Voreingenommenheit die Teilnehmer*innen eines Experiments beeinflusst (vgl. Jones und Nisbett 1972).

weitgehend ausgeblendet (vgl. Kappeler 2017: 20ff.; Ellgring 1984; 211ff.; Randler 2018; 19ff.). Despret nutzt daher das Beispiel einer Analyse von Mensch-Tier-Interaktionen bei Jäger*innen und Viehzüchter*innen zur Verdeutlichung dieses Aspekts für ethologische Forschungen: Ein*e Jäger*in folgt den Tieren in das eigene Feld und beobachtet sie dort. Ein*e Viehzüchter*in hingegen behält sie bei sich, um ihnen die seiner Ansicht nach natürliche Umgebung zu bieten und die Beobachtungen dort vorzunehmen. Beide Feldzugänge haben gemein, dass sie immer durch das Einbringen des eigenen Körpers gekennzeichnet sind und somit maßgeblich geplante Experimente und Beobachtungen beeinflussen (vgl. Despret 2004: 130). Als ein bekanntes Beispiel kann der »Kluge Hans-Effekt« herangezogen werden. Vor dem ersten Weltkrieg erregte der Kluge Hans, zusammen mit seinem Trainer, die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit. Der Orlov-Traber war offenkundig in der Lage, durch Klopfen mit dem Huf oder durch Nicken mathematische Aufgaben zu lösen. Von Osten, der Trainer des Pferdes, hat mit dem klugen Hans zu beweisen versucht, dass Pferde in der Lage sind, Rechenaufgaben zu lösen, wenn ihnen dies mit der richtigen didaktischen Methode beigebracht wird. Die Analyse seitens einer wissenschaftlichen Kommission ergab, dass das Pferd auf feinste Nuancen der Körpersprache und der Gesichtsmimik seines Besitzers oder des Publikums reagierte. Es hat dadurch gewusst, wann es das Klopfen mit dem Huf beenden musste. Dies zeigt, dass dem Körper und der Körpersprache des »Experimentators« eine hohe Bedeutung für die Reaktion des Pferdes (Hans) zukam. Die ethologische Analyse erlaubte dadurch die Erkenntnis, dass der Einsatz des Körpers eine Beeinflussung des Versuchs bedingte. Hierdurch konnte gezeigt werden, dass dies zu Fehlinterpretation von tierischem Verhalten durch menschliche Analysen führt, weil diese andere Lebewesen aus ihrer menschlichen Logik heraus interpretieren (vgl. Samhita/Gross 2013; Stamp Dawkins 2007).

Despret sieht darin dennoch eine Art Verwandtschaftsbeziehung bestätigt, da Menschen die Möglichkeit gegeben wird, wie ein Pferd zu sein und Pferden die Möglichkeit gegeben wird, wie ein Mensch zu sein. Dies führe auf beiden Seiten zu anpassungsfähigen Artikulation-

nen, die wiederum die Möglichkeit eröffnen, anders (miteinander) zu kommunizieren (vgl. Despret 2004: 130).

Die genannten Entwicklungen in der Wahrnehmung von Tieren bedingen laut Fehrle et al., dass zukünftig besonders die Evolutions-, Verhaltens- und Neuroforschung kaum mehr losgelöst von gesellschaftlichen und ethischen Fragestellungen betrachtet werden kann (vgl. Fehrle et al. 2010: xi). Hierbei geht es nicht darum, dass eine Entwicklung der Entitäten von »harter« Naturwissenschaft zu »weicher« Geisteswissenschaft gezeichnet werden soll. Vielmehr sollen Grenzen zwischen den Fachdisziplinen in Zukunft durchlässiger werden, um sowohl eine Profilierung aller zu erreichen als auch Möglichkeiten zu bieten, Fragestellungen zu lösen, die gemeinsam besser gelöst werden, als alleine (a.a.O.: xvi). Wenngleich die Autor*innen die Wichtigkeit dieser Interdisziplinarität hervorheben, weisen sie gleichzeitig auf die relevanten Unterschiede in den einzelnen Fachdisziplinen hin. Diese bedingen in einzelnen Fällen bei Vertreter*innen unterschiedlicher Fachdisziplinen ein Gefühl von »minderwertigem Wissen« (ebd.), was zu einer Verhinderung des gemeinsamen Arbeitens führt. Hierfür ist eine Offenheit nötig, um diese Hürde zu überwinden (ebd.).

2.4 Mensch, Tier und Natur in der Veterinärmedizin

In kaum einer anderen Fachdisziplin spielen Tiere im Vergleich zur Natur eine so bedeutende Rolle wie in der Veterinärmedizin. Tierenschutz, die Behandlung von kranken Tieren und die Versuchstierkunde beschreiben relevante Bereiche der veterinärmedizinischen Profession, deren Forschung auf den Grundlagen der Methoden der Humanmedizin, Biologie und Zoologie aufbaut.

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts lässt sich eine starke professionalisierte Ausrichtung der sich entwickelnden Profession der Veterinär*innen auf die Behandlung von Tierkrankheiten, die Bekämpfung von Tierseuchen und die gutachterliche Bewertung zur Fleischqualität feststellen (vgl. Schauder 1957: 100f.; 108f.). Hinzu kommt neben der Ausdifferenzierung der genannten Tätigkeitsbereiche im weiteren

Verlauf des 19. Jahrhunderts der Bereich der Tierarzneimittelforschung (a. a. O.: 103). Ab Mitte des 19. Jahrhunderts nimmt zudem die Versuchstierkunde eine entscheidende Rolle der veterinärmedizinischen Profession ein (GV-SOLAS 2013).¹⁰

In den letzten Jahren wird sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch in (inter-)disziplinären Dialogen ein Hinterfragen der bestehenden Strukturen der veterinärmedizinischen Profession diskutiert (vgl. Taylor et al. 2008; Dilly/Tipold 2014: 1). Dies resultiert daraus, dass sich die veterinärmedizinische Fachdisziplin mit einer Vielzahl an »realen gesellschaftlichen Problemen« konfrontiert sieht, welche eine Offenheit bedingen, Disziplingrenzen zu überwinden (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 65). Hierdurch folgt nicht nur eine Reflexion der bestehenden veterinärmedizinischen Ausbildung, sondern auch des Einbezugs von Tieren in die biomedizinische wissenschaftliche Forschung (vgl. Dilly/Tipold 2014: 1; Johnson/Degeling 2012: 45ff.). Diese Entwicklung bedingte in der veterinärmedizinischen Ausbildung die Einführung sogenannter »Skills Labs« (Dilly/Tipold 2014) und die Annahme, dass Tieren ein »animal capital«¹¹ (Irvine 2004: 66f.) zugesprochen wird. Zudem kam die Forderung auf, dass Tieren innerhalb von Experimenten der Status von Patient*innen zugeschrieben werden muss. Hierdurch soll die tierliche Agency eine stärkere Berücksichtigung erfahren, um eine Neujustierung mit Blick auf den Tierschutz zu praktizieren (vgl. Johnson/Degeling 2012: 45ff.).

In der biomedizinischen Forschung verweist Stephanie Krämer am Beispiel der Maus als Modellorganismus auf deren Rolle für menschliches Erkenntnisinteresse und somit auf die enge Verbindung zwischen Mensch und Tier. Den Grund beschreibt sie in der Fülle gleichartiger Gene, die zwischen Menschen und Mäusen bestehen und zu ähnlichen molekularen Prozessen und Krankheiten führen. Diese Gemeinsamkeiten haben zu einer Vielzahl an Erkenntnisgewinnen geführt, die

10 Im Jahre 2005 wurden offiziellen Statistiken zufolge weltweit über 46.6 Millionen Tiere für Experimente eingesetzt (vgl. Taylor et al. 2008).

11 Animal Capital beschreibt ein Wissen über Tiere, welches zur Minimierung ihrer Nutzbarmachung dient (vgl. Irvine 2004: 66).

Mäusen die Etiketle verleihen, als wahre Lebensretter zu fungieren (vgl. Krämer 2019). Diese Lebensretterfunktion wird auf Seiten der Tierschutz- und Tierrechtsbewegung äußerst kritisch gesehen. Deren Einflussnahme hat besonders in der versuchstierkundlichen Arbeit zu einem sich wandelnden Verständnis und der Suche nach Alternativen beigetragen (vgl. Milz 2009; Blattner 2019).

Bereits im Jahre 1959 wurden zudem durch Russell und Burch relevante Kenngrößen eines veränderten Umgangs mit Tieren in der biomedizinischen Forschung formuliert. Diese Forderung rückte jedoch erst viele Jahre später in den Fokus der Wissenschaft und kann gegenwärtig in einer Bestrebung der Etablierung einer 3R-Strategie beobachtet werden: Das Ziel des 3R-Gedankens ist es, Ersatz- und Alternativverfahren zu entwickeln (Replace), die nötigen Versuchstierzahlen auf ein absolutes Minimum zu minimieren (Reduce) und bei notwendigen Tierversuchen die Anzahl an Verfahren am Tier und deren Belastungsgrade nachhaltig zu verringern (Refine) (vgl. Russell/Burch 1959; Krämer 2019).

Dies wurde zunächst mit der Erklärung des Tierschutzes als Staatsziel im Jahre 2002, gefolgt von der Verankerung der EU-Direktive 2010/63, welche die Implementierung des 3R-Konzepts auf europäischer Ebene verabschiedete, umgesetzt. Im Jahre 2013 wurde dies schließlich auf nationales Recht übertragen. Wenngleich sich politisch der 3R-Gedanke auf europäischer Ebene langsam etabliert und relevante Modelle bereits existieren, zeigt die Praxis einen unzureichenden Zugriff auf diese. Selbst bei alternativen Modellen, die dem Mausmodell überlegen sind, lässt sich keine Veränderung in den alltäglichen versuchstierkundlichen Routinen beobachten (vgl. Krämer 2019).

Neben der 3R-Strategie wird auch der Kerngedanke einer Symbiose der Gesundheit von Mensch und Tier mit der Berücksichtigung von relevanten Umweltaspekten kombiniert. Dies geht auf die Annahme zurück, dass ein gesunder Planet die Basis für gesunde Menschen und gesunde Tiere ist. Dies ist gegenwärtig in der öffentlichen Debatte und aus wissenschaftlicher Sicht nicht ausreichend miteinander in Verbindung gesetzt.

Die daran anschließende Entwicklung begann 1984 mit der Idee einer One Medicine, welche eine medizinische und veterinärmedizinische Kollaboration zur Bekämpfung von Zoonosen forderte. Im weiteren Verlauf entwickelte sich aus den One Medicine-Prinzipien und durch die Erweiterung um die Gesundheit des Ökosystems, der One Health-Ansatz (vgl. Schwabe 1984; Kahn et al. 2007; Zinsstag et al. 2011). Dieser mündete schließlich – durch die Weltgesundheitsorganisation, die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisationen der Vereinigten Nationen und die Weltorganisation für Tiergesundheit – in dem Rahmenkonzept »Contributing to One World, One Health«. Dieses strebt die Verringerung von Infektionskrankheiten an der Schnittstelle Mensch-Tier-Umwelt sowie organisationale Verbindungen im Bereich Mensch-Tier-(Haus- und Wildtier-)Umwelt an (vgl. FAO, WHO, OEI, UN System Influenza Coordination, UNICEF, The World Bank 2008; Papadopoulos/Wilmer 2011: 2f.). Im Zuge der folgenden Entwicklung wurden weitere Fachdisziplinen einbezogen, um Herausforderungen, Grenzen und Implementierungsmöglichkeiten des Ansatzes mit Vertreter*innen verschiedener Fachdisziplinen zu diskutieren (vgl. Papadopoulos/Wilmer 2011: 2f.). Die American Veterinary Medical Association beschreibt One Health folglich als »die gemeinsame Anstrengung verschiedener Fachdisziplinen, die lokal, national und global eine optimale Gesundheit für Menschen, Tiere und unsere Umwelt erreichen möchten« (American Veterinary Medical Association 2008).¹²

Das Konzept um One Health reagiert auf die wachsende Weltbevölkerung, Migrationsbewegungen und Umweltzerstörung, indem fachübergreifende Maßnahmen entwickelt werden, die Krankheiten lindern und verhindern (vgl. Papadopoulos/Wilmer 2011: 1f.).¹³ Die Vereinheitli-

12 Die Beachtung der Interdependenzen ist auch vor der Corona-Pandemie interessant. So verdeutlicht diese, welche Zusammenhänge in einer Multispezies-Welt (vgl. Haraway 2018) zwischen Menschen, Tieren, Viren etc. und der belebten und unbelebten Natur bestehen.

13 Es liegt auf der Hand, dass Maßnahmen zur Linderung von Krankheiten bereits seit Anbeginn der Medizin entwickelt werden. Die gegenwärtige Ausrichtung bezieht jedoch einen ganzheitlichen Ansatz in der Verknüpfung von Mensch, Tier und Umwelt ein, der so zuvor nicht im Vordergrund stand.

chung der Gesundheit von Mensch, Tier und Ökosystem spielen sowohl in der Lebensmittelsicherheit durch Bekämpfung von Hunger und gerechter Ressourcenverteilung, der Problematik der Antibiotikaresistenz und der Bewältigung des Klimawandels als auch in der Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern durch Verringerung von Zoonosen eine Rolle (vgl. Veterinarians without Borders Vétérinaires sans Frontières – Canada 2010; Okello et al. 2011).

Die Bedeutung des One Health-Konzepts zeigte sich auch auf der im Jahre 2017 veranstalteten AnimalHealthEurope-Jahreskonferenz. Dort wurde besonders das Wohlbefinden und die Lebensqualität von Mensch und Tier im Rückbezug zur Natur diskutiert (vgl. Bundesverband für Tiergesundheit 2017). Die Konzeption fußt dabei auf drei Säulen, die im Grundsatz jedoch auf die Gesundheit von Tieren fokussiert sind:

1. Gesunde Menschen: Gesunde Tiere tragen zur Gesundheit und zum Wohlbefinden des Menschen bei, indem durch Medikamente und Impfungen Zoonosen verringert werden. Dies dient der Ernährungssicherung sowie der Qualitätserhaltung von Nahrungsmitteln.
2. Gesunde Tiere: Tiere benötigen Fürsorge in medizinischer Hinsicht, um tierisches Wohlbefinden zu sichern und dadurch die Produktivität zur Sicherung der Lebensmittel zu steigern.
3. Gesunder Planet: Die Gesundheit des Planeten ist an gesunde Tiere geknüpft, die es Landwirt*innen ermöglichen, Lebensmittel mit geringeren ökologischen Effekten zu produzieren (vgl. AnimalHealthEurope 2017)

Die Konzeption verdeutlicht neben der Relevanz einer One Health für One World auch die Relevanz der Zusammenarbeit von (veterinär-)medizinischen und naturwissenschaftlichen Fachdisziplinen im Sinne einer ganzheitlichen Multispezies-Forschung. So verdeutlicht der Ansatz in seinem naturwissenschaftlichen Verständnis eine enge Verbindung zwischen Tieren, Menschen und der sie umgebenden belebten und unbelebten Umwelt. Hierbei wird explizit von einem Einfluss aller Akteure

aufeinander ausgegangen (vgl. Latour 2008) sowie allen beteiligten Spezies eine Handlungsmacht in der »Gesundheit der Welt« zugesprochen, um Gesundheit und Wohlbefinden¹⁴ als Leitziel zu erreichen. Hierbei kritisieren Huth et al. (2019: 91ff.), dass die Konzeption von One Health die Rahmung von Krankheiten nicht differenziert genug betrachtet und die komplexe und vielschichtige Ausprägung der Ausrichtung des Konzepts ausklammern. Als weiterer Kritikpunkt kann zudem angeführt werden, dass die Gesundheit sehr stark an einer »guten« Nutzbarkeit von Tieren ausgerichtet ist, die grundsätzlich im One Health-Ansatz noch einmal tiefergehend zu diskutieren ist.

Nicht zuletzt liegt eine hauptsächliche Herausforderung in der Implementierung des Ansatzes durch eine Koordination aller beteiligten Akteure aus den Bereichen Mensch, Tier und Umwelt. Hier hat sich bereits gezeigt, dass die Schnittstelle zu den Umweltwissenschaften noch nicht ausreichend gestärkt ist (vgl. Papadopoulos/Wilmer 2011: 4) sowie Kultur- und Gesellschaftswissenschaften gänzlich ausgeblendet sind.

Wenngleich die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Medizin, Veterinärmedizin und Umweltwissenschaft als ein wesentlicher Schritt verstanden wird, kann die Ausweitung der interdisziplinären Kollaboration auf gesellschaftswissenschaftliche und vor allem erziehungswissenschaftliche Fachrichtungen angeregt werden. Dies ist nicht nur vor dem Hintergrund der verschiedenartigen Blickwinkel dieser Disziplinen auf Mensch, Tier und Natur relevant, sondern nimmt auch im Hinblick auf nachhaltige Entwicklung aus bildungswissenschaftlicher Perspektive in der Verstetigung des Ansatzes einen hohen Stellenwert ein.

14 Wohlbe finden folgt einer engen Verbindung des Mitgefühls zwischen Menschen der mehr-als-menschlichen-Welt sowie in einer Vernetzung mit lokalen und globalen Gemeinschaften (vgl. Howard et al. 2019).

2.5 Mensch und Tier im interdisziplinären Dialog der Human-Animal Studies

Bereits im Rahmen meiner Dissertation (Ameli 2016) habe ich herausgearbeitet, wie sich das Verhältnis von Menschen und Tieren im Wandel der Zeit entwickelt hat: Die ausgeprägte Ambivalenz in der Mensch-Tier-Beziehung begründet sich in der Annahme einer (moralischen) Höherstellung des Menschen gegenüber Tieren (vgl. Dierauer 1999: 37f.; Wils 1999: 409f.). So wird davon ausgegangen, dass sich Menschen durch Vernunft, Sprache und der Fähigkeit, das eigene Handeln zu reflektieren, von Tieren abgrenzen (vgl. Dierauer 1999: 44f.; Wils 1999: 415.). Hierdurch ergibt sich die Aufrechterhaltung einer Dichotomie, wenngleich sich gesellschaftliche Funktions- und Rollenzuweisungen an Tiere und die naturale Umgebung gewandelt haben (vgl. Dierauer 1999: 75ff.; Nitschke 1999: 228f.; Chimaira Arbeitskreis 2011; Mütterich 2004).

Bereits im Mittelalter wurde eine verschiedenartige Rollenzuschreibung an Tiere praktiziert (vgl. Störk 1999: 95ff.) und auch die anthropozentrische Ausrichtung in der frühen Neuzeit führte in der Klassifizierung von Tieren (vgl. Nowosadtko 1999: 255; Buchner-Fuhs 1999: 279) dazu, dass beispielsweise medizinische Tierversuche oder eine Züchtung von Nutz- und Liebhabertieren in den Vordergrund rückten (vgl. Buchner-Fuhs 1999: 283; Brantz/Mauch 2010: 7). Zusätzlich sind dokumentierte Unterschiedlichkeiten in der kulturellen Prägung zu individuellen Vorlieben und kulturtypischen Ansichten auf Tiere beschrieben (vgl. Otterstedt 2009: 310f.). Indigene Völker weisen beispielsweise oft einen weniger ausgeprägten Überlegenheitsanspruch gegenüber Tieren auf, während islamische Gesellschaften Tieren in der Regel eine deutlich niedrigere Stellung als dem Menschen zuschreiben (vgl. Eisenstein 1999: 121ff.).

Die beschriebenen Entwicklungen und verschiedenartigen Sichtweisen auf Tiere haben die Bedeutung des Tierschutzes befördert. Hierdurch konnte im Jahre 1933 das Reichstierschutzgesetz verabschiedet werden (vgl. Brand/Stöver 2008: 220), welches im Verlauf des zweiten Weltkrieges durch das Verbot von Tierschutzorganisationen zunächst

zurückgedrängt wurde. In den 1980er Jahren konnten neue Tierschutz- und Tierrechtsbewegungen – auch durch Peter Singer und Tom Regans Forderung¹⁵ nach einer gerechteren Welt der Mehrspartenrechte – an Fahrt aufzunehmen (vgl. Brand/Stöver 2008: 226; 232ff.).

Im Zuge der beschriebenen Entwicklungen und Erkenntnisgenerierung ergab sich die Entwicklung eines eigenständigen Forschungsbereiches, den Human-Animal Studies. Diese werden je nach Setting auch als Animal-Studies, Critical Animal Studies oder Anthrozoologie bezeichnet (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 7). Human-Animal Studies sind interdisziplinär ausgerichtet und adaptieren Forschungsmethoden aus den einzelnen beteiligten Disziplinen. Dies befördert in hohem Maße einen Methodenpluralismus, von dem die Herkunftsdisziplinen profitieren (vgl. Kompatscher et al. 2017: 201).¹⁶ Dieser Methodenpluralismus kann im Sinne Donna Haraways auch mit deren Metapher von »Fadenspielen« verknüpft werden. Diese stehen für verschiedene und dennoch verzahnten Wege und Überschneidungen zwischen den Disziplinen (vgl. Haraway 2018: 67). Dabei ist es unumgänglich, »unruhig zu bleiben« (Haraway 2018), um Tiere als Teil der Gesellschaft und damit auch als Akteure innerhalb gesellschaftlich-naturaler Interaktionen zu verstehen. Bereits 2008 lenkte Donna Haraway die Aufmerksamkeit auf die zutiefst intimen und widersprüchlichen Beziehungen zwischen

15 Singer argumentiert damit, dass die Menschen in ihrer Natur dazu gezwungen seien, Leiden zu reflektieren. Dies sei elementar, um die Interessen eines jeden Individuums, welches durch Handlungen anderer Individuen betroffen ist, zu wahren. Dabei sei zu fokussieren, dass die Interessen aller Individuen gleich gewichtet sind (vgl. Singer 1975: 5). Dies impliziert, dass Tiere im Sinne Regans als Subjekte des Lebens beschrieben werden, die Emotionen, Sehnsüchte und soziale Fähigkeiten haben und somit den Menschen ähnlich sind. Hierdurch werden Tiere, Pflanzen und die unbelebte Umwelt zu »inhärenten« (Regan 1983: 283) Subjekten (vgl. Milbradt 2003: 72).

16 Hierbei ist interessant, dass die Theorien der soziologischen Fachdisziplin in den Debatten der Human-Animal Studies von anderen Fachdisziplinen aufgegriffen und für den Forschungsgegenstand nutzbar gemacht werden (vgl. Kompatscher et al. 2017), während gerade die soziologische Fachdisziplin sich noch schwertut, Tiere in die eigene Fachdisziplin hinreichend einzubeziehen (vgl. Wiedenmann 2009).

Menschen und Tieren (Haraway 2008), welche noch nicht abschließend für naturale Begegnungen reflektiert sind.

Human-Animal Studies gehen insgesamt davon aus, dass das Mensch-Tier-Verhältnis eine konkrete Beziehung zwischen zwei Individuen darstellt, welche als Gesamtheit in soziale Strukturen eingebettet sind. Es existiert demnach »nicht das eine Mensch-Tier-Verhältnis, sondern viele sich durchkreuzende und miteinander in Zusammenhang stehende Mensch-Tier-Verhältnisse« (vgl. Buschka et al. 2012: 17), die durch Ambivalenzen gekennzeichnet sind. Die Human-Animal Studies weisen bereits eine Vielfalt an Untersuchungen und Analysen zu Beziehungen zwischen Menschen und Tieren auf (vgl. dazu Buschka et al. 2012, Roscher 2012; Shapiro 2008; Shapiro/DeMello 2010; Kurth et al. 2016). Sie bilden Verhältnisse zwischen Menschen und Tieren umfassend ab und stellen deren ambivalente Betrachtungsweisen ergebnisoffen dar. Der Ansatz befasst sich im deutschsprachigen Raum besonders mit der Betrachtung des (historischen) Wandels der Beziehung zwischen Menschen und Tieren, der Konstruktion von Tieren (durch den Menschen) sowie sozialen Interaktionen, die zwischen Menschen und Tieren bestehen (vgl. Buschka et al. 2012: 23). Im englischsprachigen Raum werden diese Forschungsschwerpunkte um den Bereich der »Animal Welfare« (vgl. Shapiro/DeMello 2010: 307ff.) und den Einsatz von Tieren als Objekt der Wissenschaft ergänzt (vgl. Pedersen 2011a: 16). Im Kontext der Human-Animal Studies-Analysen wird aktuell über geeignete Methoden zur (Er-)Forschung von Mensch-Tier-Interaktionen diskutiert (vgl. Hamilton/Taylor 2013), um die bisher betriebene Ausklammerung von Tieren, wie sie als theoretisches und methodisches Manko bislang beispielsweise noch in der soziologischen Fachdisziplin vorkommt, aufzuheben (vgl. Hamilton/Taylor 2013: 176).

Eine umfassende Erforschung von Mensch-Tier-Beziehungen innerhalb gesellschaftlicher Prozesse ist eng an ein Zusammenspiel unterschiedlicher Fachdisziplinen geknüpft. So spielen neben der Soziologie, Geschichtswissenschaft, Kulturwissenschaft, Erziehungswissenschaft und Psychologie auch die Biologie, Veterinärmedizin, Agrarwissenschaft und nicht zuletzt die Rechtswissenschaft eine entscheidende Rolle in der Analyse von Mensch-Tier-Verhältnissen im

Speziellen, aber auch von Mensch-Natur-Verhältnissen im Allgemeinen.

Die Unterschiedlichkeiten in den Disziplinen, aber auch etwaige Unterschiede zwischen Mensch und Tier führen immer wieder zu Diskussionen. Wie die soziologische Disziplin in neueren umweltsoziologischen Diskursen gehen auch die Human-Animal Studies davon aus, dass sich die strikte Trennung zwischen Menschen, Natur und Tieren nicht aufrechterhalten lässt (siehe hierzu Brand 2014: 16; Alger/Alger 2003; Irvine 2004). Auch Vertreter*innen der Veterinärmedizin haben erkannt, dass die Zusammenarbeit im Kontext der Beziehungen zwischen Menschen und Tieren an interdisziplinäre Verbünde geknüpft ist (vgl. Krämer 2019).

Hierdurch ergibt sich einmal mehr die Möglichkeit, Tieren die Fähigkeit zuzusprechen, sozial zu handeln, Beziehungen aufzubauen und zu interagieren (vgl. Kurth et al. 2016: 7 ff; Alger/Alger 2003; Irvine 2004). Das Handeln von Tieren ist somit auf das Handeln anderer (Individuen) beziehbar (vgl. Ameli 2016: 29) und wird als »Agency« benannt (vgl. Kurth et al. 2016: 7ff.). Diese schreibt Tieren eine explizite Wirkungsmacht zu, die sich dadurch auszeichnet, dass Gedanken¹⁷, Intentionen und Emotionen geteilt werden (vgl. Steinbrecher 2009: 272; Irvine 2004: 172f.).¹⁸ Irvine schlussfolgert dies aus der Differenzierung des Konzepts des symbolischen Interaktionismus und arbeitet heraus, dass unabhängig von Sprache eine Verbindung zwischen Menschen und Tieren besteht, die die eigene Identität beeinflusst (vgl. Irvine 2004: 174).

Der Soziologe Uwe Schimank geht ebenfalls davon aus, dass Tiere in der Lage sind, sozial zu handeln sowie Beziehungen einzugehen (vgl. Schimank 2010: 38ff.). Die Voraussetzung dafür ist, dass das aufeinander bezogene Verhalten an das Vorhandensein einer sozialen Beziehung geknüpft ist und erst durch soziales Handeln zustande kommt (vgl.

17 Die Frage, ob Tiere Gedanken haben und wie sie diese teilen, ist besonders in der Ethologie strittig (vgl. Kappeler 2017).

18 Dies resultiert in den Human-Animal Studies beispielsweise aus den Befunden, dass Tiere die Energie haben, Menschen zu bewegen (z.B. in der tiergestützten Therapie) und emotional zu berühren (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 45f.; 57).

a. a. O.: 38). Trotz seiner Sicht auf Tiere als niedrigere Lebewesen verdeutlicht auch Mead: »Jedes Lebewesen, welches etwas wahrnimmt, führt insofern einen Prozess der Vermittlung innerhalb einer Handlung aus, und eine bewusste Vermittlung ist ein verstandesmäßiges Folgern« (Mead 1980: 158).

Derrida konstatiert hierzu, dass eine grundsätzliche Grenze zwischen Mensch und Tier existiere und deren Ignoranz eine Illusion sei. So bemerkt er, dass die gegenteilige Haltung beinhalte, dass das Tier nicht um seiner selbst willen wahrgenommen werde (vgl. Derrida 2002: 200). Dieser Sichtweise folgt auch Pschera, der davon ausgeht, dass ausschließlich die Anerkennung der Andersartigkeit im Sinne einer inklusiven Haltung die Macht über Tiere beenden könne. Wie Derrida weist er daraufhin hin, dass die Diskussion um eine etwaige Grenzziehung zwischen Menschen und Tieren wenig zielführend sei, solange diese Diskussion eine eindeutige Entfremdung von Menschen, Natur und Tieren bedinge (vgl. Pschera 2014: 127f.; Block 2016). Nur über eine Akzeptanz von Unterschiedlichkeiten zwischen Mensch und Tier kann ein Wandel geschehen, wenn eine Wertschätzung von Unterschiedlichkeiten praktiziert wird. Diese Hypothese geht auf ein inklusives Verständnis zurück, welches ein Einlassen auf bestehende Unterschiede zwischen Menschen und Tieren fordert. Tiere sollen als solche anerkannt werden, wenngleich Unterschiede in der Kommunikation sichtbar sind. So kommunizieren Tiere und Menschen zwar unterschiedlich. Dies führe jedoch nicht zwangsläufig zu fehlenden Interaktionen zwischen Menschen, Tieren oder naturalen Orten (vgl. Pschera 2014: 127f.). Die Akzeptanz der Natur und eines Tieres in seiner Einzigartigkeit und Andersartigkeit stellt den Kern der inklusiven humananimalischen Sozialität dar und lässt sich auf Mensch-Natur-Tier-Interaktionen übertragen. Dies macht eine Ökologie der Inklusion nötig, um eine Separation und Ausgrenzung aufzuheben (vgl. Pschera 2014: 165; Irvine 2004: 175). Hierfür liegt es auf der Hand, dass Tiermedizin, Umweltwissenschaften und Biologie einiges über andere nichtmenschliche Spezies berichten können, während im Gegenzug die Soziologie und Erziehungswissenschaft relevante Ergebnisse aus Gesellschaft und Bildungsprozessen liefern. Es ist also elementar, dass

naturale und tierische Stimmen gehört und in (interdisziplinären) Forschungsprozessen aktiv eingebunden werden.

2.6 Mensch und Natur im interdisziplinären Dialog der NaturenKulturen

Während die Publikationen zum Thema der Human-Animal Studies in den letzten 15 Jahren bereits vielfältiger geworden sind, zeigen sich Publikationen im Bereich um NaturenKulturen noch unterrepräsentiert. Laut Malone und Oveden (2017) und Gesing et al. (2019) besteht lediglich Einigkeit darin, dass NaturenKulturen als eine Synthese verstanden würden, die eine Untrennbarkeit zwischen biophysikalischen und sozialen Beziehungen anerkenne. Das Konzept entstand in seiner Form aus der Kritik an den tief verankerten Dualismen zwischen Mensch/Tier oder Natur/Kultur und findet seine Wurzeln in der Anthropologie, da diese sich als Brücke zwischen den Disziplinen versteht (vgl. Malone/Oveden 2014: 1; Fenske 2016).

Der Begriff der NaturenKulturen geht auf Bruno Latour (1995) zurück, der in seinem Werk »Wir sind nie modern gewesen« auf die Untrennbarkeit der im Begriff enthaltenen Bereiche hinweist (vgl. Gesing et al. 2019: 7). NaturenKulturen fördern eine Auseinandersetzung mit der Anerkennung der Forschungszweige an Schnittstellen zwischen Mensch, Natur und Kultur. Hierbei ergeben sich verhaltens- und ökologische Interaktionen einer gemeinsamen Geschichte, welche nur durch eine naturkulturelle Linse die komplexen Schnittstellen identifizieren und interpretieren lassen. Somit bietet das Konzept eine Vielschichtigkeit und Komplexität von sozial-ökologischen Beziehungen (vgl. Malone/Oveden 2014: 2; Latour 1995: 139 f; Gesing et al. 2019: 7ff.). Hierbei heben Gesing et al. auch die Bedeutung des Einbezugs aller Spezies hervor, die als Praxis elementar für NaturenKulturen sind (vgl. Gesing et al. 2019: 19). Die von Gesing et al. (2019) in ihrem Werk Naturenkulturen vorgestellten Forschungsprojekte zeigen bereits exemplarisch grenzüberschreitende Projekte an der Schnittstelle NaturenKulturen auf, die zudem an einen »experimental turn« (a.a.O.

26) anknüpfen. So werden beispielsweise eine komplexe ethnographische Analyse eines japanischen Pilzes (Tsing 2019), die Analyse der sogenannten »Wilden Natur« in der Stadt (Gandy 2019) oder der Herstellungsprozess von Rohmilchkäse in allen Produktionsschritten (Paxson 2019) dargelegt, um neue analytische und methodische Strategien aufzuzeigen, die eine Weiterentwicklung von Forschungen zu NaturenKulturen erlauben.

In Ergänzung zu NaturenKulturen lässt sich zudem der Ansatz der Ethnobiologie – auch als Ethnoökologie beschrieben – nennen, der eine interdisziplinäre Analyse von Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft unter Berücksichtigung von Wissen, Technologien und Praktiken analysiert (vgl. Rist/Dahdouh-Guebas 2006: 476). Erstens liefert die Ethnobiologie konkrete konzeptionelle und methodische Erkenntnisse darüber, wie die inter- und transdisziplinäre Forschung auf dem Gebiet der natürlichen Ressourcen ausgestaltet ist. Zweitens macht sie explizite Normen, Werte, Erfahrungen und damit verbundene Aspekte in Form von spezifischen Kompetenzen der Nutzer*innen natürlicher Ressourcen in »traditionellen« (z.B. Bauern) und »modernen« (z.B. Biobauern) Gesellschaften sichtbar und analysiert deren Umweltwissen.

Die Bewertung der Natur durch ethnobiologische Forschungen zeigt, wie »natürliche Ressourcen« sozial konstruiert sind. Hierdurch ergibt sich ein besseres Verständnis der zugrundeliegenden Prinzipien einer stetig wachsenden Anzahl von Beispielen, die hoch signifikante Beiträge lokaler und indigener Formen von Wissen zu einem nachhaltigeren Umgang mit natürlichen Ressourcen zulassen. Drittens trägt die Ethnobiologie dazu bei, das Wissen der lokalen Bevölkerung in deren Vorstellung von »Globalität«, die auf ihrem eigenen kulturellen Hintergrund beruhen, sichtbar gemacht wird. Viertens ermöglicht sie die Schaffung von soliden Grundlagen für eine bessere Vernetzung an Praktiken, Orientierungen und Interpretationsmuster in einer interkulturellen Perspektive. Anstelle von Konkurrenz und Hegemonie rückt die Beziehung zwischen verschiedenen Formen von Wissen in den Fokus, welche auf Respekt, Komplementarität und Zusammenarbeit basieren. Kulturelle Vielfalt wird hierbei als eine Ressource für gemein-

sames Wissen verstanden und die kulturspezifischen ontologischen Grundlagen in Bezug auf »Natur«, Mensch und Gesellschaft sowie die damit einhergehenden Beziehungen, über die sie interagieren, (spirituell) einbezogen (a.a.O.: 477ff.).

3 MenschenTiereNaturenKulturen

Die Idee von *MenschenTiereNaturenKulturen* stellt eine Weiterentwicklung des NaturenKulturen-Konzepts von Bruno Latour dar, welches sowohl von Malone und Ovenden als auch Gesing et al. näher analysiert wurde (vgl. Malone/Ovenden 2017; Gesing et al. 2019). Wenngleich NaturenKulturen bereits verschiedene Spezies mit einbeziehen, erfolgt eine Verknüpfung von Human-Animal Studies und NaturenKulturen in *MenschenTiereNaturenKulturen*, um das »naturanimalische Inklusionsdilemma« (Pschera 2014: 126) aufzulösen. Hierdurch ergibt sich der Zusammenschluss von insgesamt vier Begriffen zu einem gemeinsamen Begriff, um die Verflechtungen und daran gebundenen untrennbaren Dimensionen der Forschungsbereiche abzubilden. Der Plural für Menschen, Tiere, Naturen und Kulturen ergibt sich nach Gesing et al. (2019: 8f.) aus Latours (1995: 139f.) Erkenntnis, dass Natur und Kultur nicht beliebig und gleich, sondern unterschiedlich sind. Es wird somit von einer universellen Natur abgerückt und von Naturen ausgegangen (vgl. Gesing et al. 2019: 7).

Die Wahl der Begrifflichkeiten von *MenschenTiereNaturenKulturen* ist virulent, da der Mensch (biologisch) als Tier beschrieben wird (vgl. Glock 2016), »das mit bestimmten Tier- und Pflanzenarten in Symbiose lebt« (Mauss 2013: 110).

Diese Symbiose macht es erforderlich, die Geschichte von Pflanzen und Tieren als mit Gesellschaften verbunden zu verstehen, sodass sich Beobachter*innen ein Gefühl der Individualität eines jeden Akteurs der mehr-als-menschlichen-Welt (im Forschungsprozess) aneignen. Es wird folglich immer die gesamte Sozialmorphologie zur Bestimmung

einer Zielgruppe der menschlichen oder mehr-als-menschlichen-Welt herangezogen, so z.B. Verbreitungsgebiet, Sprache oder Gruppenzugehörigkeit (vgl. Mauss 2013: 110). Dennoch muss im Hinblick auf die verwendete Sprache eruiert werden, wie die Kategorienbildung vorgenommen und im Kontext der Multispezies-Ethnographie aufgegriffen wird. Die Hinwendung zu Analysen von MenschenTiereNaturenKulturen stellt somit keine bestehenden wissenschaftlichen Erkenntnisse grundsätzlich infrage. Vielmehr werden die Interdependenzen, in die sie eingebettet sind, reflektiert, sodass Kategorien inkludiert werden, die in den einzelnen Fachdisziplinen Verwendung finden oder in anderen Disziplinen ausgeklammert werden. Hinzu kommt, dass der Begriff in sich die mikroperspektivische Sicht einzelner Akteure sowie die makroperspektivische Sicht auf komplexe Naturen und Kulturen ermöglicht.

Die Verbindung von menschlichen, tierischen und naturalen Akteuren und deren Kulturen soll die erweiterte Synthese sowohl der individuellen Akteure als auch deren gemeinsame Kultur beinhalten. Die Grundlage des Konzepts wird in den von Donna Haraway beschriebenen »Kontaktzonen« (Haraway 2008: 8) zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Naturen gesehen, die untrennbar mit den Kulturen verbunden sind (vgl. Malone/Ovenden 2017; Gesing et al. 2019) und die Analyse hochkomplexer Zusammenhänge zulassen (vgl. Kropp 2015: 206ff.).

Wenngleich konkurrierende und komplementäre Sichtweisen und Konstruktionen von Naturen, Tieren, Menschen und Kulturen in den disziplinären Betrachtungen existieren, scheint eine Einigkeit darin zu bestehen, dass sich diese Felder gegenseitig bedingen und nicht losgelöst voneinander betrachtet werden dürfen (vgl. Bell 2012; Ameli et al. 2016; Kaldewey 2011; Krämer 2019; Subramaniam 2019). Tiere werden dadurch fortan als eigenständige Akteure nicht der Natur zugeordnet, da sie eine Sozialisation durchlaufen sowie Traditionen praktizieren.¹

1 Hier soll auf Debatten verwiesen werden, die für tierische Akteure das Vorherrschen einer Kultur benennen, wenngleich diese, beispielsweise bei Affen, als auf einem Level fortbestehend beschrieben wird (vgl. Tennie 2019). Als ein

Im Rückbezug auf traditionelles indigenes Wissen lassen sich die Zusammenhänge von Menschen, Tiere, Naturen und Kulturen weitergehend begründen. Indigene Kulturen gehen davon aus, dass Kultur einen wesentlichen Aspekt von Natur darstellt, sodass Interdependenzen und Unterschiedlichkeiten abgebildet und differenziert analysiert werden (vgl. Kassam 2009: 17f.). Eine Schwierigkeit in der Analyse von Kultur liegt hierbei in deren zweiseitiger Bedeutung. So kann sie einerseits für den Bereich der Natur eine pflanzliche Kultivierung durch Anpflanzen, Züchten und Pflegen bedeuten. Andererseits impliziert der gleiche Begriff die Formung einer Gruppenidentität menschlicher Lebenswelten in Form von Kultur. Diese weist eine enge Verbindung mit der sie umgebenden Umwelt auf und verweist nicht zuletzt auf die Diversität im täglichen Zusammenleben von Gemeinschaften (a.a.O.: 38).

Harmon geht zudem erweiternd davon aus, dass Kultur eine Vielfalt menschlicher Ausdrucksformen und Organisationen darstelle, welche eine Interaktion innerhalb und zwischen den jeweiligen Gruppen mit der sie umgebenden Umwelt inkludiere. Hierin eingeschlossen sind Existenzsicherung und -grundlage, Kreativität und Identifikation mit der jeweiligen Gruppe sowie eine Unterscheidung von »anderen« Spezies. Zur Deutung dieser Interaktionen dienen zwei Marker als Deutungsmuster: die biologische Diversität und die Sprache für kulturelle Diversität (vgl. Harmon 2002: 40). Kultur entsteht aus einer biologischen Basis heraus und integriert eine Untrennbarkeit beider Bereiche, sofern der Fehler einer Unterscheidung von Sprachen als eine wesentliche Fehlinterpretation erkannt wird (a.a.O.: 61f.; Harmon/Loh 2018: 660ff.).

Diese Schlussfolgerung bedingt nunmehr für alle Disziplinen, dass Menschen, Naturen und Tiere nicht voneinander getrennt zu betrachten sind (vgl. Michel-Fabian 2010: 7). Vielmehr ist eine Diskussion um die Wechselhaftigkeit und den Wandel in der Konstruktion von Naturen und Tieren in den Fokus gerückt. Hierin inkludiert ist, dass Empathie

weiteres Beispiel wird die Kultur der Migration bei Elchen genannt, die als Verhaltensstrategien einen Erwerb von Ressourcen fördern und Kultur bedingen können (vgl. Middleton et al. 2013).

und indigene Weisheit in diesem Diskurs an Bedeutung gewinnen (vgl. Raus/Värri 2017: 107).

Wenngleich der Einbezug von Naturen und Tieren in der Vergangenheit nicht in allen wissenschaftlichen Fachdisziplinen gleichermaßen durchgeführt wurde (vgl. Kompatscher et al. 2017: 201ff.), zeigen neuere disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse eine Annäherung an soziale Dimensionen von Tieren sowie weiteren Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt.² Bei diesen wird davon ausgegangen, dass die Akteure für sich sprechen und rein objektive Untersuchungen von Naturen oder Tieren als nicht mehr zeitgemäß gelten. Vielmehr werden Machtverhältnisse und Interaktionen innerhalb von Menschen, Tieren und Naturen im Kontext einer gegenseitigen Abhängigkeit und Wechselwirkung unterstellt, die es zu reflektieren gilt (vgl. Gesing et al. 2019: 18f.). Hierbei sind besonders ethnographische Analysen empfehlenswert, da diese davon ausgehen, dass Naturen und Kulturen sich nicht nur gegenseitig bedingen, sondern »kreieren« (vgl. Kassam 2009: 47).

Ethnographische Analysen von Verhältnissen zwischen Menschen, Tieren und Naturen erfordern einen Zugriff auf naturwissenschaftliche Ergebnisse und Erkenntnisse über verschiedene Spezies, die Berücksichtigung soziologischer Analysen zu Kulturen sowie Erkenntnisse der Bildungswissenschaften.³

Die gegenwärtigen Debatten zeigen eine Lücke in der systematischen Untersuchung der interdependenten Beziehungen zwischen Menschen, Tieren, Naturen und Kulturen sowie deren komplexen Zusammenhänge in (inter-)disziplinären Kontexten (vgl. Gesing et

2 Hierbei geben besonders Arbeiten der Ethnobiologie und Ethnozoologie einen Einblick über die Beziehung von Flora, Fauna, Tieren und indigenen und nicht-indigenen Gemeinschaften (vgl. Hunn 2011; Anderson 2011), die nicht selten anthropozentrisch ausgerichtet sind (vgl. Zarger 2011: 371).

3 Diese Forderung spielt nicht zuletzt für die gegenwärtigen Nachhaltigkeitsstrategien sowie kulturelle Zusammenarbeiten in lokaler und globaler Hinsicht eine entscheidende Rolle. Eine enge Verbundenheit von Menschen, Tieren, Naturen und Kulturen ist zu berücksichtigen, da sich beispielweise nachhaltige Entwicklungsprozesse nicht alleine durch Analysen menschlichen Verhaltens erklären lassen (vgl. Gesing et al. 2019: 9; Jickling et al. 2018)

al. 2019: 9; Jickling et al. 2018). Die Felder sind folglich holistisch in inter- und transdisziplinärer Weise adäquat in Bezug zu setzen (vgl. Subramaniam 2019: 192ff.; Kassam 2009: 17). Hierbei geht es jedoch nicht darum, die Disziplinen aufzulösen und eine große einheitliche Disziplin zu entwickeln, sondern in der Umsetzung aus verschiedenen Quellen wesentliche Elemente zu ziehen, um Interaktionen und Verhältnisse in MenschenTiereNaturenKulturen adäquat zu beschreiben sowie die Interdependenzen abbilden zu können (vgl. Gesing et al. 2019: 10; Kassam 2009: 88ff.).

Die Veränderungen in der Beziehung zwischen Menschen, Naturen und Tieren sind zunehmend durch die Entwicklung der digitalen Welt bedingt und folglich zu berücksichtigen. Hierbei zeigt sich, dass das Internet, die Naturen und Tiere in ihrer Konstruktion maßgeblich beeinflusst. Eine digitalisierte Vernetzung von Tieren, beispielsweise durch ein Tracking von Walen, und die Veröffentlichung dieser Daten im »Internet der Tiere« beeinflusst die Wahrnehmung und Konstruktion von Naturen und Tieren zusätzlich. Diese Entwicklung wird das Verständnis wandeln, wie bereits das Internet die Gesellschaft gewandelt hat (vgl. Pschera 2014: 97f.). Das Internet als solches ist im ersten Schritt naturfremd, da es sich um ein weltweites Netzwerk aus mehreren Rechenmaschinen handelt. Dieses Netzwerk liefert jedoch Möglichkeiten, in einen virtuellen Kontakt mit Natur und Tieren zu treten, wenngleich dieser Kontakt in erster Instanz biophob ist. Dies mildert jedoch nicht den Wunsch nach einem virtuellen Naturkontakt, welcher den biophilen Trieb des Menschen anspricht (vgl. ebd.). Diese Vermutung lässt sich mit dem Ansatz der Biophilie-Hypothese in Verbindung bringen, die eine physische, kognitive und emotionale Hinwendung zu lebendigen Naturen als elementare Bedeutung für den Menschen beschreibt (vgl. Kellert 1997: 3). Abram geht in Anlehnung an Merleau-Ponty's zudem davon aus, dass Menschen nicht nur eine Hinwendung zur belebten und unbelebten Umwelt aufweisen, sondern vielmehr mit dieser in enger Verbindung stünden; Sie seien eins mit ihr (vgl. Abram 1996: 67). Zur Dokumentation dieser Verbindung und sinnlicher Eindrücke nutzt er die Sprache des Schreibens, wenngleich er auch hier eine Barriere in der Wahrnehmung der Natur reflektiert (a.a.O.: 71f.).

Die vorherrschende und in unterschiedlichen Disziplinen diskutierte Dichotomie zwischen Mensch/Tier und Natur/Kultur erreicht gerade vor Abrams Annahme eine besondere Bedeutung. Es existiert folglich keine »entweder oder« Antwort (vgl. Brand 2014: 16; Alger/Alger 2003; Irvine 2004; Pschera 2014; Kaldewey 2011).

Die Annahme von MenschenTiereNaturenKulturen forciert, neben der transformativen Sicht auf die Akteure selbst, auch das Potential einzelner Fachdisziplinen und des interdisziplinären Dialogs zu neuen und kritischen Fragen in einer Multispezies-Forschung. Zu deren Förderung ist eine posthumane Idee nötig, welche von einer universellen, essenziellen und biologischen Reduktion in der Idee von Menschen, Tieren und Naturen ausgeht. Deren kulturelle Verbindungen werden in kreativer Weise und durch interdisziplinäre Zusammenarbeiten verknüpft (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 181). Das Konzept greift im Sinne Gesing et al. (2019: 10ff.) die Heterogenität und Multiplizität auf, um die Verwirbelungen und Grenzen aller Akteure in einem holistischen Ansatz herausarbeiten und neue Forschungsstrategien zuzulassen. Hierbei ist besonders eine Motivation und Diskursfähigkeit aller beteiligten Akteure relevant, um bestehende Strukturen aufzubrechen und innovative Konzepte voranzubringen.

Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass eine große Distanz zwischen einzelnen Disziplinen eine aufwendige Organisation in der interdisziplinären Zusammenarbeit bedarf. Dies betrifft nicht nur die Zusammenarbeit der einzelnen Fachdisziplinen sondern auch die Berücksichtigung und Umsetzung eines Perspektivwechsels in der Sicht auf Naturen und Tiere. Aus diesem Grund sind eine Offenheit und die Fähigkeit, diesen Perspektivwechsel zu forcieren, unabdingbar. Nur wenn gemeinsam eine offene disziplinäre Sichtweise betrieben wird, können Hürden im Perspektivenwechsel identifiziert und Gründe für ein Scheitern minimiert werden (vgl. Bendix/Bizer 2011: 3ff.).

Im Kontext der zukünftigen Multispezies-Forschung sollte im Sinne Kompatscher et al. (2017: 213) besonders die Forschungszusammenarbeit zwischen Sozialwissenschaft und Naturwissenschaft verstetigt werden, um eine Zusammenführung relevanter Ergebnisse der Disziplinen für MenschenTiereNaturenKulturen nutzbar zu machen. Dies ist

besonders im Hinblick auf eine ganzheitliche Forschung in diesem Bereich relevant.

Zur Inklusion der mehr-als-menschlichen-Welt als Akteur in Forschungsprojekten ist es jedoch nicht ausreichend, im weiteren Verlauf lediglich interdisziplinäre Verbünde – beispielsweise zwischen Sozial- und Naturwissenschaften – zu bilden, die sowohl gemeinsam als auch getrennt nach Realismus und Konstruktivismus arbeiten. Vielmehr muss jede Fachdisziplin für sich den Gegenstand um Menschen, Tiere und Naturen so präzisieren, dass neue theoretische und empirische Ergebnisse möglich sind. Das bedeutet in der Praxis, dass unter Bezugnahme auf system- oder handlungstheoretische Theorien eine Polykontextualisierung stattfinden muss, die interdisziplinär ausgerichtet ist (vgl. Kaldewey 2011: 279) und einen multidimensionalen Blick zulässt. Hierfür ist durch Wissenschaftler*innen die eigene Komfortzone zu verlassen, Theorien anderer Disziplinen zu lesen und mit diesen zu arbeiten (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 10).

Interdisziplinarität ist ein maßgeblicher Baustein in der zukünftigen Multispezies-Forschung und kann nur durch Teamarbeit, interpersonale Fähigkeiten und Netzwerke funktionieren, wenngleich Ungereimtheiten in der Forschungsfinanzierung es nicht selten erschweren, über Disziplinen hinweg zu arbeiten (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 157; Bendix/Bizer 2011: 3ff.).

MenschenTiereNaturenKulturen können, wie der Forschungsbereich der Human-Animal Studies, als ein metadisziplinäres Feld bezeichnet werden (vgl. Marvin/McHugh 2014: 3), was besonders vor dem Hintergrund der Aneignung von spezialisiertem Wissen von großer Bedeutung ist (vgl. Daheim 1969: 365). Wissen entsteht durch soziale Beziehungen und wird sowohl durch individuelle Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung als auch durch Wissensarten konstituiert (vgl. Daheim 1991: 29f.). So nehmen Wissenschaftler*innen häufig nur das wahr, was in der »scientific community« sichtbar und nicht selten durch Wechselwirkungen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gekennzeichnet ist (vgl. Kompatscher et al. 2017: 201ff.). Das bedeutet für den Einbezug von Menschen, Tieren und Naturen, dass diese nur in den komplexen Wechselbeziehungen berücksichtigt werden können,

wenn sie innerhalb von Disziplinen und disziplinübergreifend auch in Forschungsprojekten – im Sinne einer Agency – Beachtung finden und Sichtbarkeit erfahren. Was theoretisch einfach klingt, erweist sich in der methodischen Umsetzung als herausfordernd, da Neutralität und Objektivität angemessener Forschungsmethoden als ein Status quo legitimiert wird. Der Standpunkt von Naturen und Tieren ist nur schwer einzubeziehen, ohne Gefahr einer Anthropomorphisierung zu laufen.

Hinzu kommt, dass eine Interpretation der Ergebnisse immer auch abhängig vom Vorverständnis sowie der Konzeptualisierung der Forschung ist. Das bedeutet laut Kompatscher et al. (2017: 206), dass nicht selten unterschlagen werde, unter welchen ethischen Rahmenbedingungen und Vorannahmen Forschung stattfindet.

So weisen beispielsweise quantitative Erhebungen Grenzen in der Analyse komplexer privater Lebensformen auf, weil z.B. Schwächen in der Konstruktion von Fragebögen auftreten, die dazu führen, dass Probanden Fragen missverstehen oder überhaupt nicht ausfüllen. Auf der anderen Seite stehen die Kritiken an qualitativen Erhebungen und deren mangelnder Repräsentativität (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 133). Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Forschung grundsätzlich infrage gestellt wird. Vielmehr müssen Vorannahmen stärker gestützt und hinterfragt werden, um Beweise von MenschenTiereNaturenKulturen zu sichern (vgl. Kompatscher et al. 2017: 201ff.) und die Grenzen in der disziplinären und interdisziplinären Analyse von Tieren und Naturen zu reflektieren (vgl. Fudge 2017: 19). Dabei ist es besonders für die Wissenschaftslandschaft hoch prekär, wenn neue und gesellschaftskritische Forschungsrichtungen delegitimiert und folglich ausgegrenzt werden (vgl. Kompatscher et al. 2017: 204).

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Diskussion um MenschenTiereNaturenKulturen ist die Frage nach der wissenschaftlichen Umsetzung eben dieser neuen Forschungsmethoden, welche besonders für die Multispezies-Forschung relevant sind. Die Inklusion von Tieren und Naturen im Kontext ihrer Beziehungen mit menschlichen Akteuren in Forschungskonzepten der unterschiedlichen Disziplinen animiert gerade dazu, bestehende Methoden weiterzuentwickeln und kreative,

komplexe Herausforderungen zu analysieren (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 178). Hamilton und Taylor fordern folglich eine inklusive Haltung⁴, um nicht nur anthropozentrisch auf Tiere zu schauen (a.a.O.: 201).

Die Ausklammerung von einzelnen Akteuren der MenschenTiereNaturenKulturen in den unterschiedlichen Disziplinen kann nicht weiter rezipiert werden. Vielmehr wird der Blick nach vorne gerichtet. Es wird evaluiert, wie eine Multispezies-Forschung in den einzelnen Disziplinen, aber auch in interdisziplinären Verbünden gelingen kann. Hierbei geht es auch darum, vorhandene Theorien aus den unterschiedlichen Disziplinen zu nutzen und diese kreativ weiterzuentwickeln (vgl. a.a.O.: 178f.). Der wissenschaftliche Habitus der disziplinären »scientific communities« wird hierbei eine entscheidende Rolle einnehmen, wenn inklusive MenschenTiereNaturenKulturen als Gesamtkonzept analysiert werden sollen. Denn neue Formen von Forschung, Schreiben und Lehre müssen in wertschätzender Weise entwickelt werden, um ein Wohlbefinden für alle zu erreichen (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 180; O'Brien/Howard 2016: 118).

Die Grundlage der Multispezies-Ethnographie ist die Idee von MenschenTiereNaturenKulturen als kreatives und innovatives Modell der Zukunftsgesellschaft in einer nachhaltigen Welt. Hierbei wird im Sinne Blocks von einer Transformation des Umweltbegriffs zum Weltbegriff ausgegangen, der den konstruktivistischen und realistischen Konflikt auflöst und die Verschränkung von MenschenTiereNaturenKulturen in eine inklusive »Selbst-Welt-Beziehung« (Block 2016: 17, Herv.i.O.) fördert.

4 Die inklusive Haltung beschreibt konkret elementare Werte, Normen und Einstellungen von Forscher*innen zu Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt und dem Verständnis deren Agency einzubeziehen und zu reflektieren, wie subjektives Denken und Handeln das eigene Forschungsvorhaben mitbestimmt.

4 Multispezies-Ethnographie (ME)

»Es ist von Gewicht, mit welchem Anliegen wir andere Anliegen denken. Es ist von Gewicht, mit welchen Erzählungen wir andere Erzählungen erzählen. Es ist von Gewicht, welche Knoten Knoten kneten, welche Gedanken Gedanken denken, welche Beschreibungen Beschreibungen beschreiben, welche Verbindungen Verbindungen verbinden. Es ist von Gewicht, welche Geschichten Welten machen und welche Welten Geschichten machen« (Haraway 2017: 23).

Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, welche Bedeutung die Analyse von Multispezies-Beziehungen im Kontext von Menschen-TiereNaturenKulturen einnimmt und welche Potentiale sich hier im interdisziplinären Verbund ergeben. Das vorliegende Kapitel konzentriert sich folglich auf die Frage nach der methodischen Umsetzung eben dieser Analysen von Beziehungen und Verhältnissen zwischen Menschen, Naturen und Tieren.¹

Zur Analyse und (Er-)Forschung dieser Verbindungen hat sich die Multispezies-Ethnographie durchgesetzt, die synonym als Interspecies Ethnographie beschrieben wird (vgl. Madden 2014: 279ff.). Die englischen Begriffe multispecies oder interspecies werden in den

1 Die Multispezies-Ethnographie steht konträr zum Speziesismus, der eine Ungleichbehandlung von Individuen auf der Basis ihrer Zugehörigkeit zu anderen biologischen Kategorien beschreibt. Speziesismus ist auch in den wissenschaftlichen Fachdisziplinen noch weit verbreitet (vgl. Noske 2008: 77ff.). Die Multispezies-Ethnographie ist eine Möglichkeit, diesem methodisch zu begegnen.

unterschiedlichen Fachdisziplinen verwendet, um zu verdeutlichen, dass Menschen und andere Spezies miteinander in enger Verbindung stehen. Während die Interspezies-Ethnographie für Analysen von Beziehungen zwischen verschiedenen Spezies herangezogen wurde, folgt die Multispezies-Ethnographie offenkundig einem inklusiveren Verständnis. Neben den Interspezies-Beziehungen werden multi-dimensionale Ausrichtungen des Kollektivs einbezogen und eine komplexe Analyse der Interdependenzen innerhalb und außerhalb der Speziesgrenzen vorgenommen. Diese Analyse wird systematisch und zielführend im Forschungsdesign geplant und durchgeführt, sodass sich als (positive) Folge eine Auflösung von starren Grenzen zwischen Menschen, Tieren und weiteren Lebensformen ergibt (vgl. Fenske 2016: 291; Madden 2014: 279ff.).²

Die Entwicklung der Multispezies-Ethnographie baut auf einer Forschung von Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Disziplinen auf, die deutlich machten, dass ein »essentialism of nature« (Ogden et al. 2013: 11) existiert. Dies führte dazu, dass die Art und Weise, wie naturale Umgebung, Tiere, Pflanzen und Kultur in Interdependenz stehen, in den Fokus rückten (vgl. Gesing et al. 2019; Buschka et al. 2012).

Der Auftrieb in der Entwicklung der Multispezies-Ethnographie geht auf den Anstieg und das Interesse an (empirischen) Forschungen auf Basis der neueren Forschungsrichtungen zu Mensch-Tier-Natur-Interaktionen zurück. Dieser Auftrieb hat positiverweise in den letzten Jahren besonders im englischsprachigen Raum dazu geführt, relevante Forschungsmethoden zu reflektieren. Hierbei hat sich die Multispezies-Ethnographie besonders für die Erforschung von Interaktionen zwischen Menschen und Tieren als Methodik mit Potential herausgebildet. Während sie im deutschsprachigen Raum

2 Die Multispezies-Ethnographie ist nicht gleichzusetzen mit der multisited ethnography, bei der das Objekt der Untersuchung mobil und mehrfach verortet ist. Diese vielfachen Verortungen werden zunächst als getrennte Welten wahrgenommen, im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses jedoch miteinander in Verbindung gesetzt. Diese bezieht sich jedoch ausschließlich auf menschliche Akteure, wobei eine Verknüpfung verschiedener geographischer und sozialer Felder inkludiert ist (vgl. Ekström 2006: 502; Halbmayer 2010).

nur vereinzelt durchgeführt wird (vgl. Fenske 2016: 302), findet sie im englischsprachigen Raum bereits Anwendung in den Human-Animal Studies (vgl. Kirksey/Helmreich 2010: 545ff.; Moore/Kosut 2014: 526; Hamilton/Taylor 2013: 176ff.).

Die Multispezies-Ethnographie wird im Allgemeinen für Forschungsarbeiten rekrutiert, die die Verbundenheit und Untrennbarkeit von Menschen und anderen Lebensformen, wie Pflanzen oder Tieren, anerkennen und somit die klassische Ethnographie erweitern (vgl. Locke/Münster 2015; Spannring et al. 2015: 17ff.). Die Tatsache, dass »der Fundus soziologischer Aussagen zur Möglichkeit interspezifischer Sozialbeziehungen (...) äußerst bescheiden« (Teutsch 1975: 24) ist, lässt die Annahme zu, dass gerade die Analyse dieser interspezifischen Interaktionen zwischen Menschen, Naturen und Tieren eine entscheidende Forschungsmöglichkeit bietet, zukünftig beispielsweise die Erkenntnisse der Ethologie mit denen der Soziologie zu vereinen, wie es Alverdes (1925) bereits versuchte. Die Multispezies-Ethnographie ermöglicht, Beziehungen zwischen Menschen und Pflanzen und/oder Tieren oder Bakterien und Viren fachübergreifend zu betrachten (vgl. Ogden et al. 2013: 10), da sie anerkennt, dass eine Interdependenz zwischen Menschenleben, Landwirtschaften und Technologien besteht (vgl. Locke/Münster 2015).

»In other words, multispecies ethnography is a project that seeks to understand the world as materially real, partially knowable, multicultured and multinatured, magical, and emergent through the contingent relations of multiple beings and entities. Accordingly, the non-human world of multispecies encounters has its own logic and rules of engagement that exist within the larger articulations of the human world, encompassing the flow of nutrients and matter, the liveliness of animals, plants, bacteria, and other beings« (Ogden et al. 2013: 6).

Die Multispezies-Ethnographie dokumentiert Kulturen, Perspektiven und Praktiken in einer Multispezies-Welt, indem sie das Eintauchen des Lebens in eine sich verschiebende Ansammlung von agierenden Wesen abbildet (vgl. Hammersley 2006: 4). Die Sicht und Perspektive auf Naturen und Tiere kann zuweilen schwierig und frustrierend sein,

weil dadurch Grenzen aufgezeigt werden. Diese können zumindest in Teilen überwunden werden, indem zukünftig methodisch, theoretisch und politisch eine Inklusion von Naturen und Tieren in wissenschaftliche Forschungsprozesse betrieben und deren Agency anerkannt wird. Hierfür ist eine Transformation der Forschung notwendig, die eine Empathie und neuartige Methodik einbezieht (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 194ff.) sowie Symbole, Diskurse und institutionelle Segmente der Kategorie »Mensch« bricht (vgl. Pedersen 2011c: 67).

Die Überlegungen zu einer Implementierung einer Multispezies-Ethnographie gehen auf die in Kapitel zwei beschriebenen Debatten um Dichotomien in der Mensch-Tier- und Mensch-Natur-Interaktion zurück sowie auf die Annahme, dass es als nicht mehr haltbar erscheint, andere Spezies aus den eigenen Methoden herauszuradiieren. Diese führen sowohl bei Wissenschaftler*innen als auch den »scientific communities« zu einem Hinterfragen des eigenen Selbstverständnisses und der Frage, ob es vertretbar ist, einzelne Individuen nicht in Forschungen einzubeziehen, weil durch standardisierte Verfahren wesentliche Merkmale, wie beispielsweise Emotionen oder Sprache bei Tieren, nur wenig erfasst werden. Diese kritische Selbstreflexion des eigenen Verständnisses, aber auch etablierte wissenschaftliche Methoden und Theorien lassen Innovationen für neue Forschungsdesigns mit Natur und Tieren zu. Hierdurch wird die Möglichkeit geschaffen, Methoden zu entwickeln, die eine komplexe Multispezies-Forschung zulassen. Innerhalb dieser Methodik finden Tiere und Pflanzen Berücksichtigung, indem ihnen Wissen und Handlungsmacht zugestanden wird. Durch den Einbezug anderer Spezies und der Erweiterung im Sinne eines offenen und explorativen Forschungsdesigns können sich spezies-bezogene einseitige Methoden und Theorien inklusiv wandeln (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 182f.).

Dies bezeichnen Hamilton und Taylor in allen Fachdisziplinen als einen »species-turn« (Hamilton/Taylor 2017: 79), da ineinandergreifende Prozesse des Tuns, Erlebens und Miteinanders in einer Welt mit vielen anderen erklärt werden (a.a.O: 124).

Gestützt wird dieser Befund durch politische und feministische Theorien, welche Schnittstellen globaler Diskurse um Naturschutz,

Tierschutz, Nachhaltigkeit und die Auswirkungen der Nutzung der Natur thematisieren und im Kontext von Lebensstilen analysieren (vgl. Gesing et al. 2019: 11). Die Analyse dieser Schnittstellen ermöglicht mittels (ethnographischer) Untersuchungen durch eine Auswahl mehrerer Forschungsstandorte und der gleichzeitigen Begegnung mit mehreren Spezies innerhalb der Kontaktzonen (Haraway 2008: 8) mit beispielsweise Tieren, Pflanzen, Pilzen oder Bakterien, tiefergehende Befunde (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 24).

Durch die Multispezies-Ethnographie mit Bienen verdeutlicht Fenske beispielsweise, dass neben den Bienen selbst auch das Zuhören der Imker*innen einen wesentlichen Teil der Sammlung von Forschungsdaten darstelle, um die Komplexität von Multispezies-Interaktionen abzubilden (vgl. Fenske 2016: 303). Gleiches gelte für die Kommunikation mit Pflanzen, Pilzen oder Bakterien. So sollten im besten Fall Expert*innen hinzugezogen werden, deren Erfahrungen und Kenntnisse in die Multispezies-Forschung miteinbezogen werden. Die Barrieren zwischen den Spezies bedeuten aber dennoch, dass trotz relevanter Fortschritte in einer Multispezies-Forschung viele Unbekannte bleiben (vgl. Fenske 2016: 291).

4.1 Geschichte der Ethnographie

Die Ethnographie beschreibt im Grundsatz eine Forschungsmethodik, welche Menschengruppen, Gesellschaften und Kulturen analysiert. Klassische ethnographische Forschungsvorhaben finden sich in unterschiedlichen Disziplinen und Kontexten, wenngleich sie vorrangig in den Kultur-, Sozial-, und Gesellschaftswissenschaften ihren Ursprung haben. Besonders die Literaturwissenschaft hat früh über einen langen Zeitraum eine Ethnographie von Texten praktiziert und hierdurch eine Bühne für andere Fachdisziplinen geschaffen (vgl. Mauss 2013: 19).

In den letzten Jahren sind vielfältige Forschungsergebnisse und Handbücher entstanden (z.B. Heidenmann 2011; Smartt Gullion 2016; Breidenstein et al. 2013; Underberg/Zorn 2013; Thomas 2019), weswegen die folgenden beiden Kapitel 4.1. und 4.2 lediglich einen knappen Über-

blick über die Geschichte »klassischer« Ethnographie herausarbeiten. Die beiden Kapitel verfolgen nicht den Anspruch einer weitreichenden und breiten Rezeption aller Facetten ethnographischer Forschungen (siehe hierfür beispielsweise Thomas 2019; Breidenstein 2006; Breidenstein et al. 2013). Sie dienen als ein Grundstock in der Herleitung wesentlicher Kernelemente für eine Weiterentwicklung hin zu einer Multispezies-Ethnographie.

Die »klassische« Ethnographie findet ihre Wurzeln in der britischen Sozialanthropologie, amerikanischen Kulturanthropologie und der qualitativen Soziologie der Chicagoer Schule (vgl. O'Reilly 2009: 3; Madden 2014: 279). Im angelsächsischen Raum zeigt sich daher eine synonyme Verwendung mit den Begrifflichkeiten Cultural Anthropology, Social Anthropology sowie Ethnologie (vgl. Honer 2000: 196).

Besonders die ethnographischen Aufzeichnungen von fremden Kulturen lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen. Sie entstammen ursprünglich dem Kolonialismus und entwickelten sich zur Beobachtung und Beschreibung von indigenen Völkern. Im weiteren Verlauf weiteten sich die ethnographischen Forschungen auf die eigene Gesellschaft aus, indem Untersuchungen von Gruppen vorgenommen wurden, die kulturell benachbart waren. Die Ethnographie ermöglichte dadurch eine Mischung in der Analyse fremder Kulturen und gleichzeitiger Analyse des Vertrauten (vgl. Honer 2000: 196). Neben Franz Boas, der in den 1890er Jahren längere Forschungsaufenthalte bei indigenen Völkern betrieb, hat auch eine seiner Schülerinnen, Margaret Mead Ethnographien durchgeführt, um die Zusammenhänge zwischen Kultur und Persönlichkeit zu identifizieren.

Zunächst wurde die Analyse der menschlichen Natur in den Fokus gerückt, um zu analysieren, wie Gesellschaft funktioniert, Bildung praktiziert wird und andere Menschen behandelt werden. Hierdurch wurden Routinen und Rituale erfasst und im Kontext von Objekten und Artefakten analysiert (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 30f.; Budde 2015: 15f.). Indem Forscher*innen in das gewohnte Umfeld der Teilnehmer*innen gingen und eine Variation an Interaktionen mit diesen sammelten,

konnten Gesellschaften, Institutionen und Kulturen verstanden werden (vgl. Madden 2017:17).

Durch Bronislaw Malinowski und Radcliff Brown fand folglich besonders die teilnehmende Beobachtung eine stärkere Verbreitung, indem die zuvor durchgeführte Analyse von Daten aus zweiter Hand der Feldforschung wich. Diese zeichnete sich dadurch aus, dass über einen Zeitraum von mehr als einem Jahr ethnographische Feldforschung »am Ort« betrieben wurde. Hierfür gingen die beiden Forscher ins Feld, lebten über einen längeren Zeitraum mit den Erforschten, lernten und praktizierten deren Sprache, Rituale und Kulturen und sammelten Daten. Dieses direkte kulturelle Eintauchen hatte das Ziel, die Zusammenhänge zwischen Objekten, Menschen, Systemen und organisationalen Strukturen zu erforschen. Hierfür wurden Gefühle und Auswirkungen der Forschung auf die Beforschten mit reflektiert, um die Abbildung einer großen Gesamtheit zu gewährleisten (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 150ff.; Eriksen 2001:14ff.; Hamilton/Taylor 2017: 30f.).

Die ethnographische Methodik verbreitete sich und mündete im weiteren Verlauf der Chicagoer Schule in Analysen des sozialen Lebens, genauer in der Analyse von sozialen Interaktionen, Teilhabe und Mitgliedschaften in Organisationen. Folglich wurden immer häufiger soziale Gruppen ethnographisch untersucht und Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 32ff.).

In den 1920er Jahren wurden zudem weitere wichtige Einflüsse für die ethnographische Feldforschung geschaffen und ausgehend vom symbolischen Interaktionismus Herbert Blumers (2013) und der Arbeiten Erving Goffmans (1974) weitere Impulse etabliert. So wurden teilnehmende Beobachtungen auf moderne Gesellschaften übertragen und die Bedeutsamkeit des direkten Kontakts mit Menschen in Alltagssituationen hervorgehoben sowie durch Goffman die kontextbezogenen Rollen von Menschen fokussiert (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 152).³ Der Einbezug von audiovisuellen Aufzeichnungen in späteren Arbeiten

3 Innerhalb dieses Zeitraums entstanden die ersten kritischen Stimmen zum ethnographischen Vorgehen. So wurde kritisiert, dass nicht klar erkennbar sei, ob es sich tatsächlich um eine wissenschaftliche Methode handele. Die Kritik re-

zur Ethnographie verdeutlicht im Sinne Goffmans jedoch nicht, dass sich ausschließlich auf diese Datenbasis bezogen wird. Vielmehr verfolgt eine pluralistische Position die Verwendung von verschiedenen Materialien, »um alternative und komplementäre Gegenstandszugänge und Vergleichsmöglichkeiten zu gewinnen« (Willems 2000: 44). Budde tendiert dennoch dazu, die teilnehmende Beobachtung mit einer Anwesenheit im Feld als Kernstück ethnographischer Forschungen beizubehalten (vgl. Budde 2015: 8). »Weder Laborsimulationen, biografische Selbstzeugnisse, noch Befragungen oder statistische Verfahren können die impliziten Routinen und das darin eingelagerte Praxiswissen zur Analyse bringen – auch hier begründet sich die spezifische Bedeutung der teilnehmenden Beobachtung als eine zentrale Methode der Ethnographie« (a.a.O.: 13).

Die Ethnographie entwickelte sich im weiteren Verlauf zu einer interpretativen Forschung (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 38), bei der die soziale Realität von anderen, durch die Analyse der eigenen Erfahrungen in der Welt der anderen, abgebildet wurde. Hierbei dient Sprache als eine Grundlage einer symbolischen Repräsentation. Dies gilt beispielsweise auch dann, wenn keine direkte Korrespondenz zwischen einer erfahrenen Welt und der Welt in einem Text vorliegt, jedoch aber eine Korrespondenz zwischen Beobachteten und Beobachtetem besteht (vgl. van Maanen 1988: ix; 8). Sprache dient als Garant für das Notieren und Schreiben, indem eruiert wird, was Worte oder Symbole meinen, symbolisieren oder in einer sozialen Interaktion bedeuten. Folglich stellt Sprache eine wesentliche Übersetzungsfunktion in ethnographischen Forschungen dar (vgl. van Maanen 1988: ix; 8; Hamilton/Taylor 2017: 40; Kuhn/Neumann 2015: 29).

In den 1990er Jahren rückte schließlich eine pragmatischere Analyse in den Fokus, die Budde als praxeologische Wende beschreibt (vgl. Budde 2015: 8). Hierdurch ergaben sich unterschiedliche Forschungen, die nun eine Analyse von multiplen Objekten, Tieren und deren Interaktionen mit Menschen vornahmen. Diese als Soziologie der Technolo-

sultierte aus der Sozialität der Forscher*innen im Feld, die die Methode darstellten (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 35).

gie und Wissenschaft bekannt gewordene Strömung wurde besonders durch Bruno Latour (1995) und Michel Callon (1987) geprägt (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 41f.).

Gleichzeitig führte diese Entwicklung zu einem Rückgang an mikrosoziologischen Forschungen aufgrund zunehmender Zweifel. Die Skepsis an ethnographischen Forschungen ergab sich aufgrund der beschriebenen Ausweitung der Methode, indem höchst unterschiedliche Daten von Artefakten, Räumen, Tieren oder Gegenständen gesammelt wurden (vgl. Budde 2015: 14ff.). Gleichzeitig bedingte dies eine Reflexion des Handlungsbegriffs, sodass Handeln fortan im praxeologischen Sinne »als folgenreiche Bewegung von Körper, Sprache und/oder Artefakte im sozialen Raum« beschrieben wurde (a.a.O.: 14). Diese Entwicklung erlaubte es, neue Erkenntnisse und Fragestellungen zuzulassen, wenngleich deren theoretisches Konstrukt nicht abschließend diskutiert wurde (vgl. Kuhn/Neumann 2015: 26).

Während die Ethnographie im US-amerikanischen Raum – wie sich bereits gezeigt hat – eine verstärkte Anwendung erfuhr, zeigt sie sich in Deutschland gegenwärtig noch in einem Entwicklungsprozess befindend (vgl. Thomas 2019: 14; Lüders 2000: 384ff.).

Zwar werden ethnographische Forschungsvorhaben vermehrt praktiziert (vgl. Pole/Morrison 2003; Breidenstein et al. 2013; Atkinson et al. 2001; Delamont 2012; Thomas 2019), gegenwärtig ist jedoch nicht abschließend geklärt, ob es sich bei der Ethnographie um einen »Forschungsstil, der methodenplural angelegt ist« (Bohnsack 1997: 3), eine Forschungsstrategie, eine Methodik oder eine Methodologie handelt (vgl. Lüders 2000; Breidenstein et al. 2013). Einigkeit scheint nur darin zu bestehen, dass eine Anwendung des gesamten Methodenkoffers im Feld betrieben werden kann (vgl. Thomas 2019: 2).

In den letzten Jahren zeigt sich zudem ein steigendes Interesse von Wissenschaftler*innen an ethnographischen Forschungen im Posthumanismus. Dieser beschreibt im Zeitalter des Anthropozän eine konstruktive Antwort auf widersprüchliche gesellschaftliche Bedingungen, Situationen und Konsequenzen der gegenwärtigen Welt. Hierdurch ergeben sich crossdisziplinäre Verzahnungen, welche die Perspektiven, Aktivitäten und Handlungen von Menschen, Tieren

und Naturen als Akteure der (mehr-als-)menschlichen-Welt multiperspektivisch in sozialen Kontexten analysieren (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 41f.). Hierfür wird in der Basis von einem System »miteinander verflochtener Disziplinen« ausgegangen (Mathews/Kaltenbach 2011: 149f.), bei dem es zu einer Schnittstellenforschung kommt, die Fähigkeiten zu dichten »Beschreibungen und (...) Zwei-Wege-Übersetzung an Systemgrenzen« (Schönhuth 2018: 95) nutzt. Die Entwicklung der Multispezies-Ethnographie wird innerhalb des Posthumanismus verortet (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 44). Der gegenwärtige Forschungsstil und Status der Methodik ist jedoch nicht abschließend etabliert und im Kontext der Rolle der »research species« (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 44) diskutiert.

4.2 Kennzeichen und Methoden ethnographischer Forschungen

Gegenwärtig existiert eine große Vielzahl an ethnographischen Forschungsmethoden, die sich »methodologisch in mehr oder weniger eindeutiger Weise auf die Position des Manifestes beziehen, und zugleich methodisch sehr unterschiedlich verfahren« (Budde/Meier 2015: 3). So existieren in der ethnographischen Praxis Teilnehmer*innenbeobachtungen, ethnographische Interviews und partizipative Forschungstechniken, die im Kontext des Forschungsdesigns entwickelt und angepasst werden (vgl. Pink 2015: 7). Es existiert demnach nicht der eine Standardweg, der allgemein praktiziert wird, sondern viele unterschiedliche und sich durchkreuzende Varianten.

Ethnographische Forschungen beobachten generell soziale gesellschaftliche Phänomene in genauer und vollständiger Perspektive (vgl. Mauss 2013: 47). Hierbei wird in der klassischen Form ein »Schreiben über Leute« (Madden 2017: 16) betrieben, welches ethnisch, kulturell und sozial definiert ist. Hierdurch entsteht ein Erforschen und Verstehen von gesellschaftlichen Lebenswelten, welche transformative Prozesse zulassen (vgl. Madden 2014: 279ff.; Pink 2015: 7ff.; Hamilton/Taylor 2017: 148). Ethnographie gleicht hierdurch einem Prozess des Erstel-

lens und Darstellens von Wissen (über Gesellschaft, Kultur und Individuen), der mit eigenen Erfahrungen von Ethnograph*innen verwoben ist. Ethnographie erhebt hierdurch keinen Anspruch auf Objektivität, Wahrheits- oder Realitätsbezug, sondern dient zur Dokumentation von erfahrenen Versionen der Realität. Diese sind so loyal und realitätsnah wie möglich zum Kontext passend darzustellen, sodass Verhandlungen und Intersubjektivitäten, die das Wissen generieren, einbezogen werden (vgl. Pink 2015). Ethnographie ist demzufolge eine kreative Methodik, die eine sympathische Haltung gegenüber anderen Menschen voraussetzt und sowohl Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen und Denkweisen als auch eine praktizierende Netzwerkbildung einschließt (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 133; Dellwing/Prus 2012: 12).

Ethnographie zielt zunächst einmal nicht grundsätzlich auf die Entwicklung systematischer Theorien ab, sondern verfolgt die Abbildung der Vielfalt an Dimensionen des Forschungsfeldes, bei denen zuvor nur der Rand berührt wurde (vgl. Mauss 2013: 21). Dies bedingt, dass sich ethnographische Forschungen per se nicht kontrollieren lassen. Am Beispiel einer Laborsituation lässt sich dies veranschaulichen. Diese sind in der Regel hochstandardisiert, um beste wissenschaftliche Ergebnisse zu erzielen. Ethnographische Forschungen zeichnen sich hingegen grundsätzlich durch ein offenes und exploratives Vorgehen in realen Settings aus (vgl. Madden 2017: 17). Im Vergleich zu »künstlichen« Laboruntersuchungen wird in einem offenen Setting das Ziel verfolgt, induktive und deduktive Perspektiven in interaktiver Weise so zu kombinieren, dass ein »bottom up« und »top down« im Sinne der Grounded Theory durchgeführt wird (vgl. Madden 2017: 18; Pink 2015: 7ff.). Hierdurch wird durch den intensiven Blick auf das Beobachtete eine Konstruktion und Dekonstruktion ermöglicht. Dafür werden »doxastische Selbstverständlichkeiten und Geltungsansprüche der eigenen Kultur inhibiert [und] moralische Wertungen und Vorurteile suspendiert« (Madden 2017: 21f.). Dies meint, dass bedeutende und unbedeutende Details offen dargestellt und sichtbar gemacht werden, sodass sich ein Blick auf eigene und fremde Kulturen eröffnet. Es geht also im Prinzip darum, menschliche Akteure in ihrem täglichen Leben (und in ihren Kulturen) zu beobachten, ihnen zuzuhören und Fragen

zu stellen. Die daraus entstehenden Berichte und Geschichten werden dokumentiert, die Rolle der Theorie von Forscher*innen anerkannt und dadurch alle Akteure als Teilobjekt/Teil der Forschung miteinbezogen (vgl. O'Reilly 2005: 3).

Hieraus ergibt sich die Relativierung der eigenen Kultur aus dem Blickwinkel des Fremden. Diese Öffnung ist nicht selbstverständlich, weil beispielsweise flüchtige Beurteilungen nicht automatisch offen sichtbar sind (vgl. Madden 2017: 21f.).

Um ein ganzheitliches Bild ethnographischer Forschung zu zeichnen, muss ein Forschen im Team stattfinden, indem Forscher*innen gemeinsam aufbrechen und einen interdisziplinären Ansatz in der Datenerhebung praktizieren. Dies gewährleistet die Einordnung der Beobachtungen und Interpretationen in ihrer Komplexität und aus unterschiedlichen Blickwinkeln (vgl. Mauss 2013: 14).

Am Beispiel einer Zeremonie verdeutlicht Mauss dies: Diese kann, obwohl sie aktiv und direkt vor den eigenen Augen stattfindet, nicht in allen Ausprägungen wahrgenommen und gesehen werden. »Es gibt nichts, was sich von selbst versteht« (a.a.O.: 18). Erst die Dokumentation, Archivierung und Interpretation erlaubt die komplexe Analyse. Diese wird maßgeblich durch die multiprofessionelle Rolle der Ethnograph*innen sowie dem Austausch im interdisziplinären Team geformt (vgl. ebd.).

Die objektive Wissenschaft mit subjektiver Darstellung stellt für Mauss dabei keinen Widerspruch dar, da Objektivität und Subjektivität nicht voneinander zu trennen seien (vgl. a.a.O.: 15). Diese Sichtweise wird auch von Aikenhead und Michell im Kontext indigener Kulturen geteilt. Objektivierte »universale« Forschungsergebnisse schweben in einem kulturfreien Raum, da angenommen wird, dass menschliche und weltliche Elemente nicht aufeinander eingreifen. Dies führt zu der Annahme, dass sich Realitäten nicht ändern (vgl. Aikenhead/Michell 2011: 29). Diese Wahrnehmung ist aber aus Sicht der Autor*innen ungünstig gewählt, da nicht von einer wissenschaftlichen Methode ausgegangen werden könne, die universale Gesetze ohne subjektive Elemente abbilde. Vielmehr seien wissenschaftliche Methoden dynamisch und vorläufig (a.a.O.: 42ff.).

Dies unterstreichen Hamilton und Taylor, indem sie betonen, dass Emotionen und Gedanken im Forschungsprozess, unabhängig der Vorgehensweise, durch menschliche Filter überdeckt seien (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 187). Dies bedingt, dass in allen wissenschaftlichen Disziplinen ein Gleichgewicht aus Subjektivität und Objektivität herrscht.

Trotz dessen sind hohe Ansprüche nötig, um die verschiedenen Praktiken und Varianten in der ethnographischen Forschung in ihren Besonderheiten und Grenzen der Methodik abzubilden und zu reflektieren (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 187; Maus 2013: 16). Relevante Praktiken und Varianten beschreibt Mauss als »geographische und demographische Statistik, die Museographie und Lexographie, die Ethnobotanik und Ethnozoologie genauso wie die Archivierung, Inventarisierung, Sammlung, Kartographierung und Katalogisierung aller sozialen Fakten von sämtlichen Dingen und ihren Gebrauchsweisen, von Akteuren, Tieren (Körper-)Techniken, Spielen, Riten, Praktiken, Institutionen, Künsten ...« (Maus 2013: 16). Mauss' Offenheit gegenüber der Vielfalt der verwendeten Methoden, Daten und Auswertungsverfahren wird von Budde und Maier kritisch gesehen, da die beiden Autoren dem gleichzeitigen Verwenden unterschiedlicher Praktiken skeptisch gegenüberstehen. So weisen sie in diesem Kontext zwar auf den bestehenden Konsens zwischen Forscher*innen hin, da Materialien ethnographischer Forschungen von Fotografien und Dokumenten über biografische Interviews bis hin zu standardisierten Fragebögen als ethnographische Daten reichen würden. Die uneinheitliche Regelung führe jedoch sowohl zu offenen Fragen der Methodentriangulation, der Umsetzung von Datentriangulation als auch der Umsetzung in der Auswertung der erhobenen Daten (vgl. Budde/Meier 2015: 4ff.). Besonders die Unbestimmtheit der verschiedenen Praktiken bedingt die Fokussierung auf Normativität, sodass der Fokus auf ein Reflexionswissen (z.B. in der pädagogischen Praxis) verschoben werde (vgl. Budde 2015: 9f.).

Im Sinne von Bourdieu (2005) ist daher der eigene Standpunkt außerhalb des Forschungsgeschehens immer mit zu reflektieren, um einer Untrennbarkeit von Subjektivität und Ethnographie zu begegnen.

Diese Untrennbarkeit stellt das höchste Potential und gleichzeitig die größte Schwachstelle dar, da sie methodisch nicht kontrollierbar ist (vgl. Budde 2015: 12f.). Somit kommt der Reflexion eine wesentliche Bedeutung zu, indem in der Konstruktion das eigene Ich immer mit konstruiert wird (vgl. Kuhn/Neumann 2015: 32; Bollig/Neumann 2011).

»Doing ethnography is probably the most demanding way of performing qualitative research. It takes a lot of time, the capacity to interact with a variety of people, the management of an ambiguous role, and at times real physical discomfort [...]. But it also offers a whole range of very interesting possibilities and challenges. It is, in some ways, the royal way of doing qualitative research« (ten Have 2004: 7).

Nur das Gelingen und Ineinandergreifen aller Kernbereiche mit einem Zusammenspiel aller Beteiligten lässt ein ›being ethnographic‹ (Madden 2014: 281) zu, damit Beobachtungen äußerst objektiv und gründlich durchgeführt werden (vgl. Mauss 2013: 50). Hierfür ist eine vollkommene physische und psychische Anwesenheit im Feld nötig, um teilhaben, beobachten, schreiben und analysieren zu können (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 27; 45f.). Trotz aller Subjektivität gehen Hamilton und Taylor im Gegensatz zu Budde davon aus, dass »objektiv zu sein« meine, dass besonders viele Varianten an Daten in Forschungstagebüchern/Protokollen gesammelt würden (ebd). Hierbei sei eine detailgenaue Gründlichkeit bedeutsam, die kein Detail in der Ethnographie vernachlässige und hierdurch eine offene und tiefergehende Analyse vornehme. Um diese Gründlichkeit zu praktizieren, seien Beobachtungen manchmal kaum ausreichend, sodass weitere Dokumente, wie beispielsweise kulturelle Texte oder Statistiken herangezogen würden (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 27; 45f.; Mauss 2013: 50). Diese Intensität erlaube im nächsten Schritt die eingehende Beobachtung und Analyse (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 27; 45f.). Das anknüpfende ›being nativ‹ ist in die Begriffsbildung von Ethnographien eingelassen und folgt dem Risiko einer geringeren analytischen Distanz (vgl. Budde 2015: 11).

In der konkreten Umsetzung der Methodik, wie beispielsweise bei teilnehmenden Beobachtungen (vgl. Madden 2014: 282; Mauss 2013: 23), gehen Forscher*innen mit allen Sinnen ins Feld und nehmen dortige

Rituale sowie Motive durch strukturelle und zielgerichtete Observationen auf (vgl. Madden 2014: 282; Madden 2017: 19; Schulz 2015: 44). Sie nähern sich dem sogenannten »Fremden« an, erforschen und analysieren dieses (vgl. Budde/Meier 2015: 3). »Zu diesem Erleben gehören alle Sinne. Nicht nur das Sehen und Hören, sondern auch das körperliche und seelische Fühlen« (Spittler 2001: 19). Hierbei werden Augen und Ohren systematisch zur Beobachtung so eingesetzt, sodass Forscher*innen in der Lage sind, sich der Situation anzupassen und die Tätigkeiten zu tun, die auch ihre Beobachteten zeigen (vgl. Madden 2014: 282; Madden 2017: 19). Der Körper des Beobachtenden und seine damit verbundene Körpersprache spielen somit einen erheblichen Anteil an der Interaktion und bedingen diese (vgl. Madden 2014: 282; Mauss 2013: 23). Der Beobachtende lässt sich somit als ein »organisches Aufnahmegerät«, welches subjektive Empirie verkörpert, bezeichnen (vgl. Madden 2014: 282; Madden 2017: 19).⁴ Diese Subjektivität und Persönlichkeit von Forscher*innen muss im Forschungsdesign und im Hinblick auf die Forschungsfrage adäquat berücksichtigt werden (vgl. Kiepe 2004: 24). Schulz konstatiert dazu, dass »sensuelle, selbstbezügliche, leiblich-sinnliche oder subjektkonstitutive Daten wie Gefühle, Eindrücke und Erfahrungen, die als körper- bzw. leibnah gelten können, (...) – im Vergleich zum von Forscher*innen Gesehenen und Gehörten – in diesen Darstellungen weitaus weniger öffentlichen Reflexionen ausgesetzt« (Schulz 2015: 45) würden. Diese Sicht teilt auch Abram, der am Beispiel von Interaktion zwischen Mensch und Natur begründet, dass alle Sinne zur Wahrnehmung eingesetzt werden müssen. Deren Beschreibung in Form von geschriebener Sprache ließe sich jedoch nicht abschließend in allen Einzelheiten darstellen (vgl. Abram 1996: 129ff.).

4 Pyyhtinen (2016: 79) konstatiert mit Straus (1963: 351), dass sich in der Sinneserfahrung sowohl das Werden des Subjekts als auch das Geschehen in der Welt entfaltet. Das Jetzt des Fühlens gehöre weder zur Objektivität noch zur Subjektivität allein, sondern notwendigerweise zu beiden zusammen. Beim Fühlen entfalte sich sowohl das Selbst als auch die Welt gleichzeitig – für das fühlende Subjekt; das fühlende Wesen erfährt sich selbst und die Welt, sich selbst in der Welt und sich selbst mit der Welt.

Dies darf jedoch nicht dazu führen, dass die Vermeidung dieses Darstellungsproblems dazu führt, dass sie nicht mitreflektiert werden (vgl. Schulz 2015: 45).

Neben der Rolle und der Umsetzung durch Forscher*innen stellen die ethische Vertretbarkeit der Forschung, das spezifische Forschungsdesign sowie eine geeignete Dokumentation des Beobachteten ebenso relevante Kerngrößen ethnographischer Forschungen dar wie die abschließende ethnographische Datenauswertung (vgl. auch Thomas 2019).

Die Analyse der Daten wird mithilfe aller Sinne durchgeführt, so dass ein Zurücktreten von körperlichen und taktilen Erfahrungen erfolgt. Hierdurch und durch den Einbezug reflexiver Vorgänge lassen sich bedeutungsvolle Schlussfolgerungen ziehen (vgl. Budde 2015: 11; Madden 2017: 19; Daly 1984: 394f.). Im Verlauf des Auswertungsprozesses spielt das tiefe Verständnis der Fakten und innerer Zusammenhänge eine entscheidende Rolle, um Verknüpfungen herzustellen. Hierfür ist das Zusammenspiel einer differenzierten theoretischen Basis ebenso wichtig wie eine intuitive Herangehensweise, die per se schon einmal wissenschaftlich in Frage gestellt wird.

Zur Auswertungssystematik werden häufig dichte Beschreibungen, objektive Hermeneutik oder die Grounded Theory herangezogen (vgl. Thomas 2019: 26; 115). Der Rückbezug auf Theorien und Forschungsfrage(n) ermöglicht eine Erhellung blinder Flecken, indem auf vorhandenes Wissen zurückgegriffen wird, ohne dabei die Offenheit und die Erkenntnis von Nicht-Wissen auszublenden.

Die Ethnographie liefert am Ende Geschichten, Statistiken und einen Bereich an Gewissheit über das beforschte Feld (vgl. Mauss 2013: 47ff.), welcher durch die gesammelten und analysierten Beobachtungen, Interaktionen und Textanalysen schließlich die Einordnung in soziale Phänomene bietet (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 27f.).

Die theoretischen Konzepte, die neuen ethnographischen Analysen zugrunde liegen, sind laut Hamilton und Taylor (2017: 29) Posthumanismus, Postkolonialismus und Queer Studies. Diese zugrundeliegenden Theorien für ethnographische Forschungen beziehen sich jedoch vorrangig auf den Menschen und sind bisher kaum im Kontext einer

Multispezies-Forschung diskutiert worden. In Anlehnung an Marcel Mauss kann zukünftig davon ausgegangen werden, dass die Untersuchung von Tieren in der ethnographischen Forschung einen hohen Stellenwert einnehmen wird, indem Bereiche um Ethnozoologie und Ethnobotanik Berücksichtigung in ethnographischen Analysen finden werden (vgl. Mauss 2013: 29f.). Verhältnisse zu Tieren (Ernährung, Haltung, Züchtung, medizinische Versorgung, Zahlungsmittel, Ästhetik, Theorie und Rollen) lassen sich ebenso ethnographisch analysieren, wie Wild-, Heil-, Acker- und Kulturpflanzen (ebd.). Vielmehr sei alles mit allem verbunden, gebunden und vernetzt, sodass besonders Mensch und Tier in einem mythischen Verwandtschaftsversprechen als zusammengehörig beschrieben würden (a.a.O.: 44). Ethnographie liefert folglich die Innovation und Kreativität, mit der der Posthumanismus eintritt. Tiere, Pflanzen und Naturen als komplexe Gebilde spielen dadurch in allen Disziplinen eine Rolle und treten dort als Akteure in Forschungskontexte ein (vgl. Hamilton/Taylor 2017:69ff.). Traditionelle Ethnographie wird methodisch erweitert und Forscher*innen erproben neue Formen der Methoden und implementieren diese schließlich in ihren Disziplinen als Multispezies-Ethnographie.

4.3 Theorien einer ethnographischen Multispezies-Forschung

Das vorliegende Kapitel dient als eine Art offenes Konzept im Hinterfragen und Herleiten zugrundeliegender Theorien, die für die Multispezies-Forschung im Allgemeinen und die Multispezies-Ethnographie im Speziellen relevant erscheinen. So sind die gewählten Theorien nicht als starr und festgelegt, sondern als eine Auswahl an hilfreichen und geeigneten theoretischen Konzepten einzustufen. Sie sollen als Puzzleteile in der weiteren Analyse des Forschungsfeldes und der Methodik dienen und zukünftig durch (inter-)disziplinäre Blickwinkel und Theorien erweitert werden. Theoretische Puzzleteile werden neu eingesetzt oder bereits verblasste Teile durch neue ersetzt. Hierfür ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit gefragt,

um weitere geeignete Theorien zu identifizieren, die für eine ganzheitliche Multispezies-Forschung im Allgemeinen und Multispezies-Ethnographie im Speziellen geeignet sind.

Gegenwärtig diskutierte theoretische Ansätze, die der Multispezies-Ethnographie zugrunde liegen, beschäftigen sich mit verschiedenen verwandten philosophischen und sozialwissenschaftlichen Bestrebungen. Diese versuchen, das Konstrukt um Naturen und Gesellschaft neu zu denken. Hierzu zählen beispielsweise objektorientierte Ontologien, hybride Geografien, poststrukturalistische politische Ökologien, der Posthumanismus sowie die Erforschung von Wissenschaft und Technologie für alternative Erkenntnistheorien. Diese Konzepte lassen sich bereits als grundlegende Fundamente für die zukünftige Multispezies-Forschung verstehen (siehe hierzu genauer Ogden et al. 2013: 6; Fudge 2017: 6).

Darüber hinaus eignet sich für die Multispezies-Ethnographie in ihrem Grundgerüst besonders der symbolische Interaktionismus als Basisfundament der Interaktionsbeziehungen. Zudem werden die Post-Akteur-Netzwerk-Theorie und die indigenen Theorien als relevant eingestuft, da die beiden letztgenannten Theorieansätze Netzwerke von MenschenTiereNaturenKulturen anerkennen.

Symbolischer Interaktionismus

Goffmans Interaktionstheorie (1974) wird für die Multispezies-Forschung herangezogen, da sie bereits für Mensch-Tier-Beziehungen adaptiert wurde (vgl. Irvine 2004). Die Interaktionstheorie beschreibt zunächst eine soziale Ordnung, die durch soziale Situationen gerahmt wird. Hierbei ergeben sich Perspektiven der Wirklichkeit in der Gestaltung individueller Interaktionen. Soziale Interaktionen und Begegnungen sind durch körperliche Anwesenheit gekennzeichnet und bedingen ein Eintreten von Individuen in den Wirkkreis von anderen Individuen in einem räumlichen Umfeld. Goffman unterscheidet hierbei zwischen zentrierten und nicht zentrierten Interaktionen: Zentrierte Begegnungen kennzeichnen eine konkrete, bewusste Interaktion, in der die Akteure aktiv übereinstimmen sowie eine kognitive

und visuelle Aufmerksamkeit aufrechterhalten. Die nicht-zentrierte Begegnung geht hingegen von einer Anwesenheit zweier Individuen in Form zwischenmenschlicher Kommunikation innerhalb eines Raums aus (vgl. Goffman 1974: 67; Sander 2012). Das bedeutet im Sinne Blumers, dass (menschliche) Handlungen immer innerhalb sozialer Situationen stattfinden. Interaktionen sind hierbei durch eine »Konfrontation« von Akteuren gekennzeichnet, in der jeder Akteur auf der Basis handelt, wie diese Situation eingeordnet wird (vgl. Blumer 1997: 4). Dies bedinge laut Rock die enge Verbundenheit zwischen symbolischem Interaktionismus und der Ethnographie (vgl. Rock 2002: 29).

Für die ethnographische Analyse von Mensch-Tier-Natur-Verhältnissen kann die von Goffman entwickelte »Interaktionsethologie« (1974: 10) als geeignet herangezogen werden. Dieser ursprünglich auf die Mensch-Mensch-Beziehung bezogene Ansatz, erlaubt vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen eine Übertragung auf Mensch-Tier-Natur-Beziehungen. In MenschenTiereNaturenKulturen wird von engen Beziehungen ausgegangen, die durch Interaktionen gekennzeichnet sind und somit eine Erweiterung der »klassischen« Interaktionspartner*innen zulassen. Interaktionen in MenschenTiereNaturenKulturen gehen dabei mit einer Rollenübernahme einher, die es notwendig macht, die eigene Bedeutung der Interaktion und den symbolisch beigemessenen Wert von Objekten sichtbar zu machen (vgl. Abels 2007: 50ff.). Das impliziert, dass Missverständnisse oder eine fehlende Rollenannahme zu wandelnden Interpretationen führen können und dadurch die Bedeutung von Kommunikationsformen verfälschen.

Goffmans Theorie wird für die klassische Ethnographie als eine relevante Basis herangezogen, da eine Analyse von Interaktionsprozessen eine Nähe zu den Beforschten und eine naturalistische und authentische Vorgehensweise erfordert (vgl. Goffman 1996: 263; Willems 2000: 43). Um eine »tiefe Vertrautheit« (Goffman 1996: 267) aufzubauen, ist es notwendig, sich direkt in die Lebenswelt der Beforschten vorzuwagen. Das bedeutet für die Multispezies-Forschung, dass forschende Menschen den Tieren oder Pflanzen in das jeweilige Feld folgen, mit

ihnen essen, arbeiten und leben. Dieses Mit-Werden ermöglicht einen direkten Kontakt der Rituale und Routinen von Tieren, Menschen und naturalen Prozessen sowie der Abbildung der intendierten und nicht-intendierten Wechselbeziehungen. Die Inklusion von Natur und Tieren in Forschungsprozessen bereichert zudem die gegenwärtigen Debatten und erlaubt die Beantwortung der Frage, was es letztlich bedeutet, (mit ihnen) sozial zu handeln (vgl. Irvine 2004: 177). Forschungen hierzu sind bereits von Alger und Alger (2003) am Beispiel eines »Cat Shelters« oder bei Irvine (2004) für die allgemeine Mensch-Tier-Beziehung beschrieben worden.

Alger und Alger verdeutlichen am Beispiel einer ethnographischen Analyse von Katzen, dass diese Normen, Rollen und Sanktionen ausführen und innerhalb ihrer »Katzenkultur« umsetzen würden (vgl. Alger/Alger 2003: 48). »Wir verbinden, wissen, denken, verweltlichen und erzählen Geschichten mit und durch andere Geschichten, Welten, Wissensformen, Gedanken, Sehnsüchte« (a.a.O.: 134). Dies geschieht in aller Verschiedenheit und einer kategoriedurchbrechenden Artenbildung und Verknotung, indem alle Beziehungen in Zeit und Raum sichtbar gemacht werden (ebd.). Wenngleich die Neugier Forscher*innen zunächst einmal etwas weit vom Weg führt, liegen an diesen abgelegenen Plätzen die Geschichten (a.a.O.: 176). Die Autor*innen schlussfolgern daraus, dass beispielsweise Tiere in der Lage sind, den symbolischen Interaktionismus anzuwenden, während dies für Mikroben oder Pilze nicht tiefergehend thematisiert ist.

Dennoch ist es virulent, den Gegenstand naturaler und tierischer Forschung anhand von subjektiven Erfahrungen rekonstruieren zu wollen, da besonders diese Zugänge auf den ersten Blick begrenzt und zu anthropomorph erscheinen. Trotz dessen ist es hilfreich, die Multispezies-Ethnographie für die Rekonstruktion von Interaktionen und sozialen Beziehungen innerhalb von MenschenTiereNaturenKulturen heranzuziehen und die Welt aus den Augen verschiedener Spezies zu sehen. Dies ist besonders vor dem Hintergrund des sich wandelnden Planeten erforderlich. Es müssen alle Regeln gebrochen, die bisherigen Kenntnisse infrage gestellt und auf andere Spezies übertragen werden. Nur so kann sowohl eine Erklärung der MenschenTiereNaturenKultu-

ren vorgenommen als auch deren Wechselwirkungen untereinander als kooperierende und konkurrierende Einheiten in inter- und intra-spezifischen Beziehungen analysiert werden (vgl. Haraway 2018: 91ff.).⁵ Hierfür ist ein interdisziplinärer Konsens essentiell, der ein Loslösen von alten Modellen vornimmt und die Sichtweise auf neue und transformative Blickwinkel lenkt, um die Entwicklung neuer Modelle zuzulassen (a.a.O.: 95ff.). Dies ist für die zukünftige Nachhaltigkeitsforschung relevant, da sich gerade hier verstärkt auf unangenehme Fragen fokussiert wird und artübergreifendes Mit-Werden und Mit-Machen praktiziert werden muss (a.a.O.: 141). Ein Beispiel für eine artübergreifende Fragestellung im Sinne eines Mit-Machens und Mit-Werdens in Interaktionen wäre: »Was passiert ohne die Biene?« Diese Frage lässt sich unter multispezies-ethnographischer Forschung und aus verschiedenen (inter-)disziplinären Blickwinkeln heraus im Kontext des sozialen Interaktionismus analysieren und beantworten. Biotische und abiotische (Aus-)Wirkungen von biokulturellen, biotechnischen, biopolitischen, historisch situierten Akteuren werden hierbei verglichen und miteinander kombiniert (a.a.O.: 137).

Akteur-Netzwerk-Theorie

Neben dem symbolischen Interaktionismus wird der Akteur-Netzwerk-Theorie (ATN) eine besondere Bedeutung zugemessen, da diese erlaubt, die Unannehmlichkeiten der Welt sichtbar zu machen und deren Konstruktion zu hinterfragen (vgl. Latour 2008). Die ANT geht davon aus, dass Akteure als Aktanten fungieren und in ein Netzwerk eintreten. Kaldewey beschreibt in Anlehnung an Luhmann (1984), dass Latours Aktanten gleichzusetzen seien mit einer Subjekt-/Objekt-Zuordnung, welche jedoch durch eine ontologische Vorstellung miteinander versöhnt werde (vgl. Kaldewey 2011: 284). Menschen, Naturen und Tiere

5 Dies bedingt jedoch das Auftreten von Problemen in bewährten und bekannten Routinen der »scientific community«. Ein Bestreiten neuer Forschungswege kann dazu führen, dass es zu Unstimmigkeiten mit Gutachter*innen, Verlagen, Kolleg*innen und anderen Fachdisziplinen kommt (vgl. Haraway 2018: 95ff.).

schließen sich in Netzwerken als Aktanten zusammen und wirken aufeinander dialogisch (vgl. Callon 1987: 151ff.; Bell 2012: 225). Dabei lässt sich trotz der heterogenen Akteure, ein stabiles Netzwerk erkennen, welches durch Konvergenz und wechselseitige Verhaltensabstimmungen charakterisiert ist. Die Interaktionen zwischen den Spezies sind hierbei gleichzeitig durch eine Irreversibilität gekennzeichnet, die Veränderungen in den einzelnen Interaktionen bedingen und das Netzwerk schwächen können (vgl. ebd.). Hierdurch ergibt sich eine Wechselwirkung und Anerkennung von verschlungenen Pfaden zwischen Menschen, Naturen und Tieren, die bereits diskutiert wurden (vgl. Peuker 2011).

Die Post-ATN geht gegenwärtig nicht mehr ausschließlich von einem sogenannten Netzwerk und Akteuren als Aktanten aus, sondern beschreibt, dass Akteure ein Kollektiv bilden (vgl. Latour 2008: 1; Peuker 2011: 154ff.). Hierbei wird sowohl keine Einheit als Netzwerk als auch keine Trennung vorgenommen, weil gerade hierdurch erst Konflikte entstehen.

Dies impliziert, dass von einer ausschließlichen Inklusion von MenschenTiereNaturenKulturen ausgegangen wird, indem keine Trennung vorgenommen wird. Latours Akteur-Netzwerk-Theorie stellt somit im ersten Schritt die Grundlage des Netzwerks und die Abgrenzung der naturwissenschaftlichen Bildung und zeigt im zweiten Schritt die Komplexität in der Beziehung zwischen Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt auf. Die Anknüpfung an die Post-ANT macht es für MenschenTiereNaturenKulturen durch einen forschungsorientierten Ansatz möglich, Zusammenhänge sichtbar zu machen, ohne Vor- oder Nachdiskriminierungen von Akteuren des Netzwerks zu rezipieren. Hierdurch werden hochkomplexe Zusammenhänge identifiziert und veranschaulicht (vgl. Kropp 2015: 206ff.). Zugleich erlaubt die Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2008), Hybride aus Fakten und Glauben entstehen zu lassen (vgl. Bell 2012: 225).

Wenngleich die Akteur-Netzwerk-Theorie die Grenzen zwischen Mensch, Natur und Tier aufweicht und eine Analyse von MenschenTiereNaturenKulturen grundsätzlich zulässt, muss die Konstruktion dieser Beziehungen und der einzelnen Akteure zukünftig noch tie-

fergehender analysiert werden. Dies resultiert aus der Kritik an einer empirischen Überprüfbarkeit dieser Theorie (vgl. Kurth et al. 2016: 26f.; Peuker 2011: 154ff.).

Indigene Theorien

Um eine Untersuchung der MenschenTiereNaturenKulturen vorzunehmen, ist die Multispezies-Ethnographie zur Analyse aller Akteure und des Kollektivs relevant, da der symbolische Charakter der Interaktionen berücksichtigt wird. Die Multispezies-Ethnographie wird somit für Forschungsarbeiten eingesetzt, welche die Verbundenheit und Untrennbarkeit von Menschen und anderen Lebensformen wie Pflanzen oder Tieren erkennen und damit die klassische Ethnographie erweitert (vgl. Ogden et al. 2013: 10). Sie erkennt an, dass es eine Interdependenz zwischen Menschenleben, Landwirtschaft und Technologie gibt (vgl. Locke/Münster 2015), die für einen nachhaltigen Lebensstil bedeutend ist.

Es ist eine Methodik, die menschliche Subjektivität zu verstehen versucht und sie für die Bildung und unser Engagement für die Natur zu nutzen vermag. Dies verdeutlicht für sich stehend bereits die Notwendigkeit eines Einbezugs traditionellen indigenen Wissens, um besonders die Agency der Natur und der Tiere stärker in den Fokus zu rücken. Ein transformativer Prozess wird angestoßen, um die theoretischen Pfeiler für die Multispezies-Ethnographie in einer Inklusion aus westlichen Theorien und den Methoden indigener Kulturen zu verbinden (vgl. Aikenhead/Michell 2011: 114). Dies meint, dass die bisherige Exklusion durch eine inklusive Achtsamkeit in der Analyse der Forschungen praktiziert wird, da davon ausgegangen wird, dass Menschen und Natur nicht abgekoppelt von dieser betrachtet und analysiert werden können (vgl. O'Brien 2016: 126; Abram 1996: 52).

Diese Erkenntnis des Einbezugs traditionellen indigenen Wissens und Theorien geht auf den Befund zurück, dass traditionelles indigenes Wissen ein relevantes Instrument in transformativen Forschungsprozessen darstellt, wenngleich dieses Wissen in den letzten Jahrzehnten weitgehend in der wissenschaftlichen Methodendiskussion ausgeblen-

det wurde (vgl. Kincheloe/Steinberg 2008: 135f.). Der Grund hierfür ist in Teilen im Charakter westlicher Wissenschaften zu suchen, die ähnlich wie die Ausblendung indigener Kenntnisse auch Natur und Tiere in Teilen disziplinär exkludierten (vgl. Aikenhead/Michell 2017: 7). Dennoch liefern indigene Gruppen alternatives Wissen und Perspektiven auf der Grundlage von eigenen, lokal entwickelten Praktiken der Ressourcennutzung, was im Kontext der Multispezies-Forschung hilfreich ist (vgl. Berkes et al. 2000: 1251ff.). In Anlehnung an die Entwicklung indigener pädagogischer Konzepte können erste transformative Prozesse in der Forschungsmethodik angeregt und für die Multispezies-Forschung herangezogen werden. Hierfür ist es zum Aufbrechen bestehender Stigmata empfehlenswert, dass nicht von einer indigenen Weltsicht, sondern von wissenschaftlich kompatiblen Weltsichten ausgegangen wird (a.a.O.: 27). Hierzu zählen:

1. Förderung der Neuausrichtung von Forschungen
2. Fokussierung auf die Wege, wie Wissen und Methoden produziert und legitimiert werden.
3. Inklusion indigenen Wissens und Theorien in die Entwicklung einer Multispezies-Ethnographie und die Erarbeitung relevanter Theorien (vgl. Kincheloe/Steinberg 2008: 140ff.)
4. Neue Ebenen des Erkenntnisinteresses

Es ist daher folgerichtig, dass die Komplexität und Multilokalität der Multispezies-Ethnographie den Einbezug indigener theoretischer Konzepte berücksichtigt, wenngleich hierfür weitergehende Forschungen und der Einbezug indigener Kulturen zur Entwicklung der Multispezies-Ethnographie nötig werden (a.a.O.: 138f.). Obwohl im Rahmen dieses Werkes diese elementaren Bereiche nicht gebührend abgedeckt werden können, soll exemplarisch auf eine Forschungsarbeit zurückgegriffen werden, welche die Bedeutung von Natur in indigenen Völkern verdeutlicht.⁶

⁶ Zu den indigenen Kennzeichen der Multispezies-Ethnographie, siehe Kapitel 4.5.

Magallanes-Blanco hat 2014 mithilfe von partizipativen Videos analysiert, welche Bedeutung Natur für die indigenen Völker in fünf verschiedenen Ländern hat. Hierbei wird anhand eines Briefes von Chief Seattle deutlich, dass für indigene Kulturen die Erde nicht dem Menschen, sondern dieser zur Erde gehört. Er sei mit ihr untrennbar verbunden und beeinflusse dadurch die daran gebundenen Netzwerke (vgl. Heinämäki 2009: 5). Eine ähnliche Definition gibt die World People's Conference on Climate Change, welche »Mutter Erde« als eine einzigartige, unteilbare und selbstregulierende Gemeinschaft von miteinander verbundenen Wesen versteht, die alle Wesen erhalte und reproduziere (vgl. WPCCC 2010). Diesem stimmen auch Whitehouse et al. (2014: 9) zu. Die belebte Umwelt hat ein Recht auf Unversehrtheit, was am Beispiel der Massai verdeutlicht wird: So habe der Fluss das Recht, Bäume an seinen Flussbetten zu haben sowie im Boden Sand zu enthalten, der das Wasser reinigt (vgl. Magallanes-Blanco 2014: 204). Dieses Verständnis indigener Völker weist auf ein dialogisches Verhältnis hin, welches sich durch kulturelle Gefälligkeiten und Rituale mit der Natur auszeichnet. Hierbei ist es nicht negativ besetzt, wenn hierfür menschliche Zuschreibungen benutzt und Verhaltensweisen zugewiesen werden (vgl. Hersch-Martínez et al. 2004: 27ff.). »The Maasai consider that a balance between the natural elements means sustainability and happiness for every element of nature« (Magallanes-Blanco 2014: 207).

Indigene Kulturen können als wesentliche Akteure in der Erarbeitung zukünftiger Multispezies-Forschungen mithilfe der Multispezies-Ethnographie (siehe hierzu genauer Kapitel 4.5) verstanden werden (vgl. Magallanes-Blanco 2014: 202).

4.4 Grundgedanken, Chancen und Grenzen der Multispezies-Ethnographie

In der Erweiterung der klassischen Ethnographie geht die Multispezies-Ethnographie von einer inklusiven Haltung gegenüber Pflanzen, Tieren und anderen Lebensformen der mehr-als-menschlichen-Welt sowie einer Offenheit für interdisziplinäre Forschungsprojekte aus. Diese in-

klusive Haltung stellt einen großen Gewinn für die (inter-)disziplinären Methoden in Forschungsprojekten zu MenschenTiereNaturenKulturen dar. Fenske beschreibt beispielsweise Kooperationen, die ethnologische und ethologische Herangehensweisen in Mensch-Tier-Beziehungen erproben (vgl. Fenske 2016).

Als Beispiel soll hier eine interdisziplinäre Kooperation zwischen der soziologischen und veterinärmedizinischen Fachdisziplin genannt werden. So näherten sich beide Disziplinen über den Bereich der Mensch-Tier-Beziehung an und forcierten zu gleichen Teilen zunächst die Entwicklung eines Bildungsangebots für tiergestützte Dienstleistungen. Dieses Angebot wurde in einem interdisziplinären Team und in der Umsetzung von naturnahem und tiergestütztem Lernen für verschiedene Berufsgruppen und mit Rückbezug auf nachhaltige Bildung implementiert (vgl. Universität Gießen 2018). Im weiteren Verlauf entwickelte sich aus dieser real gelebten Kooperation ein tiefergehendes und wesentliches Forschungsprojekt in der Analyse einer Culture of Care für den versuchstierkundlichen Bereich. Die Culture of Care zeichnet sich sowohl durch Kommunikation und Wertschätzung von Mensch und Tier, aber auch durch die Haltung und Professionalität der Fachkräfte gegenüber Mensch und Tier aus. Die durch das Projekt angestrebte Etablierung der Culture of Care skizziert dabei den zu bestreitenden Weg, um den geforderten rechtlichen, aber auch ethischen Forderungen zu genügen (vgl. ICAR3R 2019). Die beschriebene Kollaboration von Soziologie und Veterinärmedizin verfolgt folglich entstandene kollaborative Möglichkeiten zu nutzen, Perspektivenwechsel innerhalb der Fachwissenschaften vorzunehmen und sich multispeziesch zu öffnen.

Wie bereits Kapitel 2 zeigen konnte, verfolgen die beispielhaften Disziplinen zwar im Grundsatz unterschiedliche Forschungsschwerpunkte und methodische Designs. Im Hinblick auf die Etablierung einer Multispezies-Forschung zeigt sich jedoch, dass beide Disziplinen gemeinsam einen höheren Mehrwert einer Schnittstellenanalyse für transformative Konzepte in MenschenTiereNaturenKulturen sehen und diesen Mehrwert, hier am Beispiel der Culture of Care, explizit nutzen. Diesen Mehrwert gilt es im Allgemeinen auch für die wis-

senschaftliche Forschung zu erweitern, da grundsätzlich die Natur- und Agrarwissenschaften nur rudimentären Kontakt mit kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen im Kontext von MenschenTiereNaturenKulturen aufweisen. Dies resultiert aus verschiedenartigen methodischen Ansätzen und den verwendeten Theorien und Begriffen, welche teils konträr sind. Aus diesem Grund stellt eine Zusammenarbeit von unterschiedlichen Disziplinen immer auch eine Herausforderung dar, die eine Offenheit und Grenzüberschreitung im professionellen Handeln nötig macht (vgl. Fenske 2016; Fenske 2017). Offenheit wird als ein Schlüssel für gemeinsames Forschen im Kontext von Beziehungen zwischen unterschiedlichen Spezies auf der Basis bekannter und neuer Methoden verstanden. Dies kann erstens durch (inter-)disziplinäre Zusammenarbeiten sowie zweitens durch den Einbezug traditionellen indigenen Wissens weiter befördert werden; es stellt die interdisziplinäre Zusammenarbeit dennoch vor Herausforderungen. Dies resultiert daraus, dass beispielsweise den Naturwissenschaften traditionelles indigenes Wissen oftmals fernliegt und der Einbezug eine hohe Offenheit und Experimentierfreude bedeutet. Hierdurch wird, anstatt nebeneinander zu forschen, eine enge Zusammenarbeit zwischen Fachdisziplinen durchgeführt und relevante Erkenntnisse aus der eigenen Fachdisziplin der jeweils anderen Fachdisziplin zugänglich gemacht sowie durch traditionelles indigenes Wissen ergänzt. Forschung wird folglich in den einzelnen Disziplinen verortet und anschließend – über eine Verbindung mit anderen disziplinären Feldern – miteinander in Bezug gesetzt (vgl. Fenske 2016: 304f.).

Die Multispezies-Ethnographie ermöglicht – trotz existierender Grenzen – unterschiedlichen Disziplinen, an die bestehende Methodik anzuknüpfen und durch eigene Methoden zu ergänzen sowie traditionelles indigenes Wissen einzubeziehen. Hierbei gleicht die interdisziplinäre Zusammenarbeit einem Tanz zwischen Teilbereichen und Disziplinen, der gegenwärtig kaum vorstellbar, noch im Forschungsfeld der Multispezies-Forschung näher beschrieben ist. Interdisziplinarität, Intersubjektivität und Empathie sind wesentliche Kernelemente in der Anwendung der Analyse von Multispezies-Beziehungen und bedingen

den Einbezug der Beziehungsfähigkeit und ein Einfühlungsvermögen in die Daten (von anderen Disziplinen) (vgl. Fenske 2016: 291; Hamilton/Taylor 2017: 29; Schulz 2015: 49). Dies setzt eine grundsätzliche Anerkennung einer Agency aller Akteure voraus, die in deutschsprachigen Kontexten als Handlungsmacht oder Handlungsträgerschaft beschrieben ist (vgl. Kurth et al. 2016).⁷ Die Anerkennung dieser Agency im Forschungskontext schließt im Besonderen eine Empathie für unterschiedliche Spezies ein. Diese erlaubt uns, darüber zu sprechen, wie es ist, (wie) der andere zu sein. Es beantwortet jedoch nicht die Frage, »what it is to be ›with‹ the other« (Despret 2004: 128). »The act of moving and listening, rather than participating, talking, asking questions and observing is prioritized« (Hamilton/Taylor 2017: 124). Das eigene Erleben wird hierbei im Sinne einer sensory ethnography einbezogen und textzentriert analysiert (vgl. Schulz 2015: 49). Als Beispiel hierfür lässt sich Foster heranziehen, der beispielsweise eine Analyse aus der Perspektive eines Dachs vornahm, indem er in einem nachempfundenen Dachsbau lebte und Regenwürmer aß. Er verfolgte damit das Ziel, den eigenen Blickwinkel zu erweitern und hierdurch zu gewährleisten, dass das Einnehmen einer anderen Perspektive – nämlich aus der einer anderen Spezies – möglich wird (vgl. Foster 2016). Dieses Vorgehen wird bereits in der Analyse von Mensch-Tier-Beziehungen als eine innovative Form der Forschung beschrieben (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 119f.), wenngleich dies nicht die automatische Schlussfolgerungen zulässt, dass der Geschmack des Wurms auch für einen Dachs vergleichbar ist.⁸

7 Mit Blick auf traditionelles indigenes Wissen lässt sich Agency auch als Glaube kennzeichnen, dass die Erde für sich ein Lebewesen mit Rechten ist, dessen Schutz durch indigene Völker gewährleistet wird (vgl. Doolittle 2010: 286).

8 Pink (2015) beschreibt in Anlehnung an Simmel (1993: 110), dass dessen Soziologie der Sinne eine Basis für die Ethnographie darstelle. Im Sinne Simmels, kann die Multispezies-Ethnographie als die Bedeutungszuschreibung, die gegenseitige sinnliche Wahrnehmung und Beeinflussung für das soziale Leben der Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt, in ihrer Koexistenz, Kooperation und Opposition verstanden werden. Ähnlich den anderen soziologischen Klassikern bezieht sich sein Verständnis nur auf menschliche Akteure.

Eine in den Human-Animal Studies beschriebene interspezifische Perspektive versucht damit alles »durch die Augen eines Tieres« zu sehen. Madden konstatiert dies am Beispiel der Analyse von Katzen. So sei es für Forscher*innen elementar, dass diese wie eine Katze denken (vgl. Madden 2014: 279ff.). Hierfür ist eine Grenzüberschreitung – im Sinne einer eigenen Grenze – erforderlich, da Spezies untereinander grundsätzlich nicht die gleiche Sprache sprechen und besonders westliche Forschende die Fähigkeit des Verständnisses anderer Spezies verlernt hätten (vgl. Abram 1996: 145; Daly/Caputi 1987: 51; Kincheloe/Steinberg 2008). Hier muss ergänzend argumentiert werden, dass nicht einmal der Mensch sich 1:1 in einen anderen Menschen hineinversetzen kann (vgl. Fenske 2016: 290).

Ethnographische Methoden in der Analyse von Mensch-Tier-Interaktionen kommen somit beispielsweise bei einer direkten menschlich-ausgerichteten Kommunikation mit Tieren an ihre Grenzen. Dies resultiert daraus, dass diese humanistisch ausgelegt sind und sich die »Gedanken«⁹ der Tiere nicht einfach erfassen lassen. Weiterhin können wir nicht ohne Weiteres die Sprache anderer Spezies lernen und üben (vgl. Fenske 2016: 291).

Kulturelle Regeln und sogenanntes »Schubladendenken« müssen folglich ebenso reflektiert werden, wie kommunikative Besonderheiten. Dennoch wird für Tiere und Naturen die Möglichkeit genutzt, ihre Interessen wahrzunehmen und diese zu Papier zu bringen (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 58f.). Dies erfordert eine besondere Sensitivität, wenn Bezüge zu Tierrassen oder Geschlecht hergestellt werden, da

Dennoch lässt sich für Natur und Tiere vermuten, dass Sinne in der Kommunikation eine besondere Rolle einnehmen, da Hören, Riechen, Schmecken und Sehen eine wesentliche Rolle in der Wahrnehmung der Umwelt einnehmen.

- 9 Hier ist zu konstatieren, dass ein Gedanke etwas beschreibt, was in sprachliche Form übersetzt wird, um als solcher wahrgenommen zu werden. Dies macht die Grenzen der Wahrnehmung dieser Gedanken bei Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt deutlich, weswegen vielfach davon ausgegangen wird, dass beispielsweise Tiere keine Gedanken hätten (vgl. Perler/Wild 2005).

dies zu Stereotypen und sozialen Normen führen kann (a.a.O.: 113).¹⁰ Hierbei merkt Budde an, dass sich biografische Fragen grundsätzlich nicht mit Ethnographie bearbeiten ließen, da Ethnographie Handlungen und Prozesse und weniger Biografien in den Fokus rücke, was eine Messung von Kompetenzen mithilfe der Ethnographie nur schwer möglich mache (vgl. Budde 2015: 12f.). Im Kontrast dazu fordert Fudge explizit, dass biografische Fragen auch für alle anderen lebendigen Geschöpfe und naturalen Prozesse gestellt würden. Die Rekonstruktion dieser Biografien erlaubt eine Annäherung an tierische und naturale Biografien, die bisher nicht ausreichend betrachtet wurden (vgl. Fudge 2017: 8ff.). So bietet die Multispezies-Ethnographie die Möglichkeit, die Handlungsmacht von Tieren und Natur so zu konstruieren, dass jenes, was sichtbar ist auch als solches sichtbar gemacht wird (vgl. a.a.O.: 19). Hierbei müssen Tiere und Natur jedoch nicht nur konzeptionell, sondern auch methodisch Berücksichtigung finden (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 12).

Die empirische Basis der Multispezies-Ethnographie beinhaltet laut Fenske die Beobachtung der Relevanz verschiedener Wissensarten im jeweiligen Untersuchungsfeld. Hierzu zählt besonders der Blick auf das lebendige Geschöpf, wie beispielsweise Tiere oder Pflanzen. Fenske verdeutlicht dies am Beispiel von Analysen der Mensch-Tier-Beziehungen. Diese versteht sie als eine Tierforschung, welche gleichzeitig wiederum eine Form der Wissensforschung beschreibt. Die Analyse dieser Beziehungen bezieht sich auf die Beobachtung der Relevanz verschiedener Wissensarten im jeweiligen Untersuchungsfeld, aber – aus Sicht der im Blick auf das lebendige Tier eher weniger geschulten Kultur- und Sozialwissenschaften – auch auf die Rezeption von Wissen aus naturwissenschaftlicher Forschung (vgl. Fenske 2016: 303).

Eine Herausforderung in der Umsetzung der Multispezies-Ethnographie sehen Kompatscher et al. (2017: 201) in der Frage, wie Agency von Tieren oder gar Pflanzen in die Forschung integriert wird

10 Für Fudge bleibt unbeantwortet, ob die zu Papier gebrachten Geschichten von Tieren eine andere Art von Menschengeschichte oder einen verkleideten Humanismus darstellen (vgl. Fudge 2017: 5).

und in welcher Form und Art die Erfahrungen von Tieren offengelegt werden können, ohne Distanzierung und Differenzierungsprozesse zu unterlassen. Diese Fragen und jene, wie gegenüber Pflanzen und Tieren Empathie hergestellt wird, werden zukünftig in den Fokus rücken, um den Grenzen und Herausforderungen der Methodik zu begegnen, den Tier- und/oder Pflanzenstandpunkt einzubringen sowie eine Neutralität und Objektivität innerhalb dieses komplexen Gebildes herzustellen.

Die Brüchigkeit von Objektivität zeigt Helena Pedersen (2011b) beispielhaft an einer Forschung mit Hühnern auf, bei der eine Ethologiestudentin im Rahmen der Untersuchung ihre Objektivität reflektierte und in einen Konflikt mit der fachwissenschaftlichen Kultur geriet. Die objektiven Fakten – hier am Beispiel von Experimenten mit trainierten und anschließend getesteten Hühnern – wurden porös, als sie diese subjektiv reflektierte. Die Forscherin zeigte dies durch aufkommende Zweifel über Reliabilität und Kontrollierbarkeit in der Durchführung des Experiments. Zwar verharrten die involvierten Hühner zwangsläufig in der Testsituation¹¹, konnten aber sehr wohl durch das individuelle Handeln Einfluss auf das Experiment nehmen. So war es den Hühnern als handelnde Individuen möglich, zu stören, zu verzögern, zu verkomplizieren, oder die Versuchsanordnung zu verändern. Wenngleich die beobachtende Forscherin diesen Einfluss wahrnahm und ihr die qualitativen Daten schließlich vertrauenswürdiger erschienen als die erhobenen quantitativen Daten, wurden ausschließlich die in der »scientific community« erwarteten Testscores veröffentlicht (vgl. Kompatscher et al. 2017: 205).

Aus diesem Beispiel heraus argumentieren Kompatscher et al., dass Daten »kaum je objektiv und sauber [sind], sondern multidimensional, komplex und unordentlich, und Methoden weniger rigide und wasserdicht als häufig angenommen« (Kompatscher et al. 2017: 206). Interpre-

11 Das Forschungsdesign bestand aus 33 Hühnern einer Legebatterie sowie der Studentin. Das Ziel des Projektes war es zu überprüfen, ob Käfighaltung nicht nur negative körperliche Effekte, sondern auch negative psychische Auswirkungen aufweist.

tationen von Ergebnissen sind abhängig vom Vorverständnis sowie der Konzeptualisierung der Forschung (vgl. Hilbert 2016). Es sei demnach kaum möglich, außerhalb des menschlichen Standpunktes heraus zu forschen sowie im Detail abzubilden, was ein Wesen genau spürt. Dennoch entbindet dies in der Forschung nicht davon, andere Wesen einzubeziehen und eine Annäherung zu schaffen. Dies gilt sowohl für Forschung im Allgemeinen, als auch für Mensch-Natur- oder Mensch-Tier-Beziehungen im Speziellen (vgl. Kompatscher et al. 2017: 208). Markus Wild (2013) schlägt hierfür den Anthropomorphismus als ein heuristisches Instrument vor, um eine Multispezies-Ethnographie anzuleiten (vgl. Kompatscher et al. 2017: 208). Diesen Ansatz bekräftigt auch Despret, die davon ausgeht, dass ein Vermenschlichen neue Identitäten vermittele. Die Erfahrung einer Vermenschlichung ermögliche das Bestreiten neuer Wege zu einer »neuen Menschlichkeit« und folglich neuen Identitäten (vgl. Despret 2004: 130).

Gebhard erkennt zudem, dass Tiere und die (anthropomorphe) Beseelung der Natur (Subjektivierung) einen Rückbezug auf innere und unbewusste Anteile des menschlichen Seelenlebens zulasse.¹² Das bedeutet nicht, dass »reale« Naturphänomene ausgeblendet werden, sondern vielmehr die Spannung zwischen Naturphänomenen animistisch-anthropomorph gedeutet würde. »Kenntnisse über Natur (also Objektivierung) und symbolische Beseelung (also Subjektivierung) schließen sich nicht aus« (Gebhard 2013: 70). Hierdurch lassen sich für die Multispezies-Ethnographie mehrere Wege beschreiten. Dies lässt sich am Beispiel eines Hummers verdeutlichen, indem ökologische Bedingungen der Population analysiert werden sowie das Leben bis zu seinem Fang literarisch anthropomorph beschrieben wird. Objektivierung und Subjektivierung werden durch komplementäre Zugänge zur Wirklichkeit dargestellt, die sich weder ausschließen noch widersprechen müssen. Beides zusammen generiert ein wahr-

12 Die rationale Sicht auf Mensch, Natur und Tiere scheint das animistische Denken zu überlagern und bestimmt dadurch das Verhältnis zur Welt (vgl. Gebhard 2013: 69).

haftes Verstehen, indem zutreffende Beschreibungen eine individuelle Bedeutung erhalten (vgl. ebd.).

Hierfür können nicht-anthropomorphe und lebensweltliche Erfahrungen sowie emotionale und mentale Fähigkeiten von Tieren nicht ausgeschlossen werden; vielmehr sind eben jene zu analysieren (vgl. Jones 2019: 298). Serpell (1985) konstatiert in diesem Zusammenhang, dass Emotionen einen wesentlichen Einfluss darauf hätten, wie distanziert etwas wahrgenommen würde. So zeige sich, dass der emotionale Wert von Tieren häufig dann sinke, wenn sie für wirtschaftliche Zwecke genutzt würden. Dies akzentuiert, dass Räuber und Beute ebenso anthropomorph besetzt sind (vgl. Gebhard 2013: 70) und »emotionale, (...) anthropomorphe Beziehungen zur Natur dann kulturell unerwünscht sind und abgebaut werden, wenn die wirtschaftliche Ausbeutung von Natur im Vordergrund steht« (Gebhard 2013: 72).¹³

Folgerichtig ist es notwendig, Praktiken im Mensch-Tier-Natur-Verhältnis (in Forschungen) zu hinterfragen, und die Agency der mehr-als-menschlichen Welt sichtbar zu machen. Dies geschieht, indem nonverbale Kommunikationsformen berücksichtigt sowie Empathie und sinnliche Erfahrungen durch eine Multispezies-Ethnographie eingebracht werden (vgl. Despret 2004: 213). Berücksichtigt werden muss, dass menschliche Fähigkeiten zur Durchführung der Ethnographie für Tiere oder Pflanzen eine Grenze darstellen. Diese Grenzen sollten jedoch nicht dazu verleiten, Natur und Tiere als handlungsmächtiges Kollektiv in Forschungsvorhaben auszublenden, sondern eine methodische und theoretische Flexibilität zu schaffen, wie und in welcher Form mit anderen Spezies geforscht wird (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 45). Die Multispezies-Ethnographie muss dabei immer kritisch berücksichtigen und im Forschungsprozess reflektieren, welche Machtprozesse, Dominanz und Ausbeutung existiert sowie welche dieser Aspekte innerhalb der (eigenen) Forschung relevant sind (a.a.O.: 110).

13 Gebhard (2013: 72) stellt hier gerade für Bildungsprozesse die Frage, inwieweit die Abschaffung des Anthropomorphismus eine Funktion für die Bildung von Kindern und Jugendlichen habe, die diese Fähigkeit im Jugendalter nahezu abtrainiert bekämen.

4.5 (Indigene) Kennzeichen einer Multispezies-Ethnographie

Die Anwendung der Multispezies-Ethnographie setzt einen ganzheitlichen Ansatz mit der Akzeptanz einer Handlungsmacht von Natur und Tieren bzw. Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt voraus. Dies schließt ein, dass die Welt und die Art und Weise, wie diese gestaltet ist, multispeziestisch geformt ist (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 45). Natur und Tiere zu inkludieren ermöglicht, sowohl die Animalität von Tieren als auch des menschlichen Lebens in Kontext des Rückbezugs auf die Lebendigkeit von Bäumen, Felsen, Steinen und scheinbaren »Objekten« zu lenken und diese zu verstehen (vgl. Ogden et al. 2013: 17; Cajete 2000: 86). Indigene Gesellschaften nutzen hierfür besonders das »Storytelling«. Dies erlaubt Zusammenhänge sichtbar zu machen, wenngleich besonders indigene Kulturen sehr vorsichtig damit umgehen, mit wem das Wissen geteilt wird (vgl. Cajete 2000: 87; Houde 2007: 1ff.).¹⁴ Cajete verweist hier beispielsweise auf eine Geschichte seiner Großmutter, die ihm den Respekt der Welt, die Verwendung der Pflanzen und deren gesundheitliche Wirkung beibrachte (vgl. Cajete 2000: 87). Beobachtungen und generiertes Wissen sind damit durch indigenes Sozialleben validiert und verlinkt (vgl. Houde 2007: 1ff.). Traditionelles indigenes ökologisches Wissen¹⁵ zeigt zudem häufig

14 Als Beispiel können hier die nordamerikanischen Miꞵkmaq oder auch L'nu genannt werden. Diese berichten in Form von Sprache durch Geschichten über das Leben, Schwierigkeiten und genaue Beobachtungen der Welt, die sie umgibt. Zu dieser Welt gehören Fische, Vögel, Bäume, Tiere und andere Lebensformen. Geschichten erzählen ist gleichzeitig Bildung darüber, wie die Interaktionen mit der Welt ausgestaltet und Lebensformen miteinander verbunden sind (vgl. Young 2018: 10).

15 Traditionelles ökologisches Wissen (TEK) beschreibt am Beispiel indigener Naturvölker Nordamerikas eine spirituell orientierte, nach westlich-wissenschaftlichen Ansätzen praktizierte Beobachtung von Natur und Naturphänomenen in einem Konzept der Gemeinschaft. Alle Aspekte eines physischen Raums können in der Lage sein, als Teil der Gemeinschaft zu agieren. Als Teil der Gemeinschaft werden Tiere, Pflanzen und Landformen beschrieben sowie räumlich und zeitlich orientiert betrachtet. Das bedeutet erstens, dass alle »Dinge« miteinander verbunden sind, die konzeptionell mit der westlichen Gemeinschafts-

einen großen Bezug zu dem jeweiligen Platz auf, an dem indigene Gemeinschaften verortet sind. Dieses tiefergehende Wissen über Plätze ist wesentlich durch Natur gelehrt und gelernt. Hierbei wird besonders sachlichen und spezifischen Beobachtungen eine übergeordnete Rolle zugeschrieben, bei denen es nicht darum geht, Fakten über Tiere, ihr Verhalten und ihren Lebensraum zu analysieren, sondern Zusammenhänge zwischen Arten oder historische Trends abzuleiten. Es geht also auch darum, die Dynamik von Systemen abzubilden (vgl. Houde 2007: 1ff.). Hierdurch wird eine enge Verbindung beschrieben, die vorrangig durch soziale Symbole, Rituale, Kunst, zukunftsweisendes traditionelles indigenes Wissen und Kräfte hergestellt wird, um sich mit Tieren, Pflanzen, Wasser, Bergen, der Sonne, dem Mond und den Sternen zu verbinden (vgl. Cajete 2000: 95ff.). Tiere und Pflanzen werden immer mitgedacht, sodass eine explizite Rollenzuschreibung geschieht, welche für indigene Beziehungen mit der Welt durch die Biophilie-Hypothese gestützt wird, wenngleich gilt: »Native Science is a people's science, a peoples ecology« (a.a.O.: 99f.).

Native Science zeichnet sich durch Beobachtungen aus, die ein Kernelement indigener Kulturen sind und die sich in Wissen und den Handlungsweisen widerspiegeln. Für die Multispezies-Ethnographie bedeutet dies in ihrer methodischen Ausprägung, dass innerhalb von Beobachtungen Pflanzen und Tiere als Mentor*innen verstanden und die bestehenden Beziehungen wertgeschätzt werden, indem Forscher*innen eins mit den Spezies und der Welt werden (vgl. Cajete 2000:104; Aikenhead/Michell 2011: 79ff.).¹⁶ Dies meint genauer, dass

ökologie verbunden sind. Zweitens sind alle Dinge miteinander verbunden, welche die Betonung von der menschlichen auf die ökologische Gemeinschaft als Schwerpunkt der Theorien über die Natur aufweisen. Traditionelles ökologisches Wissen indigener Kulturen erlaubt somit die Verknüpfung von TEK mit Konzepten westlicher Wissenschaften, da diese von Natur aus multidisziplinär sind und Menschliches und Nichtmenschliches verknüpfen (vgl. Pierotti/Wildcat 2000: 1333ff.).

16 Cajete geht zudem davon aus, dass der konsequente Einbezug relevante Fragen aufwerfe, ob es in Ordnung sei, dass Tiere als reines Nahrungsmittel gezüchtet sowie hunderte von Mikroben, Pflanzen, Insekten und Tierspezies ausgerottet

ähnlich wie in der klassischen Ethnographie auch in der Multispezies-Ethnographie mit allen Sinnen – durch am und im Ort zu sein – geforscht wird. Hierdurch wird ein authentischer Blick auf den Forschungsgegenstand gewährleistet und keine emotionalen, moralischen, ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Aspekte abgetrennt (vgl. Aikenhead/Michell 2011: 79). Neben Sehen, Schmecken, Hören, Tasten, Heilen und Intuition sind bereits etablierte Tracking Systeme für eine Multispezies-Forschung herangezogen worden (a.a.O.: 102). Das bedeutet im Umkehrschluss, dass die Komplexität kaum ausgeblendet wird. Vielmehr spielt die Multispezies-Forschung Eventualitäten durch, wenngleich gerade diese die Forschung so besonders schwierig machen, weil so viele Interrelationen mitbedacht werden müssen und dennoch Unbekannte bleiben (vgl. Linkous Brown 2006: 50).¹⁷

Emily Yates-Doerr (2019: 227) beschreibt dies in Rückbezug auf ihre (multispezies-)ethnographischen Analysen zum Thema Fleisch: So sei die Multispezies-Ethnographie als eine Anregung gedacht, um Möglichkeiten zu analysieren, in denen Beziehungen entstehen. Hierbei müsse die Gestaltung von Menschlichkeit und Menschheit sowie deren Relation zu anderen Lebewesen aufgelöst werden. Die Multispezies-Ethnographie verfolgt folglich keine Kategorisierung von Objekten oder Ausschlüssen, sondern rückt vielmehr deren Entstehung und Auflösung in den Fokus. Anknüpfend daran beschreiben Dalke und Wels, dass besonders die ethnographische Analyse von Menschen-TiereNaturenKulturen eine tier- und naturgerechte Forschung sein könne, da sie explizit die Zusammenhänge von Körper zu Körper, Geist zu Geist und Materie zu Materie anerkenne und analysiere (vgl. Dalke/Wels 2016: 192). Pedersen merkt hierfür die Beantwortung einer

würden, weil Menschen ihre Verbindung zur Welt verloren hätten (vgl. Cajete 2000: 153).

- 17 Die Notwendigkeit des Einbezugs indigener Kulturen in die Multispezies-Ethnographie ergibt sich erstens aus deren lebenslangen Kontakt mit der direkten Umwelt sowie zweitens aus deren indigenen Zugang des Beobachtens, der Forscher*innen westlicher Wissenschaften kaum möglich ist (vgl. Linkous Brown 2006: 50).

Frage an, die sich alle Fachdisziplinen stellen müssen: Wollen wir nur über Tiere und Pflanzen lernen, oder auch mit ihnen? (vgl. Pedersen 2011b: 24).

Multispezies-Ethnographie geht somit im Grunde mit der indigenen Theorie davon aus, dass ein geordnetes und komplexes Netz aus lebendigen Einheiten besteht, bei dem jeder Teilbereich seinen Zweck und Bedeutung sowie Ursache und Wirkung besitzt und dieses abgebildet wird (vgl. Pierotti 2015: 81). Hierfür sind für die Umsetzung der Multispezies-Ethnographie im Sinne Bubers (1999) und Snauwaert (2009: 98ff.) Empathie, Inklusion und die Ich-Du-Beziehung als Kriterien zu berücksichtigen, welche durch Intersubjektivität einen direkten Kontakt zwischen Subjekten herstellen und durch Transsubjektivität einen Konsens aufbauen:

1. Empathie in der Multispezies-Ethnographie beschreibt ein Hineinversetzen in Akteure der menschlichen und mehr-als-menschlichen-Welt. Hierbei ist die eigene Konkretheit soweit zu exkludieren, dass Unterschiedlichkeiten in den Hintergrund rücken. Hierdurch wird eine Subjektivität ermöglicht, die eine Verbindung mit den anderen Akteuren zulässt.
2. Inklusion beschreibt ein Aufeinandertreffen von Individuen mit individuellen Sichtweisen, sodass Unterschiede beibehalten werden und eine gleichzeitige Teilhabe an der Realität erfolgt. Dies bedingt ein unmittelbares Begreifen des anderen in sich selbst, indem dem anderen in der konkreten Einzigartigkeit als Subjekt begegnet wird.
3. Die Ich-Du-Beziehung beschreibt eine Interdependenz zwischen dem Ich und dem Du. Das Du ist der präsente Teil, der dem mysteriösen Teil des anderen gegenübersteht. Das Du bildet dabei die subjektivierte Sicht des anderen durch Intersubjektivität und Transsubjektivität (ebd.).

Die Verbindung der Kriterien erfordert eine Übersetzungsarbeit, die das Ego als solches in den Hintergrund rücken lässt und indirekte und direkte Interaktionen zulässt. Diese erlauben visuell, sensorisch und digital ein natürliches und freies Verhalten sowie einen Reichtum an

Daten, wofür die ablaufenden Prozesse vollständig in ihrer Komplexität abgebildet und multiperspektivische Sichtweisen eingenommen werden (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 155; Hamilton/Taylor 2017: 148; Breidenstein et al. 2013: 187). Hierbei werden Störfaktoren, die Vor- und Nachbereitung einzelner Interaktionen sowie Lebensstile und Gewohnheiten mit einbezogen. Dies soll dazu beitragen, dass eine unabhängige Interpretations- und Gedächtnisleistung durchgeführt wird, die eine Folgerung aus den Ergebnissen ermöglicht (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 155), die als eigenständige Version etwas Neues fördert (vgl. Breidenstein et al. 2013: 187).

Hierfür ist, wie bereits angedeutet, die Anwendung aller Sinne notwendig, die nicht separiert, sondern eng miteinander in Verbindung stehen. Sardello und Sanders unterscheiden diese in Weltsinne, zu denen Riechen, Schmecken, Sehen und Wärmeempfinden zählen sowie in die höheren Sinne, zu denen Hören, Sprache, Denksinn und Individualität zählen (vgl. Sardello/Sanders 1999: 234-240). Die Umgebung wird über das Riechen wahrgenommen, was bedeutet, dass Forscher*innen die Welt über ihre Körper aufnehmen. Dies ist maßgeblich durch Intimität gekennzeichnet. Riechen und dessen Ausprägungen lassen sich nicht einfach und automatisch sprachlich codieren. Vielmehr ermöglicht Riechen die Basis einer moralischen Bewertung der Situation, wenngleich es keine Bewertung im engeren Sinne ist, sondern lediglich die Möglichkeit bietet, etwas moralisch einzuordnen. Schmecken beschreibt einen kulturell überformten Sinn, da hierüber die Welt bewertet wird. Es erlaubt, die Übergangszone zwischen Körper und Welt herzustellen und ist aktiver als Riechen. Dies resultiert daraus, dass Riechen dauerhaft stattfindet während Schmecken selektiv vorgenommen wird. Sehen beschreibt einen fühlenden Sinn, der Intellekt erlaubt und zeigt, wie die Welt wahrgenommen wird. Sehen bezieht sich nicht ausschließlich auf den Blick mit den Augen, sondern integriert Gefühle intellektuell. So zeigt sich, dass Farben wahrzunehmen, beispielsweise im Gegensatz zur Wahrnehmung von Formen, eine emotionale Form des Sehens darstellt. Der Herbst wird beispielsweise anders wahrgenommen als der Sommer, da das Sehen unterschiedliche Wahrnehmungen ermöglicht und diese

einordnet. Sehen ist zudem eng mit allen anderen Sinnen verbunden, da Schmecken über das Sehen beschrieben, sowie die Balance über das Sehen reguliert wird (a.a.O.: 237f.). Wärmeempfinden wird im Rahmen der Weltsinne als die Seele der Sinne beschrieben, da das Wärme- oder Temperaturempfinden die Gefühlswelt von außen abgleicht und auf das eigene Individuum rückkoppelt. Es ist gebunden an unser Interesse in der Welt und der Welt mit uns (a.a.O.: 39).

Die höheren Sinne beschreiben die Autor*innen als Hören, Sprache, Denksinn und Individualität. Hören erlaubt, die inneren Eigenschaften der äußeren Welt wahrzunehmen sowie durch den Körper weltliche Erfahrungen der spirituellen Natur oder jene des Menschen abzubilden. Als Sprache wird grundsätzlich das wahrgenommen, was gehört werden möchte. Eine Selektion durch Bewertung, Befühlen und Einordnung wird vorgenommen. Sprechen und Hören bedingen sich gegenseitig und zeigen zudem enge Bezüge zum Denksinn auf. Ein Denken anderer Personen und Prozesse erfordert Übung, um wirklich zu verstehen, was der andere meint, sagt und fühlt. Im Rahmen der Multispezies-Ethnographie ist es notwendig, dass der Akt des Denkens genossen und im Sinne kindlicher Offenheit und Experimentierfreude durchgeführt wird (a.a.O.: 243ff.). Der letzte höhere Sinn beschreibt die Individualität, bei der es darum geht, das Gegenüber als Individuum wahrzunehmen, zu akzeptieren und wertzuschätzen. Dies ist als spiritueller Akt beschrieben, da die Akzeptanz der Andersartigkeit einem Herausreten aus der Komfortzone gleicht und somit eine Herausforderung für den Forschungsprozess in Form einer spirituellen Ebene bedeutet. Dies verdeutlicht die Bedeutung einer Fusion indigener und westlicher Wissenschaftsansätze, die bereits in der frühen Bildung geschult werden müsse, damit sie adäquat nutzbar sind (a.a.O.: 244ff.). Hierzu gehört eine Reflektion über die eigene Weltsicht, Kultur und den Spirit (vgl. Absolon 2011: 52). Dieser Ansatz lässt sich für die Multispezies-Ethnographie als transformatives Modell nutzen, wenn sich die Multispezies-Ethnographie langfristig etablieren soll.

In der Folge ist es also notwendig, dass im Rahmen der Multispezies-Ethnographie eine bewusst kritische Herangehensweise gewählt wird, um die Ganzheitlichkeit der Abhängigkeiten und Interdependenzen

wahrzunehmen (ebd.). Dies bedeutet genauer für den Forschungsprozess, dass ganzheitliche Methoden, Theorien und Praxis kombiniert werden und im Forschungsprozess einbezogen werden, um Aktionen und Visionen zu Realitäten zu erarbeiten und reflektieren. Hierzu zählt zudem die Einordnung der eigenen Weltsicht, ein kritisches Platzieren des eigenen Selbst und der vorherrschenden Prozesse sowie die anschließende Einordnung in den Kontext von Welt und Selbst (a.a.O.: 165f.). Dieser Aspekt ist nicht exklusiv für die Multispezies-Ethnographie. Der Faktor ist jedoch durch die geforderte ganzheitliche Sicht höher gewichtet.

4.6 Arten der Multispezies-Ethnographie

Es gibt verschiedene Arten von Ethnographie, die in unterschiedlichen Werken und Publikationen benannt und angewendet wurden. Die Arten der Multispezies-Ethnographie können von einem Leben im Forschungsumfeld durch aktiv-teilnehmende oder teilnehmende Beobachtungen, über Video- oder Fotografiebeobachtungen bis hin zu Tagebüchern in Form von Autoethnographien angewendet werden. Sie entsprechen somit im Grundsatz der »klassischen« Ethnographie, deren Teilbereiche in ihren Kernelementen erhalten bleiben und für die Multispezies-Ethnographie adaptiert und weiterentwickelt werden. Dies bezieht sich besonders auf die methodische Einbindung von Tieren, Pflanzen und Naturen im Sinne einer inklusiven Methodik in (inter-)disziplinären Forschungsverbünden.

Die Entwicklung der Multispezies-Ethnographie fußt daher auf den Arten und Konzepten der klassischen und hier besonders der sensorischen Ethnographie. Daraus ergibt sich, dass »okular- und verbalzentrierten Feldforschungsmethoden, Beobachtung und Interview, durch andere, in der Regel vernachlässigte, Sinneszugänge ergänzt werden« (vgl. Kubes 2018: 50). Im Folgenden sollen verschiedene Ansätze in der Multispezies-Forschung skizziert werden. Diese sind zwar für sich stehend beschrieben, sind jedoch als miteinander kombinierbar und in Interdependenz stehend für Multispezies-Forschungen zu verstehen.

(Klassische) Autoethnographie

Die Autoethnographie stellt einen besonderen Teilbereich der Ethnographie dar und ist für die Multispezies-Ethnographie von besonderer Bedeutung, da sie sowohl eine Methode und einen Prozess als auch ein Ergebnis darstellt. Eine Multispezies-Autoethnographie verbindet persönliche mit soziokulturellen Erfahrungen und erlaubt, diese systematisch aufzuarbeiten (vgl. Adams et al. 2019: 2ff.; Ellis 2004; Ellis 1999: 676).

Autoethnographie kennzeichnet sich maßgeblich durch die persönliche Involviertheit von Forscher*innen, indem deren persönliche Erfahrungen analytisch aufgearbeitet werden. Hierbei werden neben den Felderfahrungen, »eigenes Handeln, Denken, Erleben und Wahrnehmen zum Gegenstand der Beobachtung und Analyse« (Boll 2019: 33). Kuhn (1967) fand hierfür heraus, dass das Vokabular von Forscher*innen eng mit den gefundenen Realitäten in der Konstruktion von universellen Erzählungen verbunden ist (vgl. Adams et al. 2019: 2). Dieser Befund führte jedoch in den 1970er- und 1980er-Jahren zu einer Debatte um Repräsentativität ethnographischer Forschungen – der sogenannten »Krise der Repräsentation« (Berg/Fuchs 1993) – die zur Folge hatte, dass ein Separieren von Forscher*innen, ihren Forschungsergebnissen und den beteiligten Beforschten kritisch beäugt wurde. Dies führte schließlich zu einem Neudenken von Formen und Zweck soziokultureller Untersuchungen und Beschreibungen (vgl. Ellis/Bochner 2000; Adams et al. 2019: 2), aus dem schließlich die Autoethnographie in ihren heutigen Grundzügen hervorging (vgl. Ellis/Bochner 2000).

Wenngleich einige Wissenschaftler*innen noch immer davon ausgehen, dass Forschung neutral und objektiv zu sein hat, haben Forschungen in den letzten Jahren gezeigt, dass verschiedene Weltanschauungen, Sprech- und Schreibweisen, Bewertungs- und Glaubensformen einen Einfluss auf die Konstruktion und Schlussfolgerungen von Forscher*innen haben (vgl. Kompatscher et al. 2017: 201ff.; Breuer et al. 2019: 4ff.; Bonz 2014: 37ff.; Denzin et al. 2017; Adams et al. 2019: 3).

Die Multispezies-Autoethnographie beschreibt eine Ethnographie der eigenen Erfahrung, bei der Forscher*innen gleichermaßen Subjekt und Objekt sind und »in deren Erzählungen emotionale Erfahrungen und persönliche, konkrete-alltägliche und innerweltliche Details beschrieben werden« (Schulz 2015: 50). Um eine systematische autoethnographische Erforschung zu praktizieren spielt besonders die eigene Reflexionsfähigkeit eine Rolle (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 69ff.). Die Selbstbeobachtung und Selbstreflektion muss tiefgehend und präzise durchgeführt werden, damit Interdependenzen zwischen Forscher*innen und Beforschten erkannt werden (vgl. Adams et al. 2015: 2). Boll geht hierbei noch einen Schritt weiter, indem er eine Ebene »der Beobachtung des *Beobachtens* selbst, als Teilnehmer- und Forschungspraxis, und komplementär dazu die Beobachtung der Hervorbringung von *Beobachtbarkeit* als Effekt der beobachteten und beobachtenden Praktiken« (Boll 2019: 35, Herv.i.O.) benennt.

Die Autoethnographie ist daher nicht im Sinne von Geertz (1990) eine »egozentrische Nabelschau« (Schulz 2015: 51), sondern liefert durch eine präzise dichte Verschriftlichung die Dekonstruktion von biographischer Selbstdarstellung und -konstruktion. Zumeist werden Geschichten in der ersten Person erzählt und durch die Brille der persönlichen Kultur interpretiert. Dies geschieht indem die persönlichen Erfahrungen von Forscher*innen einbezogen, ihre kulturellen Glaubenssätze, Praktiken und Erfahrungen hinterfragt werden sowie die enge Beziehung mit »Anderen« entdeckt und anerkannt wird (vgl. Adams et al. 2015: 1f.; Adams et al. 2019: 4).

Autoethnographien sind besonders im Bereich von grenzübergreifenden Forschungen vorgenommen, jedoch noch nicht explizit um Tiere und Pflanzen erweitert worden. Erforderlich ist eine Erweiterung von Beobachtungen aus einer triadischen Sicht¹⁸, die zugleich die um-

18 Die triadische Sicht am Beispiel »Tiergestützter Dienstleistungen« verdeutlicht eine Berücksichtigung von Mensch, eingesetztem Tier und Klient*in. Sie verdeutlicht, dass Menschen, Tier(e) und Klient*in gleichermaßen in Interaktion gehen können und diese bedingen. Die Interaktion erfolgt hierbei in aktiver Form und kann durch zwei oder drei Akteure gekennzeichnet sein (vgl. Ameli

gebende Umwelt mit in den Blick nimmt (vgl. Adams et al. 2015: 71). Es kommt hierbei zu einer Erweiterung der Perspektive, die ein Beobachten von Narrationen von Tieren und Pflanzen zulässt und somit nicht auf, sondern mit Tieren und Pflanzen auf die Welt blickt. Dies gleicht einer Addition und verdeutlicht, dass Verwandtschaft neu gedacht wird, indem Speziesgrenzen aufgelöst werden; ganz im Sinne der »Macht euch verwandt«-These¹⁹ von Donna Haraway (Haraway 2018: 140f.: 178). Hier kann als teilnehmende*r Beobachter*in analysiert werden, wie »andere die Wirklichkeit wahrnehmen, handeln, begehren – Subjekt sind« (Bonz 2014: 37). Dies gilt sowohl für menschliche als auch für Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt und erlaubt eine ganzheitliche und neue Sicht auf Beziehungen zwischen Menschen, Tieren und Naturen.

Diese Erkenntnisse werden als Tagebucheinträge, Dokumente, Briefe, Fotos oder Zeichnungen dokumentiert und hinsichtlich der eigenen Subjektivität als methodisches Instrument mitreflektiert (vgl. Bonz 2014; Adams et al. 2019: 4). Hinzu kommt die Möglichkeit, andere Forschungsergebnisse wie Interviews, Beobachtungsprotokolle oder Artefakte heranzuziehen (vgl. Adams et al. 2019: 4f.). Autoethnographien werden anhand der Analysen charakterisiert. So arbeiten Adams et al. (2019: 6ff.) folgende Arten heraus, die auch im Kontext der Multispezies-Autoethnographie relevant und auf sie übertragbar sind:

1. Indigene Ethnographien basieren auf eigenen Erfahrungen und kulturellen Erzählungen, die auf der Basis eines Beforschens des »Fremden« durchgeführt werden (vgl. Denzin et al. 2008).
2. Reflexive Ethnographien dokumentieren die Veränderung von Forscher*innen im Verlauf des Forschungsprozesses (vgl. Adams et al. 2019: 6).

2016: 95). Die triadische Sicht fokussiert den Perspektivwechsel zwischen Menschen, Tieren und der sie umgebenden belebten und unbelebten Umwelt.

19 Haraways Ausdruck »Make kin, not babies« bedeutet, Angehörige –außerhalb der üblichen Kategorien der Verwandtschaftsgrade – zuzulassen, die auf Zugewandtheit aufbauen (vgl. Haraway 2017: 137ff.)

3. »Layered accounts« fokussieren den Prozesscharakter innerhalb von Forschungsprozessen, indem Datenerhebung und -analyse gleichzeitig voranschreiten und Fragen und Vergleiche als Quellen genutzt werden (vgl. Charmaz 1983: 110).
4. Interaktive Interviews und gemeinschaftliche Autoethnographien beschreiben das Teilen von Erfahrungen durch gemeinsame Gespräche und über einen längeren Zeitraum, bei dem die Interaktion als kollaborativer Forschungsprozess verstanden wird (vgl. Adams et al. 2019: 7).
5. Ko-konstruierte Erzählungen fokussieren die Beziehungserfahrungen und Ambivalenzen innerhalb und außerhalb von Beziehungen und praktizieren eine gemeinsame Analyse (ebd.).
6. Persönliche Erzählungen fokussieren die Narration von Forscher*innen, ohne dabei jedoch auf tiefergehende Analysen oder die Begleitung durch wissenschaftliche Literatur zurückzugreifen. Diese Form steht stark in der Kritik (ebd.).
7. Analytische Autoethnographien beschreiben eine Symbiose von herkömmlicher qualitativer Sozialforschung und Elementen der Autoethnographie, um »neue theoretische Einsichten zu gewinnen, bestehende Theorien zu verfeinern und theoretische Konzepte von einem Kontext oder Fall auf andere Kontexte und Phänomene zu übertragen« (ebd.).

Durch die Ausrichtung autoethnographischer Forschungen ergibt sich eine besondere Wichtigkeit in der Berücksichtigung ethischer Belange. Für Beforschte, die in enger Beziehung zu den Forscher*innen stehen, ist eine Anonymisierung nicht immer angemessen möglich. Dies kann problematisch für Forscher*innen selbst sein und muss ethisch im Forschungsdesign Berücksichtigung finden (vgl. Adams et al. 2019: 9).

Eine besondere Bedeutung nehmen in der multispezies-autoethnographischen Analyse Emotionen ein (vgl. Adams et al. 2015: 5). Der Einbezug von Emotionen aus der Sicht von Forscher*innen erlaubt es, im Verborgenen liegende unbeachtete Erkenntnisse sichtbar zu machen.

Die Erweiterung dieser Herangehensweise wird auch als Living Fieldwork beschrieben. Dies bezeichnet eine Forschungsmethode,

»die autoethnographische Ansätze mit ›klassischen‹ Forschungsdesigns zu verbinden sucht« (Kubes 2014: 112). Das bedeutet für die Multispezies-Autoethnographie eine Verbindung der teilnehmenden Beobachtung mit sensorischer Ethnographie und erlaubt besonders schwer erfassbare Phänomene überhaupt erforschen zu können. Hierfür wird die Teilnehmerrolle und Forscherrolle nicht getrennt, sondern komplett in die Sinnwelt eingetaucht und ein »feeling and doing« gleichermaßen praktiziert. Forscher*innen werden hierdurch selbst zum Forschungsobjekt. Erst durch den Austritt aus dem Feld wird die Trennung zwischen Feld und Wissenschaft wieder eingenommen (vgl. Kubes 2018: 285ff.).

Multispezies-Ethnographie durch Medienethnographie

Die Medienethnographie beschreibt einen methodischen »Ansatz in der qualitativen Sozialforschung, dessen Ziel es ist, die sozialen und kulturellen Praktiken der Herstellung ebenso wie des Gebrauchs und der Rezeption von Medien aller Art auf ethnographische Weise zu beschreiben und zu interpretieren« (Bergmann 2008: 328). Durch die Medialisierung der Gesellschaft erlauben visuelle Methoden, innovative Darstellungsformen zu entwickeln. So wurden diese in der Vergangenheit besonders für die Analyse von historisch-gesellschaftlicher Konstruktion von Tieren genutzt und durch visuelle Bilder, Videos und Artefakte vorgenommen (vgl. a.a.O.: 330ff.).

Die bildliche Dokumentation bei Fotografien erlaubt hierbei die ursprüngliche Darstellung der sozialen Wirklichkeit über historische Zeugnisse und kulturelle soziale Praxen, die ikonographisch repräsentiert sind. Im Vergleich dazu, zeigt die Videographie eine vorrangige Aufzeichnung von Interaktionen, die wiederholt angeschaut werden können (vgl. Thomas 2019: 88).

Über die Anfertigung von Bildern oder Videos von Tieren, Pflanzen oder Naturen rücken die Akteure auf dem Foto oder Video in den Fokus der Forschung.²⁰ Dies erlaubt es, ganz alltägliche Interaktionen zu

20 Eine Herausforderung der methodischen Umsetzung ist es jedoch, dass beispielsweise ein Tiger im Zoo als Objekt degradiert werden könnte, indem er

analysieren. Dies kann beispielsweise das Spazieren gehen (mit einem Hund), ein Ausritt mit einem Pferd oder ein Zoobesuch sein. Bilder und Videos können dabei immer auch die Fähigkeit haben, zu provozieren oder zu schockieren (vgl. a.a.O.: 92).

In der Analyse der Foto- oder Videografie wird sowohl das Subjekt selbst als auch dessen Beziehung zwischen artgleichen und artverschiedenen Akteuren – unabhängig von Sprache – diskutiert und analysiert (a.a.O.: 93f.). Bilder und Videos werden gleichermaßen als objektiv und subjektiv kategorisiert, da sie in der Realität aufgenommen und durch die Betrachter*innen in ausschnittshafter Darstellung interpretiert werden (vgl. a.a.O.: 97f.). Wenngleich eine Bearbeitung der Bilder sowohl positive als auch negative Emotionen schüren kann, ist der Einbezug positiver und negativer Emotionen nötig. Dies gewährleistet die Berücksichtigung von Neutralität und Rationalität (vgl. a.a.O.: 100).

Eine Analyse von Fotografien in einem interdisziplinären Team und mithilfe der Multispezies-Ethnographie erlaubt folglich sowohl Wissenschaftler*innen, Student*innen sowie Praktiker*innen und den fotografierten Subjekten eine Teilhabe an der Forschung zuzugestehen. Der Einbezug aller Akteure erfolgt durch deren aktiven Einbezug in den Forschungskontext, indem die konkreten Beziehungen sichtbar gemacht werden. Hierdurch werden Gefühle und Eindrücke (Aufregung, Ruhe) ebenso geteilt, wie Gedanken und Schlussfolgerungen in einer Multispezies-Welt. Berücksichtigt werden muss jedoch in der Analyse, dass Fotografien keine auditiven Beobachtungen zulassen und dadurch andere Emotionen hervorrufen können wie beispielsweise Videoaufnahmen (ebd.).

Die Videographie oder Cyber-Ethnographie fokussiert demzufolge eine ethnographische Analyse, die nicht in einer face-to-face Situation im realen Setting stattfindet, sondern zeitliche und räumliche Grenzen überwindet (vgl. Madden 2014: 284; Thomas 2019: 89). Das Internet

fotografiert wird. Dieses Spannungsfeld macht ethische Diskussionen in der Weiterentwicklung der Methode notwendig. Dennoch bleibt im Sinne eines Objektes die Möglichkeit, die Welt mit dessen Augen zu sehen und dadurch den Subjektstatus zu erlangen (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 105).

dient hierbei als Dokumentationsgrundlage, welches sowohl ein Feld der Informationen als auch ein kulturelles Feld darstellt (vgl. Markham/Stavrova 2016: 299ff.). So können Webseiten, herunterladbare Text- oder Filmdateien sowie soziale Plattformen in den Forschungsprozess integriert werden (vgl. Thomas 2019: 89). Das Gegenüberstellen einer realen versus einer virtuellen Sozialität beschreibt Madden (2014: 284) so, dass die virtuelle Welt eine reale Welt darstellt, die jedoch mehr digital als analog gedacht werden muss, wenngleich in allen Gesellschaften sogenannte parallele Virtualitäten in den Köpfen der Menschen existieren. So werden beispielsweise Sexualpartner*innen oder der wöchentliche Einkauf zu einer echten sozialen digitalen Interaktion (vgl. Boellstorff 2008). Alle Gefühle, die im echten Leben stattfinden, finden auch in der virtuellen Welt statt. Die virtuelle Sozialität stellt somit keinen Fake dar, sondern ist real. Sozialität wird somit als eine Serie von kommunikativen Netzwerken, Maschinen, Nutzer*innen und Tieren gedacht, welche sich innerhalb der Netzwerke transformieren. Hierbei stellt sich für Naturen und Tiere die Frage, wie diese methodisch inkludiert werden (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 53f.).

Die Cyber Ethnographie kennzeichnet sich durch ein vernetztes Forschen, welches die Zusammenhänge und Abhängigkeiten von virtuellen Menschen, Tieren und Naturen mitsamt der Berücksichtigung der digitalen Entwicklung abbildet (vgl. Müller 2011: 59).

Die Relevanz einer visuellen und digitalen Multispezies-Beobachtung liegt schlussfolgernd darin, dass alle menschlichen Begriffe auch für Tiere, Pflanzen und alle lebenden Geschöpfe nutzbar sind. Hierbei ist es unbedeutend, dass es sich um menschliche Begriffe als solche handelt, da sich beispielsweise gerade Verhaltensweisen von Mensch und Tier ähneln (vgl. Bekoff 2004: 495). Zunächst wird die menschliche Sichtweise beibehalten, indem die Beobachtungen immer von sich selbst ausgehend beschrieben werden. So werden sie »like me« und nicht »human-like« (vgl. Milton 2005: 261). Neben der eigenen, menschlichen Sichtweise wird immer auch die Sichtweise des Tieres oder weiteren Akteuren der mehr-als-menschlichen Welt berücksichtigt. Um dies umzusetzen, ist es jedoch bedeutend, dass die persönliche Perspektive

auf das Forschungsfeld im Forschungsprozess immer wieder hinterfragt und reflektiert wird, wenngleich trotz vieler Ideen zurückbleibt, dass wir nicht 1:1 die gleichen Erfahrungen machen können wie ein anderes Lebewesen (vgl. Nagel 1974: 438f.). Dennoch stellen Sinne, Leiblichkeit, Partizipation und Lernen in Gemeinschaft Grundlagen dieser ethnographischen Form dar (vgl. Kompatscher et al. 2017: 213). Beobachtungen dienen dazu, Verhaltensweisen evaluieren zu können, wenngleich Beobachtungen ohne Interpretation nur schwer zu praktizieren sind. Dies liegt daran, dass zu jeder Zeit visuelle und auditive Reize verarbeitet werden, die mit den eigenen Lernerfahrungen und Gedanken abgeglichen werden. Aus diesem Grund sind diese besonders anfällig für Subjektivität (vgl. Hasemann 1964; Grümer 1974: 11ff.). Das bedeutet, dass die Methodik eine hohe Reflexivität der Forscher*innen voraussetzt, um die Fehlerquellen der eigenen Forschung und die Unsicherheit der eigenen Ergebnisse adäquat zu berücksichtigen (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 133).

Deren Analyse erfordert jedoch aufgrund erweiterter Aspekte eine andersartige Herangehensweise in der Forschung. Madden geht davon aus, dass das Verhalten des Beobachtenden und das Lernen durch gemeinsame Erfahrungen eine bedeutendere Rolle als eine reine face-to-face-Interaktion spielen. Dies resultiert daraus, dass die Welt durch die Augen der Beobachtenden gesehen werde (vgl. Madden 2014: 284).

Die visuelle Methodik birgt die Gefahr, dass andere Objekte auch als solche gekennzeichnet werden. Für die mehr-als-menschliche-Welt könnte das bedeuten, dass sie ausschließlich als Artefakt anstatt als Akteur wahrgenommen wird (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 101).

Multispezies-Ethnographie der Sinne

Der Einbezug aller Sinne ist in der ethnographischen Forschung im Allgemeinen und in der Multispezies-Ethnographie im Speziellen von hoher Bedeutung. Die Schwierigkeit ist, die Wahrnehmung und den Einbezug des Körpers sprachlich zu fassen und zugleich die (vermeintliche) Subjektivität zu reflektieren (vgl. Arantes/Rieger 2014: 13).

Diese im anglo-amerikanischen Raum auch als *sensory ethnography* geführte Debatte diskutiert ein Umdenken in der Ethnographie im Bezug auf die Sinne. Sie konstatiert in der Ethnographie der Sinne eine Serie an konzeptionellen und praktischen Schritten, die es nötig machen, bereits etablierte Sichtweisen zu überdenken und neue partizipative und kollaborative Forschungstechniken im Kontext von Sinneswahrnehmung, Kategorien, Bedeutungen und Werten sowie Weisen des Wissens und der Praxis zu erleben (vgl. Pink 2015: 7ff.). Dies bedingt eine intensivierte Auseinandersetzung mit der eigenen Körperlichkeit, Leiblichkeit und Sinnlichkeit sowie der Analyse dieser Wahrnehmungen im Alltag und in Forschungsprozessen. Dieses Vorgehen ist oftmals eng mit autoethnographischen Herangehensweisen und dem Ziel verbunden, Diskrepanzen von »körperlichen Inszenierungen von Gefühlen und leiblichen Empfindungszuständen« (Arantes/Rieger 2014: 15) aufzuzeigen. Es handelt sich folglich um eine multisensorische Teilnahme der Forscher*innen, die ein »walking with, eating with, sensing with« (Pink 2015: 7) durchführen. Dies erlaubt eine Perspektivenerweiterung auf die Rolle der sinnlichen Wahrnehmung in multispezies-ethnographischen Forschungsvorhaben. Hierdurch wird ein Rückbezug auf die von Donna Haraway (2018: 67) genannten Verflechtungen in Menschen-TiereNaturenKulturen deutlich. Pink fordert daher, dass der Einbezug aller Sinne der Forscher*innen selbstbewusst und reflexiv im gesamten Forschungsprozess praktiziert werden, um diese Verflechtungen abzubilden. Die Reflektion und Dokumentation der sinnlichen Wahrnehmung ist hierbei auch auf Planung, Überprüfung, Feldarbeit, Analyse- und Darstellungsprozesse eines Projekts anzuwenden (vgl. Pink 2015: 7ff.).

Moore und Kosut verdeutlichen dies an einem Beispiel ihrer ethnographischen Forschungen mit Bienen. So können Bienen nur durch menschlich begrenzte Sinne wahrgenommen werden. Was wir riechen, schmecken, hören und fühlen, zusätzlich zu dem, was wir über Bienen denken, ist gefiltert und verdünnt von Menschlichkeit und dadurch in der Methodik durch eine Anthropomorphisierung gekennzeichnet (vgl. Moore/Kosut 2014: 525ff.). Dennoch ist das Riechen, Schmecken, Fühlen, Tasten, Hören, Sehen zentral für Multispezies-Forschungen und

erlaubt, die Welt der Honigbienen ansatzweise erfahr- und verstehbar werden zu lassen (vgl. Fenske 2016, Moore/Kosut 2014). Unterstützen lässt sich dies durch interdisziplinäre Schnittstellen, um sensorische, künstlerische und visuelle Methoden der Ethnographie umzusetzen. Dabei verschwinden disziplinäre Grenzen und deren Relevanz (z.B. Hamilton/Taylor 2017, Kompatscher et al. 2017).

Jen Wrye konstatiert daran anschließend mit Latour, dass es keine einzigartigen menschlichen Qualitäten gebe. Vielmehr besäßen unbelebte Gegenstände die Eigenschaften, die ihnen vom Menschen zugeschrieben werden – so sei es auch bei Tieren und Pflanzen (vgl. Wrye 2009: 1051). Das bedeutet im Sinne Pinks den Einbezug der Sinne innerhalb der Feldforschung bei gleichzeitiger Reflexion der eigenen Konstruktion und unabhängig der Fachdisziplin.

Dieser Ansatz findet sich auch in der subjektzentrierten Methode des Living Fieldwork wieder, welches bereits für die Autoethnographien erläutert wurde. Dennoch zeigt das Living Fieldwork einen Zugang zu »Emotions-, Körper- und Leibdisziplinierungstechniken, Emotionswandel und Emotionsaneignung« (Kubes 2014: 112), welche in der sensorischen Introspektion einen Grundstein darlegen. Diese sind der Garant für eine systematische Analyse sensorischer und emotionaler Erfahrungen, um gesellschaftliche Theorien und Praktiken für Menschen-TiereNaturenKulturen zu erklären.

Kunst-basierte Methoden

Eine weitere Methodik, um die Multispezies-Ethnographie umzusetzen, wird von Hamilton und Tylor in Form von kunst-basierten Methoden beschrieben. Diese können beispielsweise in spezifischer Form eines Theaters umgesetzt werden und eignen sich dadurch besonders für nichtwissenschaftliches Publikum (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 132).

Diese Art der Multispezies-Ethnographie kann der *performance ethnography* zugeordnet werden und beschreibt eine ästhetische theatralische Methodik, bei der Teilnehmenden- und Beobachtendenrolle verbunden werden, um künstlerisch Kulturen darzustellen. Dies schafft eine (de-)zentrierte Präsenz, bei der nicht das inhaltliche Verstehen fo-

kussiert, sondern eine Re- und Dekonstruktion der Wahrnehmung vorgenommen und für die Zuschauer*innen aufbereitet wird (vgl. Schulz 2015: 51; Geimer 2011).

Kunst-basierte Methoden sind jedoch noch nicht weitreichend rezipiert worden, wenngleich Hamilton und Taylor davon ausgehen, dass der Einbezug der nichtwissenschaftlichen Akteure tiefergehende und neue Erkenntnisse in der komplexen Beziehung von Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt zuließen (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 132).

Sie verdeutlichen dies am Beispiel eines »cultural animal workshop«, der mithilfe einer Poem-Methode umgesetzt wurde. Das Auditorium nutzte hierbei die Möglichkeit, ein Thema zu bearbeiten, miteinander zu kommunizieren und Probleme im Kontext von Multispezies zu benennen (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 140ff.). Dies setzt kein Wissen oder besondere Fähigkeiten der Teilnehmer*innen voraus, sondern fordert explizit die künstlerische Ausarbeitung und Reflexion der sozialen Strukturen.

Beispielhaft kann dies tiefergehend an der Erarbeitung eines Skripts – auf Feldnotizen aufbauend – für ein Ethnodrama verdeutlicht werden. Die Feldnotizen wurden zunächst gesammelt und analysiert sowie abschließend in einem Skript editiert (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 136). Die Kollaboration von verschiedenen Artefakten und Interviews, die im Rahmen der Datensammlung ermöglicht werden, erlaubten im ersten Schritt, das grundsätzliche Ziel der ethnodramatischen Methoden, nämlich Grenzen zwischen Akademiker*innen, Praktiker*innen und der Gesellschaft aufzubrechen, um eine transdisziplinäre Performance mit den Teilnehmer*innen zu praktizieren (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 137). Dies wird für Multispezies-Forschungen tiefergehend differenziert, transformativ einbezogen und analysiert.

Hamilton und Taylor konstatieren, dass die Möglichkeiten von künstlerischen Zugängen zu Beziehungen zwischen Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt über rationale und kognitive hinausgehen würden und somit neue Formen des Verständnisses dieser Beziehungen zuließen. Wenngleich diese gegenwärtig noch unterrepräsentiert angewendet werden, sehen die beiden Autorinnen hierin eine große Chance (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 147).

5 Forschungsdesign einer Multispezies-Ethnographie

Gegenwärtige Forschungen greifen nur vereinzelt auf die Multispezies-Ethnographie als Methodik zurück. Dies bedingt, dass sowohl die theoretische Rezeption als auch eine differenzierte Darstellung der Umsetzung der Methodik kaum dokumentiert sind. Hierdurch ist ein Fehlen tiefergehender Daten zu Forschungsdesigns von Multispezies-Forschungen mit der Multispezies-Ethnographie zu beklagen.

Das folgende Kapitel soll dieses Desiderat aufgreifen und mithilfe der Multispezies-Ethnographie relevante Kennzeichen eines Forschungsdesigns systematisch und strukturiert nachzeichnen, um die »Aspekte der Forschung von den winzigen Details der Datenerhebung bis zur Auswahl der Techniken der Datenanalyse« (Ragin 1994: 191 zit.n. Flick 2010: 173) fassbar zu machen. Hierfür werden erstens Bezüge zur qualitativen Forschung hergestellt sowie zweitens die transformativen Anteile der Methodik tiefergehend eingeordnet. Diese sind erneut nicht abschließend und starr zu verstehen, sondern dienen als prozesshafte Annäherung an ein konkretes (qualitatives) Forschungsdesign in Multispezies-Forschungen von MenschenTiereNaturenKulturen.

Ein Forschungsdesign ist grundsätzlich eng an die Formulierung der Forschungsfrage gebunden. Die ethnographische Multispezies-Forschung ist an eine offene Haltung gegenüber dem Forschungsgegenstand gebunden. Die Auswahl aller verwendeten Methoden wird nicht im Vorhinein vorgenommen, sondern im Prozess und im Kontext der Forschungsfrage minütlich angepasst (vgl. Thomas 2019: 33; Breidenstein et al. 2013: 51), um den »Abgrund zwischen theoretischer

Planskizze und realer Feldstruktur« (Benkel/Meitzler 2015: 234) zu überbrücken. Dies bedeutet nicht, dass Forscher*innen ohne »Plan« losziehen und forschen. Vielmehr haben diese einen Überblick über den Forschungsgegenstand und den Forschungsprozess und können so das Vorgehen nachvollziehbar begründbar und situationsspezifisch entsprechend gestalten. Eine angewendete Reflexions- und Triangulationsfähigkeit gewährleistet hierbei das Einnehmen verschiedener Perspektiven und das Weiten des eigenen Blicks. Dies wird sowohl für die Daten, die Methoden als auch die Theorie angewendet (vgl. Flick 2011: 12ff.).

Der theoretische Ansatz der MenschenTiereNaturenKulturen dient in diesem Kapitel als Ausgangspunkt für eine beispielhafte Multispezies-Forschung mithilfe der Multispezies-Ethnographie. Exemplarisch wird im Folgenden zur Sichtbarmachung der Methodik sowie der Chancen und Grenzen eine Analyse von Lehr-/Lernprozessen im natur- und erlebnispädagogischen Bereich nachgezeichnet. Das Forschungsdesign verfolgt die konkrete Untersuchung von komplexen Beziehungen zwischen Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt in der Ausbildung von Lehrkräften. Das hierfür ausgewählte Modul ist eng an nachhaltige Bildung geknüpft und zielt darauf ab, das Konzept der Natur aus einer historischen, kulturellen und philosophischen Perspektive für Studierende von Bildungswissenschaften zu beleuchten. Neben den westlichen wissenschaftlichen Ansätzen wurden Ansätze indigener Völker und deren traditionelles indigenes Wissen zu Naturen und Tieren einbezogen. Alle Teile wurden online abgehalten, wobei der Schwerpunkt auf Beiträgen der Studierenden – unterstützt durch Videos, Aufsätze und Online-Diskussionen – lag. Dies ergab weitere Erkenntnisse im Hinterfragen der Bildungsprozesse mit der mehr-als-menschlichen-Welt. Hierdurch ergab sich eine Herausforderung, dass Menschen, Tiere und die belebte und unbelebte Natur vorrangig in digitalen Kontexten thematisiert wurden, dies jedoch durch autoethnographische Aspekte im Forschungsdesign einbezogen werden konnte.

Der Einbezug der mehr-als-menschlichen-Welt in (nachhaltigen) Bildungsprozessen an Hochschulen wirft Fragen über Bedeutung,

Rollen und soziale Konstruktion der mehr-als-menschlichen-Welt in eben diesen Lehr-/Lernprozessen auf. Bislang ist die Umsetzung des naturbezogenen Lernens (d.h. einer Bildung, die den Wert der Interaktion zwischen Lehrenden, Studierenden, Tieren und der Natur als intendierte und nicht-intendierte Interdependenz anerkennt) nicht mithilfe einer Multispezies-Analyse erforscht worden.

Unter Verwendung der Multispezies-Ethnographie analysierte das exemplarische Forschungsdesign daher konkret jene Interdependenzen sowie die Wahrnehmungen und Reflektionen, die Studierende im Lernprozess aufbauten, immer rückkoppelnd auf die mehr-als-menschliche-Welt bezogen. Das folgende Kapitel bezieht sich dabei jedoch nicht auf die Ergebnisse, sondern konzentriert sich auf die methodische Ausgestaltung und Kennzeichen im Forschungsdesign.

Das Vorgehen in der Analyse der Interaktionen und Beziehungen von Studierenden und der mehr-als-menschlichen-Welt ist ein komplexes Geschehen, weswegen Preuß für komplexe Untersuchungsgegenstände – wie es bei der Analyse von Lehr-/Lernprozessen der Fall ist – empfiehlt, eine wohlüberlegte und methodologische Indikation vorzunehmen, welche eine »Entdeckung von Theorie aus – in der Sozialforschung systematisch gewonnenen und analysierten – Daten« (Glaser/Strauss 2005: 11) betreibe. In diesem Kontext verweist sie auf die Grounded Theory, die am genannten Beispiel der gewählten beispielhaften Analyse sowohl für die Theorie entdeckende qualitative Methodik der Multispezies-Ethnographie als auch für die Analyse der Forschungsfrage genutzt wurde. Die Berücksichtigung der Grounded Theory ist besonders im Hinblick auf die weitere Analyse der Methodik einer Multispezies-Ethnographie interessant, da diese sich an der Herausarbeitung einer in Daten gegründeten Theorie orientiert, um soziale Prozesse zu erklären (vgl. Glaser/Strauss 2005: 11).

Das theoretische Sampling in der Multispezies-Ethnographie baut dabei auf der Forschungsfrage und der Begründung des Vorgehens auf und ist auf dieses bezogen (vgl. Thomas 2019: 34). Dies orientiert sich an der klassischen Ethnographie.

»Das Theoretical Sampling ist ein Verfahren, »bei dem sich der Forscher auf einer analytischen Basis entscheidet, welche Daten als nächstes zu erheben sind und wo er diese finden kann.« Die grundlegende Frage beim Theoretical Sampling lautet: Welchen Gruppen oder Untergruppen von Populationen, Ereignissen, Handlungen (um voneinander abweichende Dimensionen, Strategien usw. zu finden)« wendet man sich bei der Datenerhebung als nächstes zu? Und welche theoretische Absicht steckt dahinter? »Demzufolge wird dieser Prozeß der Datenerhebung durch die sich entwickelnde Theorie kontrolliert« (Strauss 1998: 70).

Eine Anpassung an den Gegenstandsbereich ist nötig, um mithilfe der Multispezies-Ethnographie zu explorieren, welche Rolle die mehr-als-menschliche Welt in den Lehr-/Lernprozessen tatsächlich einnimmt sowie welche Netzwerke zwischen Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt entstehen und wie diese in sich gekennzeichnet sind. Die Entdeckung von ablaufenden Prozessen von Individuen bis hin zu Organisationen sind dabei zu berücksichtigen (vgl. Hildenbrand 2004: 32; von Kardorff 1995: 3). Hierbei erlaubt die Analyse der Forschungsfrage, dass vielschichtige Einblicke aus verschiedenen Perspektiven in ihrer Komplexität und Ganzheitlichkeit abgeleitet werden können. Die Analyse naturnaher Lehr-/Lernkonzepte lässt hierdurch dass »Handeln und Interagieren der Subjekte im Alltag« (Flick 2010: 27), die Erfassung des Handelns und Interagierens mit Natur und Tieren sowohl innerhalb von Lehr-/Lernprozesse als auch im Forschungsdesign zu. Die Untersuchung des Netzwerks aus Sicht von Lehrenden, Lernenden, Natur und Tieren erlaubt es, »auf den Gegenstand bezogene Sicht- und Handlungsweisen« zu analysieren, die an »unterschiedliche subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe« (Flick 2010: 29) geknüpft sind.

Zur Erfassung dieser Zusammenhänge ist es obligat, die mehr-als-menschliche-Welt durch einzelne Akteure in ihrer Wechselwirkung als Teil dieses Netzwerks einzuordnen.

5.1 Auswahl des Samples und Rolle der Forscher*innen

Die Analyse von Lehr-/Lernprozessen mithilfe der Multispezies-Ethnographie bedingt, dass zunächst von einem Kollektiv ausgegangen wird. Das Agieren im Kollektiv führt dazu, dass weitreichende Analysen vorgenommen sowie ein oder mehrere Einzelfälle detailliert analysiert werden (vgl. Breidenstein et al. 2013: 46).

Die Annahme des Agierens im Kollektiv verdeutlicht für MenschenTiereNaturenKulturen eine hohe Komplexität, sodass im Rahmen des hier gewählten Beispiels – trotz der Forderung, dies mithilfe der Multispezies-Ethnographie zu tun – einzelne Teilbereiche im Forschungsdesign nur begrenzt Berücksichtigung finden. Ähnlich wie bei qualitativen Interviews zeigt sich, dass bei dem hier dargestellten Forschungsdesign mithilfe der Multispezies-Ethnographie – unter der Berücksichtigung der Forschungsfrage – wesentliche Teilbereiche, wie beispielsweise die Organisation Universität oder die politische Steuerung des Bildungssystems, nicht detailliert berücksichtigt werden, weil eine Überforderung sowohl des Untersuchungsdesigns als auch der Rolle der Forscher*innen möglich ist. Die Auswahl fokussiert sich dadurch im Sinne einer mikroperspektivischen Sicht auf ausgewählte Akteure, behält jedoch die Grundidee einer Berücksichtigung der komplexen Interaktionen bei (vgl. Hildenbrand 2004: 32f.; Preuß 2012: 183). Dennoch verdeutlicht dieser Sachverhalt wesentliche Herausforderungen und Grenzen der methodischen Ausrichtung, wenngleich der Kern der Multispezies-Ethnographie, nämlich der Einbezug der mehr-als-menschlichen-Welt, konsequent beibehalten wird.

Die Umsetzung der Multispezies-Ethnographie wirft zu Beginn offene Fragen auf. Wie kann die Komplexität abgebildet werden, jedoch gleichzeitig die Agency aller an der Forschung beteiligten Akteure berücksichtigt werden und der Kontext der Forschung dennoch erhalten bleiben?(...)

Unverkennbar wird durch die Umsetzung der Lehr-/Lerneinheiten als online-gestütztes Format ein konkretes Mit-Werden mit der mehr-als-menschlichen-Welt im realen Setting anvisiert. Dies dient dazu, die Sinne, die Wahrnehmung und die Fragen der Berücksichtigung des »Wie's« im Einbezug der mehr-

als-menschlichen-Welt zu fokussieren. Dies ist in mehreren Hinsichten zu betrachten: aus Sicht der Forscherin, aus Sicht der Studierenden und aus Sicht der Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt (Auszug autoethnographisches Forschungstagebuch).

Breidenstein et al. (2013: 47f.) konstatieren, dass gerade die Ethnographie dafür geeignet sei, grenzüberschreitende Forschungen zu praktizieren, was folglich für die Multispezies-Ethnographie adaptiert werden kann. Die Notwendigkeit Grenzlinien wahrzunehmen und dennoch zu überschreiten, ergebe sich aus der Vielfalt des Erkenntnisinteresses der Forscher*innen und der gewählten Fragestellung im Hinblick auf die Überschreitung dieser Grenzen. Am vorliegenden Beispiel können verschiedene Fragestellungen und Richtungen verfolgt werden. Zunächst ist anzunehmen, dass bei einer Bildung des »Mit-Werdens« (Haraway 2018: 23f.) mit Tieren und Naturen, Studierende während der Lehr-/Lernprozesse das Feld des »Klassenraums« verlassen und in eine »alltägliche naturnahe Lebenswelt« wechseln. Die Konzentration auf das Mit-Werden mit der mehr-als-menschlichen Welt führt dazu, dass sich für die individuelle und übergeordnete Lebenswelt Fragen über deren Wirkung auf individuelle Lebensstile ergeben, die nun als Teil der ethnographischen Analyse einbezogen werden. Eine zweite Möglichkeit am Beispiel universitärer Lehr-/Lernprozesse ergäbe sich zudem in der Fokussierung, wie die mehr-als-menschliche-Welt in universitären Curricula grundsätzlich verankert ist.

Hierfür ist es bedeutsam, eine möglichst breite Streuung vorzunehmen, um das untersuchte Phänomen ausreichend zu erklären (vgl. Brüsemeister 2008: 173). Hierbei stellt bei der Multispezies-Ethnographie das Verlassen des klassischen Feldes eine Besonderheit dar, da Naturen und Tiere in Teilen an »anderen Plätzen« in die Forschung einbezogen werden. Es ergeben sich dadurch Parallelen zur »multi-sited Ethnographie« (Ekström 2006), die einem Netzwerk aus sozialen Situationen folgt (vgl. Spradley 1980: 43ff.) und auch für die Analyse von Menschen-TiereNaturenKulturen nutzbar ist.

Für die Multispezies-Ethnographie kann daher angenommen werden, dass sich eine Kombination aus akademischer Ethnographie mit der Funktion einer Fürsprecher-Ethnographie für Tiere bzw. die gesamte mehr-als-menschliche-Welt ergibt, die gleichwohl einen Wandel zulässt und Akteure der mehr-als-menschliche-Welt anders einbezieht, als dies bisher praktiziert wurde (vgl. Fetterman 2010: 134ff.).

Für die Multispezies-Ethnographie im vorliegenden Beispiel wurde im ersten Schritt ein Vorgehen an der Schnittstelle der klassischen Ethnographie und der Grounded Theory durchgeführt, da sich hierbei wertvolle Erkenntnisse und Theorien generieren ließen, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt als äußerst hilfreich für die weitere Entwicklung der Methodik, aber auch für die Ergebnisse des Fallbeispiels zur Multispezies-Bildung erachtet wurden.

Die Fokussierung auf die Methodik und die Bereitschaft, diese bedeutende Rolle als Forscherin zu übernehmen, wurde im Sinne der Forschungsfrage die Gegenstandsangemessenheit realisiert, um die Beobachtung aller Akteure zu berücksichtigen (vgl. Brüsemeister 2000: 33ff.; Kelle/Kluge 1999: 15).

5.2 Forschungsethik

Zur Einhaltung guter wissenschaftlicher Praxis ist es obligat, bereits im Vorhinein wesentliche ethische Richtlinien für Menschen, Tiere, Pflanzen und alle lebenden Geschöpfe zu reflektieren und diese im Verlauf des Prozesses einzuhalten. Es ist hierbei jedoch besonders für Naturen und Tiere schwierig, eine Einwilligung im klassischen Sinne einzuholen, sodass immer auch ethische Fragestellungen und Unbekannte bleiben (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 155). Dennoch ist die Berücksichtigung der gegenwärtigen ethischen Richtlinien mit den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis als ein Standard zu verstehen (vgl. Flick 2010: 56f.), wenn Multispezies-Forschungen mithilfe der Multispezies-Ethnographie durchgeführt werden. Die Auswahl der Methode kann im Vorhinein eine reflektierte Kosten-Nutzen-Analyse beinhalten, um zu gewährleisten, dass ein wissenschaftlich bestmögliches Vorgehen prak-

tiziert wird sowie keine anderen bzw. besser geeigneten Methoden für das Forschungsprojekt zur Verfügung stehen.

Die verschiedenen Fachdisziplinen folgen in ihren Forschungen verschiedenen nationalen und internationalen Ethikkodexen (beispielsweise DGS 2014, BTK o.J.; DGfE 2005; Interagency Advisory Panel on Research Ethics 2018), bei denen Einigkeit in der Einhaltung von Standards innerhalb der Arbeitsgebiete, Wissensstand, Methodik und Erfahrungen besteht. Alle haben eine tiefergehende Dokumentation von Theorie, Methodik und Design gemein und legen den Forschungsprozess betreffende Erkenntnisse und Wege ausführlich dar (ebd.). Hierbei wird von Forscher*innen weitgehend eine objektive Rolle eingenommen, die zugleich einen respektvollen und wertschätzenden Umgang mit allen beteiligten Akteuren sichert. Dies gewährleistet zu jeder Zeit, dass alle an der Erhebung beteiligten Personen und Akteure keine Nachteile durch die Forschung erfahren. Eine im Vorhinein ausgearbeitete Zusicherung ist den Beteiligten zugänglich zu machen, unabhängig davon ob diese dies verlangen oder nicht (vgl. Brüsemeister 1997: 269). Die Zusicherung enthält ausführliche Informationen darüber, welche Daten erhoben werden, sodass eine etwaige Teilnahme auf einer freiwilligen Basis beruht sowie alle relevanten persönlichen Daten anonymisiert werden. Zusätzlich sollten Angaben zu den Forscher*innen, der Datenspeicherung und der Auswertung und Verwendung enthalten sein (vgl. Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS 2014). Neben der Aufklärung aller Beteiligten muss die Sicherung der Datenträger oder deren Einspeisung in allgemeine Datenspeicherprogramme dokumentiert werden. Hierbei ist in der EU die DSGVO zu berücksichtigen, da diese ergänzend die Verarbeitung personenbezogener Daten regelt.

Im Vorhinein ist eine mögliche Kontaktaufnahme so zu gestalten, dass die Kommunikationsregeln, ob analog oder digital, eingehalten werden. Dies setzt eine Sensibilität der Forscher*innen voraus, sich auf die jeweiligen Akteure einzustellen sowie eine vertrauensvolle Basis für das Forschungsmiteinander herzustellen (vgl. Brüsemeister 1997: 269).

Für die Multispezies-Forschung liegt der Vorteil in Beobachtungen, dem Heranziehen von Dokumenten oder dem Führen von Interviews

darin, dass zu jeder Zeit die Wahrung der Persönlichkeitsrechte der Untersuchten gewährleistet bleibt. So haben Akteure eine freie Entscheidung darüber, welche Informationen sie im Gespräch darlegen möchten. Sie können zudem die Interaktion grundsätzlich jederzeit auflösen oder abbrechen. Alle persönlichen Aufzeichnungen (Interviews, Gespräche, Videos) werden anonymisiert transkribiert. Dies gewährleistet, dass eine Identifikation mit vertraulichen Informationen ausgeschlossen und personenbezogene Daten ausreichend geschützt werden sowie nur mit dem Projekt vertrauten Personen darüber gesprochen wird (vgl. DGS 2014).

Im Vergleich zu anderen Methoden, wie beispielsweise der ausschließlichen Erhebung von Interviews, verfügt die Ethik ethnographischer Forschungen über eine Einzigartigkeit. Diese resultiert aus der engen Beziehung zwischen Forscher*innen und den Beteiligten im Feld. Hieraus ergeben sich Unklarheiten über die erkenntnistheoretische Bedeutung von Wissen, da sich das Vorgehen im Feld nicht selten durch eine Ko-Kreation zwischen Forscher*innen und Teilnehmer*innen kennzeichnet. Hieraus können moralische Dilemmata auftreten, da nicht immer klar geregelt ist, wem die ethnographischen Daten gehören und Forscher*innen nicht selten die Nutzung der gemeinsam erarbeiteten Daten für sich beanspruchen. Im Detail meint dies, dass die Daten durch die Teilnehmer*innen bereitgestellt werden und ein*e Forscher*in lediglich als ein Instrument zur Datensammlung agiert. Dieses vorherrschende Machtverhältnis muss ethisch reflektiert werden, wie ein Beispiel von Russell und Barley zeigt (vgl. Russell/Barley 2020: 7f.). So beanstanden die Autor*innen, dass ethnographische Daten aus einem Projekt nach der Auswertung für ein politisches Interventionsprogramm gegen Radikalisierung genutzt worden seien, ohne dass dies im Vorhinein mit den Beforschten abgesprochen worden sei.

Dieses Beispiel macht wie im Brennglas sichtbar, welche Bedeutung besonders dem Schutz der beforschten Akteure – und hier besonders von Menschen »am Rande der Gesellschaft« (a.a.O.: 17) – zukommt, damit keine aus dem Zusammenhang gerissenen und fälschlicherweise reproduzierten Ergebnisse genutzt werden. Es verdeutlicht gleichzeitig

die Grenzen durch die Nutzung für Diskurse zur Über- oder Unterlegenheit (a.a.O.: 15), indem klar wird, dass Forscher*innen ein Bewusstsein darüber benötigen, dass die von ihnen gesammelten Daten nicht automatisch ihnen gehören (vgl. Moodie 2010: 819). Diese Erkenntnis erfordert folglich eine ethische Reflexion darüber, was letztlich als Daten zählen kann und wer für wen spricht (vgl. Denzin et al. 2017; Russell/Barley 2020). Diese Reflexion kann nicht bereits im Vorhinein abschließend vorgenommen werden, sondern erreicht erst im Prozess die finale Gestaltung (vgl. Russell/Barley 2020: 4). Deutlich wird jedoch, dass hierfür Kompetenzen zu moralischen, politischen, methodologischen und theoretischen Anschauungen erforderlich sind (vgl. Russell 2005; Russell/Barley 2020: 4f.).

Der gegenwärtige Trend der Überprüfung von Wissenschaftler*innen zur Einhaltung der ethischen Richtlinien sowie die Einspeisung ihrer Daten in Datenbanken werden von Russell und Barley daher äußerst kritisch beäugt. So beschreiben die Autorinnen, dass gerade diese Entwicklung dazu führe, dass Wissenschaftler*innen einem Druck ausgesetzt seien, weil sie reguliert würden. Zum anderen leide durch die Einspeisung und Nutzung von Daten außerhalb des Forschungskontextes besonders die Vertrauensbasis zu den Teilnehmer*innen ethnographischer Forschungsprojekte (vgl. Russell/Barley 2020: 5f.).

Die Fokussierung der gegenwärtigen Ethik-Kodexe zeigt eine Fokussierung auf menschliche Akteure. Hiervon ausgenommen sind Bereiche, bei denen Versuche mit Tieren durchgeführt werden. Hierbei werden die ethische Vertretbarkeit und der Rückbezug auf das 3R-Prinzip (siehe Kapitel 2.4.) im Rahmen von Ethik-Kommissionen und behördlichen Genehmigungen im Sinne der Kosten-Nutzen-Analyse abgewägt (vgl. Biedermann 2009).

Die Anwendung der Multispezies-Ethnographie ist gegenwertig noch nicht in den Ethik-Kodexen verankert. Der Einsatz der mehr-als-menschlichen-Welt macht jedoch eine Anpassung dieser Ethikkodexe nötig. Es könnte, wie es bereits im anglo-amerikanischen Raum angewendet wird, eine grundsätzliche ethische Prüfung von Forschungsvorhaben mit Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt durchgeführt werden, um etwaige Auswirkungen sowie Kosten und

Nutzen tiefergehend abzuwägen.¹ Hierbei ist für jedes Forschungsprojekt zu klären, inwieweit eine Leidenszufügung – von Akteuren der mehr-als-menschlichen -Welt – geschieht. Im vorliegenden Fall wurde in Rückbezug auf §1 des Tierschutzgesetzes angenommen, dass beispielsweise bei dem Einbezug von Tieren in Forschungen mithilfe der Multispezies-Ethnographie es in der Verantwortung des Menschen – und damit der Forscher*innen – liegt, Tiere als Mitgeschöpfe in deren Leben und Wohlbefinden zu schützen. Dieser Grundsatz wurde im geplanten Forschungsdesign auch für die weiteren Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt herangezogen da diese als »*Subjekte ihres eigenen Lebensvollzugs*« (Pinsdorf 2016: 239) verstanden werden. Folglich wurde stetig hinterfragt und autoethnographische dokumentiert, ob Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt im Rahmen des Vorhabens geschädigt würden.

Hierfür empfiehlt es sich stets zu reflektieren, wie die mehr-als-menschliche-Welt einbezogen wird und welche ethischen Abwägungsprozesse relevant sind. Für die Analyse der Lehr-/Lernprozesse wurden diese Abwägungsprozesse durch autoethnographische Notizen dokumentiert.

5.3 Konzeption der Fragestellung

Im gesamten Forschungsprozess ist die Fragestellung für das Design, das Erschließen des Feldes sowie für die Fallauswahl und Datenerhebung von hoher Wichtigkeit (Flick 2010: 132). Die übergeordnete Forschungsfrage in der eingangs benannten Analyse der Lehr-/Lernprozesse konzentrierte sich auf die Frage, wie Interdependenzen zwischen Studierenden, Lehrenden und der mehr-als-menschlichen-Welt in universitären Lehr-/Lernprozessen ausgestaltet waren sowie wie die mehr-als-menschliche-Welt konkret in diese einbezogen wurde und welche Rollenzuschreibungen damit einhergehen.

1 Das exemplarisch durchgeführte Forschungsdesign wurde durch einen externen Ethik-Ausschuss geprüft.

Fragestellung(en) erwachsen nicht »aus dem Nichts« (a.a.O.: 133), sondern sind nicht selten an biografische Erfahrungen und Motivationen von Forscher*innen geknüpft. Zusätzlich begründen sie sich aus der Theorie und analysieren wesentliche Mikrobereiche. Wenngleich gerade Ethnograph*innen dazu neigen, die (Um-)Welt in ihrer Gesamtheit erfassen zu wollen, gilt: »Vorne wird ein riesiger Aufwand reingesteckt, und hinten kommen immer nur kleine Brötchen raus« (Thomas 2019: 35).

Die Herleitung der Fragestellung aus der Problemstellung in einem Theorieteil verlangt eine »theoretische Sensibilität« (Strauss/Corbin 1996: 25ff.), die sich durch den gesamten Forschungsprozess zieht und immer mit der Angemessenheit der Entscheidungen abgeglichen wird (vgl. Flick 2010: 133). Lücken in der Theorie bezeichnen hierbei den Motor empirischer Forschungen und liefern die notwendige Offenheit bei einer gleichzeitig praktizierten klaren Vorstellung darüber, was die Forschung zutage fördern soll. Die Formulierung der Forschungsfrage(n) bedeutet somit eine Annäherung an den Forschungsgegenstand und der Klärung dessen, was mit dem Feldkontakt empirisch erreicht werden soll.

Das Ziel der Forschung zeigte aufgrund der Komplexität zu Beginn eine Unbestimmtheit in der Fokussierung auf die konkrete Forschungsfrage. Vom Stand der Forschung aus war eine deutliche Forschungslücke zu erkennen, die sich durch den unzureichenden Einbezug der Perspektive der mehr-als-menschlichen-Welt ergab. Das Projekt betrat folglich sowohl theoretisch als auch methodisch Neu-land, um Forschungslücken zu füllen, welche die Konstruktion, des curricularen und didaktischen Einbezugs der mehr-als-menschlichen-Welt analysieren sollten. (Auszug autoethnographisches Forschungstagebuch).

Hierzu zählt auch die Abwägung, welche verfügbaren Mitteln zur Beantwortung der Forschungsfrage(n) herangezogen werden (vgl. a.a.O.: 135ff.).

Im Kontext der Multispezies-Ethnographie gilt die Forschungsfrage im Sinne von Thomas (2019: 35f.) erst als abgeschlossen, wenn die

Forschung beendet ist. Sie steht demnach erst endgültig fest, wenn alle Antworten zur Forschung gefunden wurden (ebd.).

»Wie das Feld eingegrenzt wird, welche Orte und Räume aufgesucht werden, welche Ereignisse zu beobachten sind, welche Interviewmethode Anwendung findet, mit welchen Personen zu sprechen ist, wie ausgewertet wird, was die wichtigen Auswertungsthemen sind, welche Gliederung die Ergebnisdarstellung hat; all dies klärt sich im Rückgriff auf die Fragestellung« (Thomas 2019: 36).

Das bedeutet auch, dass eine konkrete Fragestellung eine Reduktion der Vielfalt bedingt und das untersuchte Feld (vor-)strukturiert (vgl. Flick 2010: 134f.). Die größte Herausforderung besteht jedoch vielmehr darin, die richtige Frage zu formulieren, als Antwort(en) auf diese Frage zu finden. Aus diesem Grund ist es ratsam, dass für das Vorgehen mithilfe der Multispezies-Ethnographie eine Offenheit praktiziert wird, um alle Richtungen mithilfe von »generativen Fragen« (Strauss 1998: 50) auszuloten, ohne die Klarheit der Forschung zu vernachlässigen (vgl. Flick 2010: 133). Strauss und Corbin konstatieren, dass alle Unternehmungen in eben einer Fragestellung zusammengefügt werden müssen, um das betreffende Forschungsprojekt zu bearbeiten (1996: 98f.). Nach Beantwortung der Forschungsfrage steht am Ende der ethnographischen Multispezies-Forschung dann eine eigene »kleine« Theorie (vgl. Thomas 2019: 36).

5.4 Feldzugang/Feldaustritt

Eine der wichtigsten Richtlinien für Ethnograph*innen lautet: »Geh ins Feld, schau dich um, und sammle alles an Daten, was irgendwie von Interesse sein kann« (Thomas 2019: 47).

Die Ethnographie selbst geht nicht grundsätzlich von einem natürlichen Setting aus, sondern fokussiert sich auf relevante Ausschnitte des Feldes. Natürliche Settings meinen dabei nicht einen naturnahen Raum, sondern eingegrenzte Sozialräume, die sich durch soziale Bedeutungen, Interaktionen und Machtstrukturen kennzeichnen. Die

Analyse eines begrenzten Feldes deckt für die Forscher*innen jedoch lediglich das Sichtbare auf (vgl. Thomas 2019: 37).²

Qualitative (multispezies-)ethnographische Forschungsprozesse sind in der Regel durch dichte und intensive Kontakte gekennzeichnet, bei denen die Teilnehmer*innen zuvor zum Mitwirken an der Forschung motiviert werden. Hierdurch werden von den Forscher*innen besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten gefordert, um verschiedene Rollen und Positionen im Forschungsprozess einzunehmen (vgl. Flick 2010: 142f.). Dies integriert das Bewahren einer professionellen Fremdheit (vgl. Agar 1980) und einer gleichzeitigen engen Nähe zum Feld (vgl. Flick 2010: 150).

Diese Doppelrolle kann vor dem Feldeintritt zu einer Verunsicherung führen, da Planungen nicht selten konträr zur Wirklichkeit stehen. Ist der Feldzugang jedoch gelungen, schafft die Kopräsenz der Forscher*innen im Feld Vertrauen und baut Beziehungen auf, sofern Forscher*innen ein offenes und interessiertes Zugehen signalisieren. Das Gelingen des Feldzugangs ist in der Regel nicht dadurch gekennzeichnet, dass Forscherei*innen wissenschaftliche Details vorstellen können, sondern ob diese in der Lage sind, sich an die Gegebenheiten der Gruppe anzupassen. Ein Gelingensfaktor stellt hierbei die Sprache der Gruppe dar (vgl. Thomas 2019: 39f.). Lamnek (2005) hat daran anknüpfend verschiedenen Rollen von Forscher*innen im Forschungsprozess dokumentiert. Diese veranschaulichen, dass sich die Rolle der Forscher*innen in den verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses wandeln (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 155; Flick 2010: 123). Alle Phasen haben gemein, dass die Forscher*innen in das Geschehen eintauchen, ohne auf dieses elementar einzuwirken zu wollen bzw. dieses in eine besondere Richtung hin zu beeinflussen. Hierdurch ist eine hohe Akzep-

2 Ein Versuch, diese Begrenzungen aufzuheben, wird mit der Multi-Sited Ethnography durchgeführt, deren Ansätze sich ebenso für die Multispezies-Ethnographie greifbar machen lassen (Ekström 2006), da mit der Multispezies-Ethnographie die wechselseitige Beeinflussung zwischen Menschen, Naturen, Tieren und Kulturen sowie diese als Einheit in den Blick genommen wird.

tanz und Anpassungsbereitschaft auf allen Seiten gefordert (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 155).

Die Forschung mithilfe der Multispezies-Ethnographie ist »unvoreingenommen«³, um einen entdeckenden Forschungsprozess zu generieren, bei dem vorrangig das direkt Erfahrene hinterfragt wird (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 155; Flick 2010: 123). Hierfür wird Beforschten und der mehr-als-menschlichen-Welt über Grenzen von Organisationen und Orten hinweg ins Feld gefolgt.

Dabei ist es obligat, dass Forscher*innen die Reflexivität und Offenheit einfließen lassen, um die Subjektivität als Teil des Forschungsprozesses anzuerkennen und alle Handlungen und Eindrücke, wie Emotionen, Gefühle und Fragen einzubinden (vgl. Flick 2010: 123). Folglich ist eine Rollensicherheit der Forscher*innen notwendig, um unbefangen und frei auftreten zu können, ohne die Möglichkeiten und Grenzen in der Reflektion der Eindrücke zu vernachlässigen. Dabei spielt die Berücksichtigung bereits existierender Machtpositionen eine Rolle (vgl. Thomas 2019: 46f.), besonders im Kontext des Einbezugs anderer Spezies und von Naturen.

Der Feldeintritt bedingt, dass in Multispezies-Forschungen neben dem Zugang zu menschlichen Akteuren ebenso die Perspektive von Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt eingenommen werden (vgl. Fenske 2017: 22ff.). Hierfür wird im Forschungsprozess – in Rückbezug auf räumliche und zeitliche Gegebenheiten – entschieden, wie die sinnvolle Anpassung der Erhebung in Interdependenz mit den Eigenschaften und Besonderheiten des Feldes umgesetzt werden (vgl. Breidenstein et al. 2013: 50). Im Sinne von Moore und Kosut (2014) erfordert dies eine Offenheit und Achtsamkeit gegenüber den beteiligten Akteuren, die sich durch eine Großzügigkeit an Vorstellungen

3 Kassam weist daraufhin, dass Forscher*innen niemals unvoreingenommene Beobachter*innen unserer natürlichen Welt sein könnten, da sie an der Welt und mit der Welt teilhaben. Diese Partizipation sei durch Beziehungen mit anderen Menschen, nichtmenschlichem Leben wie Pflanzen oder Tieren sowie ihrer unbelebten Umwelt gekennzeichnet. Hierdurch seien sie in den Forschungen immer über ihren Körper und ihre Gedanken involviert, weil Beziehungen maßgeblich das Wissen beeinflussen (vgl. Kassam 2009: 89).

kennzeichnen lässt und durch Rationalität und Emotionalität in einer Balance stehen (vgl. Fenske 2017: 22ff.).

Der Zutritt zu Personen, Gruppen oder Teilbereichen der mehr-als-menschlichen Welt, erfordert oftmals eine formale Zustimmung von Vorsitzenden oder geschäftsführenden Personen an der Schnittstelle von Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt (vgl. Girtler 2001: 100ff.). Eine Kontaktaufnahme, beispielsweise per Telefon oder E-Mail, bedeutet nicht automatisch eine Zustimmung der Organisationen für eine geplante Forschung. Vielmehr verfügen diese »über eine breite Palette von Praktiken, um sich neugierige Dritte vom Hals zu halten, um Informationen über sich selbst zu erzeugen, und deren Verwendung zu kontrollieren« (a.a.O.: 51). Es kann somit hilfreich sein, bei der Analyse einer Organisation deren Organisationsstrukturen im Vorhinein zu recherchieren und die Ankündigung möglichst plausibel und verständlich darzulegen (ebd.). Dieses Vorgehen erwies sich auch bei der Analyse von Lehr-/Lernprozessen als sehr hilfreich, da Kooperationspartner*innen im Vorhinein gefunden wurden, die schließlich als »Gatekeeper« die weiteren Schritte ins Feld unterstützten (vgl. Thomas 2019: 43; Breidenstein et al. 2013: 52). Sofern die Zustimmung der Leitungsebene eingeholt ist, bedeutet dies jedoch nicht automatisch einen Zugang zu den Personen oder Teilbereichen der mehr-als-menschlichen-Welt, welche an der eigentlichen Erhebung teilnehmen sollen. Vielmehr muss das Vertrauen und die Loyalität der Organisationen oder Einzelpersonen gewonnen werden (Thomas 2019: 43; Breidenstein et al. 2013: 50). Hierbei sind ebenfalls nicht selten »Gatekeeper« (Thomas 2019: 43; Breidenstein et al. 2013: 52), Patrone oder Sponsoren hilfreich (vgl. Breidenstein et al. 2013: 55), da diese den Zugang zu der Vorderbühne des Feldes ermöglichen, die von Seiten der Forscher*innen auf den Zugang zu den Hinterbühnen (vgl. Goffman 1959: 114) ausgeweitet wird. Hierdurch werden eine längere Zeit im Feld und tiefergehende Beziehungen ermöglicht (vgl. Thomas 2019: 43).

Nicht zuletzt muss beachtet werden, dass nicht nur Ethnograph*innen eine Konstruktion des Feldes, sondern auch die Beforschten ein Bild des Feldes (mit-)zeichnen, in dem sie tätig sind (vgl. Breidenstein

et al. 2013: 50). Zusätzlich wird versucht, die Blickwinkel der mehr-als-menschlichen-Welt gleichermaßen einzubeziehen

Die Multispezies-Ethnographie konstituiert sich folglich erstens selbst über eine selbstorganisierte Grenzbildung, die temporär geöffnet und individuell verhandelt wird. Zweitens wird durch eine analytische Konstitution die Zuschneidung des Forschungsgegenstandes vorgenommen und auf die Netzwerke gerichtet, in denen sie sich bewegen. Gleichzeitig erfolgt drittens eine Prozesskonstitution, die im Prozess des Zugangs selbst entsteht. Die Reaktion auf die Forscher*innen kennzeichnet den Kommunikationszusammenhang im Netzwerk (vgl. Breidenstein et al. 2010: 60).

5.5 Methodik der Multispezies-Ethnographie

Vor der Durchführung einer Multispezies-Ethnographie ist es notwendig, dass eine gute Auswahl an Beobachtungen getroffen wird sowie entsprechende Schwerpunkt gesetzt werden, was Thomas als »Catching the phenomenon« beschreibt (Thomas 2019: 47f.). Er meint hiermit ein exploratives Vorgehen, welches für den noch relativ wenig rezipierten Forschungsgegenstand der MenschenTiereNaturenKulturen hochrelevant ist. Explorative Forschungsvorhaben eignen sich besonders dann, wenn wenige theoretische und belastbare empirische Daten vorliegen und eine Rekonstruktion von »Sonderwissensbeständen« angestrebt ist (vgl. bspw. Honer 2000). Forscher*innen dürfen hierbei keine Scheu vor der Formulierung starker Hypothesen haben, die sich im Laufe des Prozesses bewahrheiten oder verworfen werden (a.a.O.: 51f.). Hierfür sind im Sinne Donna Haraways alle Regeln zu brechen, um bisherigen Kenntnisse infrage zu stellen und auf andere Spezies zu übertragen (vgl. Haraway 2018: 91ff.).

Die Herausforderungen in der Nutzung der Multispezies-Ethnographie lassen sich mit John Law wie folgt beschreiben: »Methods, their rules, and even more methods' practices, not only describe but also help to produce the reality that they understand« (Law 2004: 5). Dies erfordert konkrete und innovative Fragenstellungen, da nur diese

Antworten auf jene Frage(n) liefern, die wir gestellt haben. Dies erlaubt, Teile der Realität des Tier- und Naturerlebens, jenseits von Versuchen und außerhalb bestehender Methoden abzubilden (vgl. Fudge 2017: 17) und ein »Lernen im Gehen« (Thomas 2019: 52) zu praktizieren. Für die Multispezies-Ethnographie ist dennoch gegenwärtig nicht abschließend geklärt, ob tatsächlich etwas entdeckt wird und wenn ja, wie es entdeckt wird. Jene Unklarheit muss im Forschungsprozess reflektiert werden, um zu analysieren, welcher Fortschritt sich durch die eigene Forschung ergibt. Nur dadurch kann die Verwendung der Methodik und der Einbezug von Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt im Sinne der Forschungsfrage durchgeführt werden (vgl. Thomas 2019: 52). Das bedeutet als Ergebnis jedoch eine veränderte Wahrnehmung und das mehrperspektivische Begreifen von Phänomenen, die zuvor möglicherweise nur aus einer Perspektive heraus betrachtet wurden.

In der praktischen Umsetzung einer Multispezies-Ethnographie ist es bedeutend, dass ein »Mit-Werden statt Werden« (Haraway 2018: 23f.) mit der mehr-als-menschlichen-Welt praktiziert wird. Das bedeutet, sich gegenseitig in einer relationalen, materiell-semiotischen Verweltlichung wahrzunehmen und eine Analyse vorzunehmen, zu dem was oder wer die mehr-als-menschliche-Welt ist. Geschichten des Mit-Werdens und Mit-Vergehens von Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt entstehen durch Kollaborationen und interdisziplinäre Sichtweisen. Diese erlauben eine Transformation bisheriger Geschichten und das Erleben kollektiver Abenteuer. Hierdurch werden neue Geschichten erzeugt und dadurch wiederum neue Perspektiven. Diese Erweiterung der Perspektive ist ein Prozess, der ganzheitlich im Sinne der Kollaborationen und der beobachteten Geschichten und Narrationen von Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt interpretiert wird (a.a.O.: 180ff.). Ergänzend bietet sich die Möglichkeit, mit weiteren Materialien zu arbeiten, welche beispielsweise nicht aus teilnehmenden Beobachtungen oder Interviews generiert wurden (wie im vorliegenden Forschungsdesign durchgeführt). Hierzu zählen beispielsweise Dokumente oder Videos. Hierdurch kann die Komplexität von sozialen Situationen noch deutlicher abgebildet werden und somit einen Paradigmenwechsel für alternative Wege im Verstehen

von Beziehungen zu anderen Spezies angeregt werden (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 135). Der Einbezug und die Bestrebung, Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt ein explizites Gehör zu verschaffen, ermöglicht eine neue Art des Denkens (a.a.O.: 174). Dies stellt die größte Herausforderung dar, da es im Grundsatz ein Ungleichgewicht gibt, wenn Menschen einerseits andere Menschen und gleichzeitig die mehr-als-menschliche-Welt beforschen. Einfach, weil der Zugang zum Verstehen der Menschen einfacher zu sein scheint, als die Perspektive eines Eichhörnchens einzunehmen um Interdependenzen zu erkennen.

Als ergänzendes Beispiel zur Methodik einer Multispezies-Ethnographie kann eine Analyse der (ambivalenten) Mensch-Tier-Beziehung nach Mauss herangezogen werden: So beschreibt er an Beispielen der Jagd, der industriellen Verarbeitung von Tieren, Tierversuchen oder dem Kuscheln mit Tieren eine tiefergehende Analyse. Hierbei sind alle Gegenstände im Verhältnis zu den Forscher*innen selbst, zu anderen Menschen, Tieren, der belebten und unbelebten Umwelt und im Verhältnis zu Akteuren oder dem beobachteten System zu untersuchen (vgl. Mauss 2013: 79). Dies wird zunächst mikrosoziologisch erfasst, ohne dabei Komplexität und Interdependenzen auszublenden. Am Beispiel des Konsums von Mahlzeiten veranschaulicht Mauss dies: Die Art der Mahlzeit, Anordnung der Speisen, Bestecke, Küche, Zubereitung der Nahrungsmittel, Konservierung der Nahrungsmittel, weltanschauliche Aspekte der Nahrungsmittel und konsumierte Getränke werden einbezogen. Das bedeutet für eine Fokussierung auf den Fleischverzehr eine ethnographische Berücksichtigung und Einbezug vom Moment der Zucht bis zum Verzehr (a.a.O.: 100). Im Hinblick auf die Multispezies-Ethnographie würden hierbei zudem Pflanzen, Futterstellen, Wasserstellen und Gewohnheiten der Tiere ortsbasiert analysiert werden (a.a.O.: 105f.).

Die Beispiele verdeutlichen bereits wesentliche Herausforderungen der Forschungstechnik, nämlich die Vielfalt der Komplexität und der Gefahr, darüber den Überblick zu verlieren. Demzufolge sind im Rahmen des Forschungsprozesses stets Fragen an das Material zu stellen,

um eine möglichst detaillierte Abbildung der Wirklichkeit zu erhalten und das Wo, Wer, Wann, Für wen und Warum zu beantworten (ebd.).

In der Analyse von vorliegendem Materials sind in Anlehnung an Mauss folgende Fragen fokussiert worden, die auch für die Multispezies-Ethnographie grundsätzlich relevant sind:

1. Von wem wird ein Forschungsartefakt benutzt, mit wem stehen Akteure in MenschenTiereNaturenKulturen in Beziehung und in welchem Kontext?
2. Wie kommen Interaktionen zwischen Menschen und Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt zustande und warum? Wie sind diese für alle Akteure ausgestaltet?
3. Wozu dient die Interaktion/Beziehung?
4. Ist deren Verwendung allgemein oder speziell? (vgl. Maus 2013: 73f.).

Die Analyse mithilfe der Multispezies-Ethnographie macht ein Quantum Intuition nötig. So reicht es nicht aus, nur Rationalität in den Fokus zu stellen, da besonders das Verständnis, welches von »innen heraus« kommt, heutigen Mensch-Tier-Natur-Forschungen in den Kultur- und Sozialwissenschaften erste Anknüpfungspunkte bietet (vgl. auch Köchy et al. 2016, Kaldewey 2008).

5.6 Dokumentation ethnographischer Multispezies-Forschung

Für die Dokumentation ethnographischer Multispezies-Forschung empfiehlt es sich, ein Forschungstagebuch zu führen (vgl. Atteslander 2003: 110), da erst durch das Aufschreiben der Erfahrungen, Eindrücke, Äußerungen und Erlebnisse Daten entstehen (Breidenstein et al. 2013: 86; Thomas 2019: 96). Es kommt somit nicht, wie Thomas empfiehlt (2019: 110) zu einzelnen Teildokumentationen. Vielmehr werden alle Inhalte und Dokumente in einem gemeinsamen Dokument gesammelt und dokumentiert. Das bedeutet nicht nur, direkt gemachte

Beobachtungen schriftlich zu notieren, sondern genauso Audio- und Videoausschnitte zu transkribieren (a.a.O.: 92).⁴

Thomas (2019: 105f.) und Fetterman (2010: 83ff.) beschreiben verschiedene Equipments, die für ein erfolgreiches Dokumentieren ethnographischer Forschungen notwendig sind. Hierzu gehören:

- Notizbuch oder Skizzenblock
- portabler PC oder Smartphone
- Audiorekorder
- (Film-)Kamera oder Einwegkameras
- Handscanner

Durch verschiedene Protokollformen, die den Forschungsprozess systematisch darstellen, wird die Angemessenheit der einzelnen Forschungsschritte nachvollzogen (vgl. Brüsemeister 2008: 81). Laut Lofland et al. (2006: 111) ist für jede Stunde im Feld von einer Stunde Schreibarbeit zur Dokumentation im Nachgang auszugehen. Diese sollte möglichst mit klarem Kopf umgesetzt werden, damit keine wesentlichen Teile verloren gehen. Ideen, Zwischenhypothesen, methodologische Reflektionen und Empfindungen werden notiert und anhand von Beobachtungsnotizen, methodischen und theoretischen Notizen untergliedert (vgl. Brüsemeister 2008: 82). Hierdurch erfolgt eine Dokumentation von Handlungen und Interaktionen zur kontextuellen Anreicherung von Aussagen bzw. Handlungsweisen (vgl. Flick 2010: 371).

1. Beobachtungsnotizen beschreiben ein möglichst wortgetreues Wiedergeben und Beschreiben der beobachteten Situation durch schriftliche oder technische Aufzeichnungen. Hierbei werden alle Beobachtungen, Eindrücke und Erfahrungen, welche im Beobachtungszeitraum getätigt werden, dokumentiert (vgl. Brüsemeister

4 Für Transkripte empfiehlt es sich, dass Gesagte nach den Regeln mittlerer Genauigkeit so niederzuschreiben, wie es gesprochen wurde (siehe hierzu detailliert Brüsemeister 2008: 131f.; Fuchs-Heinritz 2000: 271ff.; Breidenstein et al. 2013: 91f.).

2008: 82; Hohmann 2012: 67; Breidenstein et al. 2013: 86). Die Kombination schriftlicher und auditiver Aufzeichnungen erlaubt Beschreibungen nonverbaler Ereignisse mit denen der Momentaufnahme zu vereinen. Sowohl die Langzeitperspektive als auch die Konzeptualisierung werden einbezogen ohne dabei komplexe Geschehen und überkomplexes Material auszublenden (vgl. Breidenstein et al. 2013: 87).

2. Theoretische Notizen beziehen sich auf weitergehende Beobachtungen im Kontext des Zusammenfügens der erhobenen Daten und der theoretischen Verknüpfungen zu den zuvor genannten Beobachtungsnotizen. Diese erlauben das Erstellen von Zwischenhypothesen für folgende Beobachtungen und den gesamten Forschungsverlauf (vgl. Brüsemeister 2008: 82). Besonders Textartefakte liefern hier gute Erkenntnisse für theoretische Notizen und die Analyse (vgl. Breidenstein et al. 2013: 87).
3. Methodische Notizen beschreiben die reflexive Kontrolle des eigenen Vorgehens und erlauben, das Forschungsdesign im Kontext der Forschungsfrage immer wieder anzupassen und weiterzuentwickeln (vgl. Brüsemeister 2008: 82).
4. Memos beschreiben deskriptive Erinnerungsnotizen, die begleitend im gesamten Forschungsprozess – von der Datenerhebung bis zur Datenanalyse – beschrieben werden. Hierbei ist darauf zu achten, dass die jeweiligen Verweise zu den genauen Textstellen in den Notizarten dargelegt werden (vgl. Thomas 2019: 111f.).

Die Dokumentationsformen folgen einem ganzheitlichen Ansatz, der Symbole und Rituale von MenschenTiereNaturenKulturen und deren Konzeptualisierung durch einen empirischen Blickwinkel und multiple Realitäten abbildet. Hierbei wird nicht nur die inter- und intrakulturelle Diversität berücksichtigt, sondern auch deren Strukturen und Funktionen in einer Mikro- und Makroebene. Nicht zuletzt erlauben die Dokumentationsformen eine Operationalisierbarkeit (vgl. Fetterman 2010: 83ff.).

Die Sammlung dieser Daten kann sowohl durch Textdokumente und Ton- oder Videoaufnahmen als auch Dokumentationen von Ereignissen

nisabläufen vorgenommen werden. Notizen erlauben es, die Flüchtigkeit der Ereignisse einzufangen und mit den Gedächtnisleistungen der Forscher*innen zu verbinden und ihn später bei der Rekonstruktion des Ablaufs zu unterstützen (vgl. Breidenstein et al. 2013: 86).

Die Sammlung der Daten im eingangs beschriebenen Beispiel der Analyse von Lehr-/Lernprozessen ergibt sich aus multispezies-ethnographischen Beobachtungen des Moduls sowie den Aufsätzen von vielfältigen Forschungsarbeiten der Studierenden über naturbezogenes und nachhaltiges Lernen mit Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt (in pädagogischen Kontexten). Zusätzlich wurde ein Forschungstagebuch mit allen relevanten Daten angefertigt. Dieses umfasste im vorliegenden Forschungsdesign Videos, Texte, Dokumentationen und Filme. Die komplexe Sammlung ermöglichte sowohl eine tiefergehende Beobachtung und Analyse als auch die präzise Dokumentation aller externen und autoethnographischen Daten, Erlebnisse und Gefühle.

Für den Zeitpunkt der geeigneten Protokollierung gibt es unterschiedliche Ansichten. Während Breidenstein et al. (2013: 97f.) davon ausgehen, dass die wesentlichen Notizen am Schreibtisch aus der Erinnerung erarbeitet werden, plädiert Thomas (2019: 106) dafür, bereits im Feld Erinnerungsskizzen anzufertigen. Er stützt sich hier auf Goffman (1996: 267), der davon ausgeht, dass immer Pausen zur Verfügung stünden, um relevante Ergebnisse zu notieren, wenngleich dies situativ abgeschätzt werden müsse (vgl. Thomas 2019: 106f.). Gerade bei teilnehmenden Beobachtungen im Kontext von Multispezies-Forschungen ist jedoch anzumerken, dass der Forscher möglicherweise keine Zeit für Zettel und Stift hat, da er mit der Wahrnehmung aller Eindrücke beschäftigt ist. Es ist dennoch anzuregen, dass eine Dokumentation zeitnah nach dem Feldaustritt angefertigt wird, da noch alles »frisch« ist (vgl. Breidenstein et al. 2013: 97). Zusätzlich ist es zu empfehlen, dass die Multispezies-Ethnographie Textartefakte, wie beispielsweise schriftliche Beforschten-Darstellungen, einbezieht, um Beobachtungen und Erkenntnisse zu untermauern.

Für die Multispezies-Ethnographie kommt zudem eine weitere Besonderheit hinzu, nämlich das bisherige »Leute schreiben« wird zu »Leute schreiben über Tiere und Natur« (vgl. Hamilton/Taylor 2017:

196). Hierauf weist auch David Abram in seinem Werk »The Spell of the Sensuous« hin (Abram 1996: 263). So geht er davon aus, dass die menschlichen Gemeinschaften von den Textkompetenzen der intimen und wechselseitigen Beziehung zwischen Mensch und der Natur profitieren würden, da Sprache nicht nur intra- sondern auch interspezifisch funktioniere (vgl. Abram 1996: 116f.).

Die Besonderheit multispezies-ethnographischer Feldnotizen besteht folglich darin, dass diese in Teilen nur für Forscher*innen selbst nachvollziehbar sind, da wesentliche Emotionen und Empfindungen in die Protokollierungsformen aufgenommen werden.

Die oben genannten Protokollierungsformen (Beobachtungsnotizen, theoretische und methodische Notizen) dienen den Forscher*innen als Speicher und Erinnerung für gemachte Beobachtungen (vgl. Breidenstein et al. 2013: 86f.). Sie ermöglichen jedoch auch eine intersubjektive Überprüfbarkeit, die ein zentrales Gütekriterium darstellt (siehe hierzu Kapitel 7). Dies bezieht sich weniger auf eine »richtige« Wiedergabe einer Beobachtungsnotiz, als vielmehr darauf, wie diese mit theoretischen und methodischen Notizen interagiert. Hierin inkludiert ist, ob der Sinngehalt einer Beobachtungsnotiz sich nicht nur »naturalistisch« im Feld so hätte ereignen können, sondern ob der Sinngehalt einer Beobachtungsnotiz durch theoretische und methodische Notizen vollausgeschöpft und interpretiert wurde. Dies lässt sich allein schon an der Menge an Notizen sehen, wobei Anfänger*innen dazu neigen, bei methodischen Notizen am wenigsten zu notieren (vgl. Brüsemeister 2008: 32ff.).

Forscher*innen haben beim Eintritt ins Feld oftmals noch wenig Wissen darüber, was sie dort erwartet. Dies ist besonders im Kontext der Transformation hin zu einer ethnographischen Multispezies-Forschung relevant. Aus diesem Grund ist es empfehlenswert, sich gerade zu Beginn vor allem auf anfängliche Eindrücke in allen Facetten und mit allen Sinnen zu fokussieren, weil alle Details wichtig sind. Ein besonderes Augenmerk sollte dabei auf die Beforschten (vgl. Breidenstein 2013: 89), die mehr-als-menschliche-Welt und deren »Äußerungen« gelegt werden.

Aus diesem Grund kann es hilfreich sein, Ton- und Bildmitschnitte anzufertigen, um eine fokussierte und wiederholende Beobachtung durchzuführen. Dies hilft dem Medium des Körpers im Feld, die begrenzte Beobachtungskapazität auszugleichen. Die Aufnahme ermöglicht eine Konzentration auf Empfindungen oder körpersprachliche Bereiche, um sie zu einem späteren Zeitpunkt mit den aktiven Kommunikationsgesten abzugleichen (vgl. Breidenstein et al. 2013: 89f.).⁵

Das Aufschreiben aller Eindrücke, Emotionen und Beobachtungen ist ein relevanter Speicherungsprozess, der die Explikation des impliziten Wissens detailgenau hervorholt (a.a.O.: 96). Dieser Arbeitsschritt ist sehr arbeitsintensiv, wenn erreicht werden soll, dass anonyme Leser*innen den Ausführungen folgen können. Es sollte somit lieber zu viel als zu wenig beschrieben werden (a.a.O.: 97).

Am Beispiel einer teilnehmenden Beobachtung soll eine Dokumentation einer kleinen konzentrierten Sequenz dies verdeutlichen. Diese entstand bei einer vorangegangenen ethnographischen Analyse. Hierbei wurden über einen Zeitraum von 18 Monaten immer wieder Beobachtungen mit einem geschulten Hund durchgeführt. Ältere Menschen wurden auf einer Wohnstation besucht, um Auswirkungen tierischer Interaktionen auf die Lebenszufriedenheit der Bewohner*innen einer Senior*inneneinrichtung herauszufinden.

»Beim nächsten Besuch zeigt sie bereits mehr Interesse. Sie beobachtet den Hund und die Forscherin zeigt ihr die Leckerlis. Sie reicht mit Hilfe der Forscherin dem Hund Leckerlis und redet währenddessen kein Wort. Sie schaut sehr interessiert und nahezu auffordernd, was die Forscherin dazu veranlasst, ihr weitere Leckerlis in die Hand zu geben. Sie füttert den Hund mit Hilfe der Forscherin, bis sie nach einiger Zeit die Konzentration verliert. Als sie sich wendet, beendet die Forscherin die Interaktion. Die Forscherin bleibt bei Frau West sitzen.

5 Hierbei merken Breidenstein et al. (2013: 89) an, dass eine Kamera lediglich konzentrierte und starre Blickwinkel erhebe, während Forschen durch das Schweifen von Blicken, Zoomen und taktilen Erfahrungen ergänzende und andersartige Erkenntnisse generiert.

Frau West sucht währenddessen immer wieder den Blickkontakt, indem sie lächelt und auffordernd schaut« (Hohmann 2012: 96; Name anonymisiert).

Obwohl Leser*innen anhand dieses kurzen Ausschnitts einer Beschreibung eine gute Vorstellung bekommen, was geschehen ist, ist dieser mikroskopische Ausschnitt eine ausgedünnte Version einer reichen Beschreibung und verdeutlicht besonders die Fokussierung auf die menschlichen Akteure (wie im Forschungsdesign vorgesehen). In Anlehnung an die Multispezies-Ethnographie soll der obige Abschnitt mit einem geschärften Blick auf den Hund und dessen Sicht aktualisiert werden, um die Protokollformen und Dokumentation in Form einer differenzierten Beschreibung zu verdeutlichen:

Beim nächsten Besuch zeigt Frau West bereits mehr Interesse und auch bei Hund Enzo lässt sich dies beobachten. Er bewegt sich frei und sucht von sich ausgehend den Kontakt mit Frau West. Diese beobachtet Enzo genau – in leicht nach vorn gebeugter Haltung –, da dieser ihr in die Augen schaut. Beide beobachten sich und die Forscherin wird für einen kurzen Zeitraum aus der zuvor triadischen Interaktion ausgeschlossen. So besteht kurzzeitig lediglich eine direkte Interaktion zwischen Frau West und Enzo, die durch ein Anschauen und minimale Veränderungen der Körperhaltungen beider Akteure resultiert. Diese lässt sich an ihrem Lächeln und dem Vorbeugen erkennen, während Enzo, die Ohren nach vorne gerichtet, Frau West anschaut.

Die dyadische Interaktion wird unterbrochen, als Enzo zur Forscherin schaut und dann die Hand mit den Leckerlies in den Blick nimmt. Die Forscherin spricht mit dem Hund und spricht sich mit Frau West ab, ihr Leckerlies in die Hand zu geben. Die Kommunikation läuft komplett nonverbal ab, da Frau West kein Wort spricht. Der Hund frisst die Leckerlies aus der Hand von Frau West, läuft dann zu einer Pflanze und schnüffelt daran. Frau West schaut währenddessen sehr interessiert und nahezu auffordernd, was die Forscherin dazu veranlasst, ihr weitere Leckerlis in die Hand zu geben. Währenddessen spricht die Forscherin mit ihr, wobei sie gleichzeitig einen Blick auf Enzo wirft.

Dieser kommt nach ein paar Minuten zurück und frisst die Leckerlies aus Frau Wests Hand, bis diese nach einiger Zeit die Konzentration verliert. Als sie sich wegdreht, beendet die Forscherin die Interaktion. Enzo hingegen versucht noch kurzzeitig eine Annäherung durch das Lecken von Frau Wests Hand und läuft anschließend durch den Raum, um sich schließlich abzulegen.

Die Forscherin bleibt bei Frau West sitzen und spricht mit ihr über das Geschehene. Frau West sucht währenddessen immer wieder den Blickkontakt, sie lächelt und schaut zwischen der Forscherin und Enzo hin und her (adaptiert an Hohmann 2012: 96; Name anonymisiert).

Für die Umsetzung von Analysen von MenschenTiereNaturenKulturen sind dichte Beschreibungen hilfreich, wobei in diesem Beispiel der emotionale Bereich der Forscherin in der Beschreibung gänzlich ausgeklammert wurde. Die Analyse desselbigen hat aber im konstruierten Settings den Blickwinkel auf alle drei Akteure gelegt. Dies bedingt, dass die Eindrücke und freien Begegnungen grundsätzlich ermöglichen, den Wert und die Bedeutung der Interaktionen fachlich, ethisch und wissenschaftlich einzuordnen.

Das bedeutet, dass eine »akkurate und detailverliebte Darstellung des Erlebten« (Thomas 2019: 101) vorgenommen wird, ohne dabei wissenschaftliche Erkenntnisansprüche aufzugeben. Thomas widerspricht damit Gobo und Molle (2017: 196ff.) sowie Breidenstein et al. (2013: 101) in der Argumentation, Protokolle zu reduzieren. Die Überführung von dünne in dichte Beschreibungen im Rahmen der ethnographischen Analyse sieht der Autor kritisch, da die Beschreibung und das Protokollieren bereits so reichhaltig sein solle, dass sie in der Analyse nicht weiter verdichtet würden (vgl. Thomas 2019: 104). Dieser Ansatz lässt sich auch für die Multispezies-Ethnographie anführen. Das bedeutet, dass Aufzeichnung und Organisation bereits ausreichend dokumentiert im Forschungsdesign berücksichtigt werden. Nicht zuletzt, weil die Beschreibungen analytisch verarbeitet werden. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass diese schon per se selektiv und interpretativ sind, da sie innerhalb sozialer Interaktionen stattfinden (vgl. Breidenstein et al. 2013: 102f.; Schatzmann/Strauss 1973: 94; Emerson et al. 1995: 8).

Das präzise Aufschreiben und Dokumentieren stellt bereits einen ersten Analyseschritt in der weiteren tiefergehenden Auswertung dar. Hierbei spielt auch die Entstehung von analytical notes eine Rolle, die als »Nebenprodukte der Beschreibungsarbeit« (Breidenstein et al. 2013: 104) benannt werden. Sie liefern wiederkehrende analytische Modelle, theoretische Konzepte und Explikationen von Ergebnissen, die reiche Beschreibungen erlauben (vgl. Thomas 2019: 99) und in die weitere Auswertung integriert werden.

5.7 Auswertung

Die Auswertung multispezies-ethnographischer Forschungen ist gegenwärtig nicht einheitlich geregelt und tiefergehend beschrieben, weswegen sie zunächst auf der Basis der Auswertungsmethodik der klassischen Ethnographie hergeleitet wird.

Die Basis der Datenauswertung beschreibt durch Wahrnehmen, aktivem Zuhören, »Lesen, Denken und Schreiben« (Thomas 2019: 115) vorgegebene Werkzeuge, die das Material im Rückblick für Schlussfolgerungen der untersuchten Wirklichkeit heranziehen. Hierfür wird entweder »eine synthetische Verdichtung von Situationsbeschreibungen oder eine analytische Zerlegung der Daten« (Thomas 2019: 115) durchgeführt.

Eine analytische Auswertung multispezies-ethnographischer Daten folgt der Sequenzierung, Kodierung und anschließenden Kategorisierung, um in Form einer Theorie geordnet zu werden (a.a.O.: 116). Die synthetische Analyse hingegen wird nicht selten durch dichte Beschreibungen durchgeführt. Dieses auch als reiche Beschreibung benanntes Prozedere (vgl. Thomas 2019: 102) wird beispielsweise im Bereich der Marktforschung angewendet und trägt sich maßgeblich durch drei Bereiche: Kultur, Sprache und Kontext.

- a) Kultur beschreibt ein strukturiertes Verhalten einer speziellen Gruppe, dem eine besondere Bedeutung beigemessen wird. Kultur ist in engem Zusammenhang mit Identität zu sehen, die jedoch

nicht starr, sondern durch wiederkehrendes Verhalten immer wieder neu definiert wird. Das bedeutet beispielsweise, dass Konsum oder auch der Umgang mit Natur immer vor dem kulturellen Hintergrund interpretiert wird (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 153).

- b) Sprache stellt einen ethnographischen Untersuchungsgegenstand dar, um einer Kultur näher zu kommen. Sprache kann daher in ethnographischen Analysen, besonders bei Mensch-Tier-Interaktionen, als eine Grenzlinie identifiziert werden, die es zu überwinden gilt. Dies resultiert nicht nur aus der unterschiedlichen Ausdrucksweise; selbst die Interpretation von Sprache wird verschiedenartig wahrgenommen. Sprache ist folglich vor dem Hintergrund individueller Werteinstellungen, Erwartungen und unterschiedlicher situativer Bedingungen zu analysieren (vgl. a.a.O.: 153f.). Daly und Caputi gehen in der Ethnographie grundsätzlich von einer positiven Bedeutung von Sprache aus (vgl. Daly/Caputi 1987: 18), die für die Multispezies-Ethnographie adaptiert wird. Hierfür kann es an einigen Stellen hilfreich sein, die Bedeutung eines Wortes zu ändern oder es mit anderen Wörtern zu kombinieren, um neue Bedeutungen zu formen (vgl. a.a.O.: 169).
- c) Der Kontext kann von situativen Bedingungen bis hin zu Charaktereigenschaften, Kultur und Geschichte reichen. Ethnographische Beobachtungen müssen den Gesamtkontext der Beobachtung berücksichtigen und sind in diesen einzuordnen (vgl. Mathews/Kaltenbach 2011: 154).

Dichte Beschreibungen verfolgen in der Analyse der Daten folglich drei Funktionen: dokumentieren, explizieren und kommunizieren (vgl. Breidenstein et al. 2013: 106).

Am Beispiel der zuvor genannten Analyse von Lehr-/Lernprozessen ergab sich ein Hybrid aus synthetischer und analytischer Vorgehensweise. So konnte die Auswertungslogik zunächst dichte Beschreibungen nutzen, wobei Teile dieser Beschreibungen als Lernreporte bereits vorlagen. Aus diesem Grund wurde zur Vorbereitung der weiteren Aus-

wertung ein Forschungstagebuch mit allen relevanten Daten angefertigt. Dieses umfasste im vorliegenden Forschungsdesign Videos, Texte, Dokumentationen und Filme. Die komplexe Sammlung ermöglicht sowohl eine tiefergehende Beobachtung und Analyse als auch die präzise Dokumentation aller externen und autoethnographischen Daten, Erlebnisse und Gefühle.

Die Dokumentation und das Aufschreiben relevanter Erkenntnisse, gepaart mit den vorliegenden Dokumenten, sogenannte analytical notes, stellen in sich bereits einen ersten Analyseschritt dar, der Ideen generiert und die systematische Analyse der Daten vorbereitet (vgl. Thomas 2019: 102ff.).

Neben der Berücksichtigung der dichten Beschreibungen folgte das geplante Vorhaben der systematischen Sammlung aller Daten zur analytischen Theoriegenerierung von naturgestütztem Online-Lernen an einer Hochschule. Hierfür wurde mithilfe der Grounded Theory eine tiefergehende Erarbeitung einer Theorie naturgestützten Online-Lernens durchgeführt. Dem vorangegangen war die konkrete Auswahl des Forschungsstandortes, die zugesagte Kooperation der Beforschten sowie eine Umstellung des gesamten Lebensmittelpunktes, um eine Multispezies-Ethnographie in einem anderen Land und im Rahmen digitaler Lehr-/Lernformate zur geplanten Forschungsfrage umzusetzen.

Die Grounded Theory beschreibt eine gegenstandsverankerte Theorie, welche induktive Analysen vornimmt. Datensammlung, Analyse und Theorie werden in wechselnder Interdependenz gesehen und analysiert (vgl. Strauss/Corbin 1996: 7f.).

Das Vorherrschen einer Kreativität im Forschungsprozess, die gerade für die Multispezies-Ethnographie elementar ist, erlaubt es, »Kategorien treffend zu bezeichnen, seine Gedanken schweifen zu lassen, freie Assoziationen zu bilden, die für das Stellen anregender Fragen notwendig sind, und Vergleiche anzustellen, die zu neuen Entdeckungen führen« (Strauss/Corbin 1996: 12). Die dabei beschriebenen Kategorien stellen relevante Theorieelemente für die konzeptionelle Erarbeitung der Theorie dar (vgl. Glaser/Strauss 2005: 45), sind jedoch im laufenden Forschungsprozess immer wieder validiert worden.

Hierbei spielt neben der Berücksichtigung der Forschungsfrage(n) auch ein Hintergrundwissen über das Feld als Gesamtheit eine Rolle, wenngleich dieses Forscher*innen in der Ideenbildung, Auswertung und Theoriegenerierung nicht einschränken darf (vgl. Strauss/Corbin 1996: 12f.). Induktion, Deduktion und Hypothesenbildung werden folglich miteinander kombiniert (vgl. Kelle/Kluge 1999: 21f.).

Eine Theoriegenerierung »mittlerer Reichweite« stellt einen Prozess dar, der zwischen Arbeitshypothesen und allumfassenden Theorien angesiedelt ist (vgl. Glaser/Strauss 2005: 30ff.). Zur Erarbeitung dieser Theorie ist die Einhaltung von vier wesentlichen Kriterien nötig: Übereinstimmung, Verständlichkeit, Allgemeingültigkeit und Kontrolle (vgl. a.a.O.: 227ff.). Dies ermöglicht, »eine Reihe von Verfahren (...) induktiv, abgeleitete gegenstandsverankerte Theorien über ein Phänomen zu entwickeln« (Strauss/Corbin 1996: 8). So wird nicht nur der Gegenstand in seiner Interdependenz entwickelt sondern zugleich getestet (a.a.O.: 9f.).

Die Grounded Theory ermöglicht somit die Entwicklung einer aus den Daten begründeten Theorie, welche im Kontext von Bedingungen, Strategien und Konsequenzen prozesshaft erarbeitet wird (vgl. Gessner 2014: 6; Hülst 2010: 281). Die rekonstruierende Auswertung ergibt sich durch den Background bestehender wissenschaftlicher Modelle, die die vertiefende Beschreibung des Forschungsgegenstandes ermöglichen, um die Theorie in der Forschung selbst zu begründen (vgl. Gessner 2014: 7; Böhm 1994: 122f.).

Hierbei ist auch das von Strauss und Corbin (1996: 148) beschriebene theoretische Sampling umgesetzt worden, indem die Daten parallel erhoben, kodiert und analysiert wurden (vgl. Glaser/Strauss 2005: 54). Dieser Schritt ermöglichte in der Analyse des gesamten Lehr-/Lernprozesses unter Einhaltung der theoretischen Sensibilität (vgl. ebd.) und anhand der verschiedenen Kategorien, eine Theorie zu generieren und diese abstrakt zu synthetisieren (vgl. Gessner 2014: 9; Glaser/Strauss 2005: 47ff.).

Die Theoriebildung ist bereits im Forschungsprozess durch wiederkehrende Fragen an das Material erfolgt (Strauss 1991: 70), indem Kate-

gorien gesucht (vgl. Kelle/Kluge 2010: 48) und bis zu einer theoretischen Sättigung aufeinander bezogen sind (vgl. Strauss/Corbin 1996: 159).

Im Rahmen der Analyse wurden zunächst Codes zur Dekonstruktion der Daten verwendet (Brüsemeister 2008: 157), wobei sich Dimensionen von Kategorien herauskristallisierten und Gemeinsamkeiten und Unterschiede dargestellt wurden. Dies führte zu einer Verzahnung von offener und axialer Kodierung (Strauss/Corbin 1996: 76). Die Auswahl der Codes wirkte sich auf die nachfolgenden Kategorien aus.

Die Wichtigkeit der Grounded Theory ergab sich im vorliegenden Beispiel durch die Analyse von naturgestütztem Online-Lernen, bei dem Dokumente und bestehende Modelle von »Nature- and Outdoor-Learning« berücksichtigt wurden. Diese bilden die Bedingungen innerhalb des Stands der Forschung und erlauben eine Anpassung und Abgleichung mit der zu entwickelnden Theorie. Die Daten wurden dabei mit der Theorie abgeglichen und verzahnt, um ein strukturiertes und aussagekräftiges Bild der vorherrschenden Lehr-/Lernprozesse zu erhalten.

Die Ergebnisse zeigten eine veränderte Sicht auf die Welt durch die Einbeziehung der Natur in der Abstufung von dem Lernen über die Natur, Online-Lernen über und mit der Natur, Lernen mit Medien und der Natur sowie dem Lernen von der Natur (vgl. Ameli 2020).

6 Gütekriterien von Multispezies-Forschung

Die Gütekriterien qualitativer Forschung sind gegenwärtig nicht abschließend etabliert (vgl. Flick 2010: 487), wenngleich diese von hoher Relevanz für die Qualität der Ergebnisse sind (vgl. Thomas 2019: 5). Nach Flick (2010: 487ff.) und Thomas (2019) lassen sich mindestens drei Sichtweisen auf Gütekriterien ausmachen: Erstens die Anwendung von Gütekriterien aus der standardisierten Forschung auf alle Forschungsergebnisse quantitativer Methoden; zweitens die Anwendung von besonderen Gütekriterien nur für qualitative Forschungen; drittens ein Mix aus beidem. Dieser dritte Ansatz wird für die Multispezies-Ethnographie angenommen.

Die verschiedenartigen methodologischen Ausrichtungen und Ansätze der Multispezies-Ethnographie erfordern die Einhaltung von Gütekriterien, die beurteilen, ob die gewählten methodischen Entscheidungen und Verfahren empirisch gegenstandsangemessen umgesetzt und eine Differenziertheit der gemachten Beschreibungen eingehalten wurden (vgl. Thomas 2019: 54; Breidenstein et al. 2013: 184).

Die Multispezies-Ethnographie verfolgt – wie die klassische Ethnographie – keine statistische Repräsentativität, sondern eine offene und multiperspektivische Sicht auf MenschenTiereNaturenKulturen (vgl. Thomas 2019: 54; Breidenstein et al. 2013: 184).

Hierfür beschreibt Steinke (1999: 324) die Intersubjektivität als ein wesentliches Gütekriterium. Intersubjektivität verschafft als nachvollziehbare Dokumentation über Vorannahmen, Erfahrungen und Theorien eine Klarheit über den Forschungsgegenstand und ermöglicht Außenstehenden, die Prozesshaftigkeit des Geschehens nachzuvollzie-

hen und deren Angemessenheit zu beurteilen (vgl. Thomas 2019: 54). Intersubjektivität bezeichnet eine Konstruktion, Dekonstruktion sowie strukturierte und rekonstruierte Interaktion in komplexen Systemen (vgl. Jackson 1998: 8; Madden 2017: 24). Sie ist dabei paradox und mehrdeutig angelegt (vgl. Jackson 1998: 8). Dies stellt eine Herausforderung dar, da sie nicht in stabilen Konstitutionen zwischen dem Ich und Du agiert (vgl. Madden 2017: 25). Hierdurch ergeben sich für die Multispezies-Ethnographie Fallstricke, Unbestimmtheiten und Unklarheiten, die durch Intersubjektivität überwunden werden. Mauss schlägt vor, Intersubjektivität durch eine Wertfreiheit sowie ohne Zorn oder Verwunderung im Forschungsprozess umzusetzen (vgl. Mauss 2013: 47ff.). Fallstricke, Unbestimmtheiten und Unklarheiten sollen nicht über die Flüchtigkeit, Ambiguität und Relationalität von Multispezies-Begegnungen hinwegtäuschen, noch sollen Unterschiede zwischen den Spezies ausgeblendet werden (vgl. Madden 2014). Mauss konstatiert zudem, dass Mensch-Tier-Natur-Beziehungen nicht automatisch einseitig und asymmetrisch seien, sondern vielfältig und multiperspektivisch. Am Beispiel der Zähmung eines Hundes durch den Menschen und der Zähmung des Menschen durch die Katze verdeutlicht er, dass speziesunterschiedliche Wirkung und Beziehungsgestaltung zwischen Menschen und Tieren bestehen (vgl. Mauss 2013: 29f). Das Vertrauen der Wissenschaft in die Ethnographie im Allgemeinen besteht dann, wenn diese wissenschaftlich gut umgesetzt (vgl. Madden 2014: 281) und der Transformationsprozess erkennbar wird. Dies ist an eine valide, reliable und genaue Forschung gebunden (vgl. Kompatscher et al. 2017: 207).

Reliabilität in der qualitativen Forschung bezeichnet für die Multispezies-Ethnographie die Qualität der Aufzeichnungen und Dokumentation der Daten. Um die Reliabilität zu erhöhen, sollten diese – besonders bei interdisziplinären Forschungsverbünden – möglichst standardisiert dokumentiert werden, um eine Vergleichbarkeit zu erhöhen (vgl. Flick 2010: 490). Hier spielt die Glaubwürdigkeit des Erzählenden eine entscheidende Rolle und fordert heraus, weil die Dokumentation von Natur und Tierbegegnungen bzw. Interaktionen

mit Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt nur schwer in ihrer Komplexität zu ordnen sind (vgl. Adams et al. 2019: 10).

Die Diskussion geht folglich »auf eine Explikation in doppelter Hinsicht hinaus« (ebd.). Diese bedingt erstens, dass eine Überprüfbarkeit über die Beobachtungen und Aussagen der Forschungssubjekte und der Interpretation der Forscher*innen deutlich wird. Zweitens wird das Vorgehen im Feld expliziert, um die Unterschiedlichkeiten von Forscher*innen sichtbar zu machen. Abschließend soll die reflexive Dokumentation des Forschungsprozesses die Reliabilität erhöhen. Eine Möglichkeit dies umzusetzen, stellt die kommunikative Validierung dar (vgl. Flick 2010: 494f.), die eine Korrespondenz mit den Teilnehmer*innen aus dem Feld und deren Sichtweise auf den Forschungsgegenstand beschreibt. Breidenstein et al. (2013: 1986) sehen dies jedoch kritisch, da sie davon ausgehen, dass Teilnehmer*innen meist »schlechte Kommentatoren ihrer Praxis« (Breidenstein et al. 2013: 186) seien. Nicht zuletzt kann kommunikative Validierung durch Begutachtung von Teilnehmer*innen dazu führen, eine Feldforschung vorzeitig beenden zu müssen (ebd.). Die Differenz in der Betrachtung von Forscher*innen und Beforschten beschreibt vielmehr ein wesentliches Qualitätsmerkmal des »going native«, bei dem Neutralität und Qualität gefragt sind (a.a.O.: 187f.).

Ein weiteres Kennzeichen qualitativer Forschung wird in der Validität gesehen. Hierbei wird die Konstruktion von Forscher*innen auf den Forschungsgegenstand und die Konstruktion der Beforschten durchdacht (vgl. Flick 2010: 494f.). Daten in der Ethnographie könnten laut Breidenstein et al. (2013: 184) kaum valide sein, da sie durch die Sinnstiftungen der Forscher*innen erst zu analysierten Daten würden. Hierdurch würde häufig die Kontrollierbarkeit angezweifelt, weil eine Vermischung von sozialen Prozessen mit deren Interpretation vorliege. Zugleich beschreiben die Autor*innen gerade diese kritisierte Flexibilität und Intensität in Forschungsprozessen als ein Vorgehen, die vorherrschenden Methodenzwänge aufzulösen (vgl. a.a.O.: 185).

Aus diesem Grund versteht Madden Validität als eine Plausibilität und Schlüssigkeit der Geschichte, den gemachten Erfahrungen, Eindrücken und Schlussfolgerungen, die so anschlussfähig wie möglich

zu dokumentieren seien. Hierin eingeschlossen sind alle methodischen und methodologischen Reflektionen mit Blick auf den Einfluss von Ethnograph*innen (vgl. Madden 2014: 20, 282).

Für die Multispezies-Ethnographie kann mit Wolcott (1990: 127f.) festgehalten werden, dass die Sicherung von Validität durch folgende Kennzeichen gewährleistet ist:

- Das genaue Zuhören der Forscher*innen im Feld
- Eine genaue und frühzeitige Anfertigung von Aufzeichnungen
- Daten werden so präsentiert, dass es Leser*innen möglich wird, sie zu verstehen und daraus Schlüsse zu ziehen
- Daten werden offen und vollständig dargestellt und es wird eine Balance zwischen verschiedenen Aspekten eingehalten, ohne die Genauigkeit einzubüßen (vgl. Flick 2010: 497).

Die Validierung betrifft folglich den gesamten Forschungsprozess, von der Datenerhebung bis zur Darstellung der Ergebnisse (a.a.O.: 498).¹

Die Objektivität als drittes Kriterium qualitativer Forschung würde laut Madden nur unzureichend diskutiert, da die Forschungsrichtungen und das Wirklichkeitsverständnis von Forscher*in zu Forscher*in schwanken. Im Sinne von Madden bestehe ein erster Schritt darin, eine detailgenaue Beschreibung sowie eine systematische Sammlung von Daten, das systematische Durchdringen der Daten und die adäquate Aufarbeitung und Präsentation der Daten durchzuführen. Die stringente Umsetzung ermögliche – trotz der starken Strukturierung – Raum für experimentelle und erfinderische Ansätze (vgl. Madden 2014: 282). Dennoch liege die Problematik in der Normativität der qualitativen Forschung vorrangig darin beschrieben, dass sowohl die Forschungspraxis als auch die Theoriegenerierung nicht objektiv geschehen. Vielmehr seien diese subjektiv in historische und kulturelle Kontexte einzuordnen (vgl. Ahrens et al. 2008).

1 Die Validität wird von Aikenhead/Mitchell in indigenen Weltansichten als Zeit plus Überleben gekennzeichnet (vgl. Aikenhead/Mitchell 2011: 89).

Qualitätssicherung für multispezies-ethnographische Forschungen stellt folglich eine Herausforderung dar, die durch regelmäßige Debatten und Diskurse weiterzuentwickeln ist (vgl. Flick 2010: 50).² Thomas (2019: 56ff.) verweist daher in Anlehnung an Steinke (1999: 326ff.) auf aktuelle Debatten zur Zuverlässigkeit von erhobenen ethnographischen Daten. Diese sind ebenso bei Madden (2017: 25f.) benannt und folglich für die Multispezies-Ethnographie dargestellt:

1. *Angemessenheit der Fragestellung*: Eine Zuverlässigkeit der Daten kann nur dann erreicht werden, wenn eine adäquate Forschungsfrage formuliert wurde, die im Forschungsprozess stetig reflektiert und überprüft wird. Zwar wird die Vielschichtigkeit der Empirie bewusst einbezogen, diese aber dennoch konzeptualisiert in der Forschungsfrage berücksichtigt. Hierbei ist im Sinne Thomas eine Sensibilität einzuhalten, die es ermöglicht, zentrale Dimensionen des Forschungsgegenstands und den Rückbezug auf wissenschaftliche Theorien abzubilden (vgl. Thomas 2019: 56; Breidenstein et al. 2013).
2. *Angemessenheit des Forschungsdesigns*: Das Forschungsdesign sollte – wenn auch die Ethnographie über eine Vielfalt an Möglichkeiten verfügt – bereits in Teilen spezifiziert sein, um nicht Gefahr zu laufen, eine Beliebigkeit oder Unspezifität zu praktizieren. Das bedeutet nicht, dass Forscher*innen die Vielfalt des Methodenkoffers ethnographischer Forschung nicht nutzen können. Vielmehr richtet sich ein Fokus auf die Triangulation von Methoden, Theorien,

2 Ethnographische Forschung und hier besonders die Autoethnographie werden häufig aufgrund einer Nicht-Wissenschaftlichkeit kritisiert. Besonders die fehlende theoretische Analyse führe zu einem naiven und emotionalen Blick, so dass verzerrte Realitäten entstünden. Dies geschehe vor allem dadurch, dass die Pflichten von Hypothesenbildung, Analysieren und Theoretisieren nicht erfüllt seien. Diese Kritik ist verstärkt in den naturwissenschaftlichen Forschungen zu finden, die sich auch auf fehlende Kriterien beziehen, wenngleich diese für die Autoethnographie nicht explizit existieren. Wenngleich Emotionen als ein wesentlicher Kritikpunkt in den ethnographischen Analysen beschrieben wird, ist auffällig, dass sich diese Kritik sehr ausschweifend in emotionaler Kritik gegenüber Forscher*innen zeigt (vgl. Adams et al. 2019: 11ff.).

Fällen und Daten, um die Vielfalt an Perspektiven miteinander in Verbindung zu setzen (vgl. Flick 2010; Thomas 2019: 57).

3. Ein zentraler Teilbereich stellt das Forschungstagebuch dar (siehe Kapitel 6.6), das eine subjektive Reflexion der Zuschreibungsprozesse des Forschungsfelds zulässt und die Güte des Forschungsdesigns zu überprüfen erlaubt. Hierbei sollten immer wieder reflexive Fragen gestellt werden: Welche naturalen Prozesse sind außerhalb des Feldes und bleiben somit unberücksichtigt? Welche Mikrosicht wird einbezogen? Welche Zugänge zu MenschenTiereNaturenKulturen eröffnen sich mir als Forscher*in und welche nicht? Welche Rolle spielen Ethnograph*innen in diesem Netzwerk? Welche blinden Flecken bleiben unentdeckt? (vgl. Thomas 2019: 58).
4. *Angemessenheit der Datenerhebung*: Die Auswahl der Methodik sollte nicht nach persönlichen Vorlieben folgen, sondern sich am theoretischen Sampling und den ausgewählten Untersuchungsgegenständen ausrichten. Hierbei ist zu beachten, dass die Frage, was genau analysiert werden soll und welche nächsten Schritte anstehen, einbezogen wird. Die Angemessenheit der Datenerhebung geht eng mit der Formulierung der Forschungsfrage einher und ermöglicht, die Vor- und Nachteile möglicher Methoden abzuwägen. Hierbei ist ein »Wechselspiel von Dezentrierung und Rezentrierung notwendig« (Thomas 2019: 58f.). Die Güte der Angemessenheit wird durch relevante Fragen überprüft. Hierzu zählen Fragen zum theoretischen Sampling ebenso wie die Reflektion der Balance im Wechselspiel von Nähe und Distanz (ebd.).
5. *Angemessenheit der Datendokumentation und -aufbereitung*: Die Dokumentation und Aufbereitung der erhobenen Daten erfordert eine geregelte Aufzeichnung durch objektivierte Herangehensweisen (vgl. Flick 2010; Thomas 2019: 59). Diese sind in Kapitel 6.6 beschrieben worden und verdeutlichen die Wirksamkeit und den Nutzen für die gesamte Forschung. Im Fokus steht die Frage, ob die Dokumentation der Daten angemessen durchgeführt und die Bedeutung und Sinnhaftigkeit differenziert aufgegriffen wurde (vgl. Thomas 2019: 59f.).

Für Forschungen mithilfe der Multispezies-Ethnographie bedeutet dies, dass die Gütekriterien durch reflexive Fragen im gesamten Forschungsprozess eruiert und abgeglichen werden:

1. Weist die Darstellung der multispezies-ethnographischen Forschung genügend Interdependenzen und Begegnungen zwischen Menschen, Tieren und Naturen auf und können diese am Beispiel einer bestimmten Technik repräsentiert und nachvollzogen werden?
2. Sind die Beziehungen zwischen den beteiligten Akteuren verständlich und nachvollziehbar geschildert?
3. Wird das Ablaufgeschehen in seiner Komplexität abgebildet und ist dessen Wirkungsrichtung – in Bezug zur Forschungsfrage – erkennbar?
4. Wird ein Standpunkt außerhalb der Darstellung berücksichtigt und reflexiv aufgearbeitet?
5. Kommt die mehr-als-menschliche-Welt bzw. deren Akteure zu ihrem Recht, ausreichend in die Darstellung und den Perspektivwechsel einbezogen zu werden? Erfolgt hierbei die Teilhabe und Wertschätzung von Spezies, welche nicht direkt an den Interaktionen beteiligt sind?
6. Lässt sich die Durchführbarkeit der Interaktion grundsätzlich wiederholen und in einen Forschungsprozess integrieren?

Abschließend gewinnt die Gültigkeit in der Generalisierung an Bedeutung. Hierbei ist es unumgänglich, dass eine Passgenauigkeit im Theorie-Praxis-Transfer angestrebt wird. Folglich spielt die Dichte und Systematik eine entscheidende Rolle, um abschließende Ableitungsaussagen aufgrund der Datenbasis bilden zu können. Hierbei sollen auf empirischer Grundlage Verallgemeinerungen formuliert werden, die durch ein konzeptionelles Niveau sicherstellen, dass der Gegenstand theoretisch aufgeschlüsselt wird. Die Reichweite und Varianz spielen ebenso eine Rolle, da durch ständige Vergleiche mit bestehenden Theorien und vergleichbaren Fällen die Gestaltung der Theorie überhaupt erst zugelassen wird. Letztlich folgt dieser Schritt

den Fragen der Sicherstellung der gewählten Auswertungsmethoden und deren inhaltliche Relevanz zur Theorieerstellung (vgl. Thomas 2019: 61).

7 Folgerung

Der Eintritt des Posthumanismus bietet neue Chancen und Möglichkeiten eines Einbezugs der mehr-als-menschlichen-Welt in Forschungsvorhaben, indem Symbole, Diskurse und institutionelle Segmente der Kategorie »Mensch« dekonstruiert werden (vgl. Pedersen 2011b: 67). Die daran angegliederten Analysen von komplexen MenschenTiereNaturen-Kulturen erfordern einen holistischen Ansatz und ein interdisziplinäres Zusammenwirken unterschiedlicher Fachdisziplinen, ohne dabei etwas von den unterschiedlichen Spezialisierungen der Disziplinen einzubüßen.

Die Vielfachkrisen des 21. Jahrhunderts verdeutlichen bereits, dass die vorhandenen und zukünftigen Probleme weitreichender sind, als eine einzige Disziplin oder Methodik es erfassen kann (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 167ff.). Hieraus resultiert, dass schwierige Fragen im interdisziplinären Team umfassender gelöst werden können als alleine. Interdisziplinäre Forschungen zu MenschenTiereNaturenKulturen lassen die Grenzen von Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt in Forschungskontexten durchlässiger werden und erlauben neue, innovative und verstärkt aufeinander bezogene Erkenntnisse zu generieren. Hieran gebunden ist eine Spezialisierung der beteiligten Wissenschaftsdisziplinen, die bei gleichzeitiger interdisziplinärer Öffnung einen wechselseitigen Bezug ermöglicht und die Reflektion der Identitäten im Beziehungsgeflecht anregt und proaktiv aufgreift. Hierdurch ergeben sich neue Blickwinkel und transformative Entwicklungen im wissenschaftlichen Verständnis und der Nutzung bewährter

Routinen und Methoden, die einen Wandel in der Sicht auf Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt als Co-Forscher*innen anstoßen.

Um Forschungen der verschiedenartigen und ambivalenten Kontaktzonen von Menschen und der mehr-als-menschlichen-Welt ganzheitlich zu betrachten, muss zunächst berücksichtigt werden, dass je weiter Disziplinen auseinanderliegen, desto aufwendiger die Organisation von Forschungsprojekten und die Gefahr eines Scheiterns werden kann (vgl. Sukopp 2010: 15f.; Bendix/Bizer 2011: 1ff.). Dies resultiert aus den unterschiedlichen Kulturen und Sprachen in den jeweiligen Disziplinen. Methodische und theoretische interdisziplinäre Ansätze können diese Grenzen überwinden, indem im Sinne Heckhausens (1987) im ersten Schritt eine »zusammengesetzte Interdisziplinarität« praktiziert wird. Hierbei überlappen zunächst »weder die Gegenstandsbereiche der jeweiligen Fächer (...), noch deren Methoden oder theoretische Integrationsniveaus« (Jungert 2010: 5). Erst im zweiten Schritt ergibt sich durch eben diese interdisziplinäre Kooperationspraxis in Form von Grenzüberschreitungen eine Fusion der Methodik und Lösung von Aufgaben aus verschiedenen Blickwinkeln (vgl. Jungert 2010: 8).

Die (interdisziplinäre) Ausrichtung in der Analyse von Menschen-TiereNaturenKulturen erlaubt in ihrer methodischen Herangehensweise der mehr-als-menschlichen-Welt eine Teilhabe an Forschungsprozessen und verspricht damit neue theoretische und empirische Erkenntnisse, die es erlauben, vorhandene Konzepte zu überarbeiten, zu hinterfragen und zu ergänzen. Dies ist eng an die These von Bendix und Bizer geknüpft, die besagt, dass sich die globale Weltgesellschaft zukünftig verstärkt auf interdisziplinäre Forschungen konzentrieren müsse (vgl. Bendix/Bizer 2011; Bendix et al. 2017).

Die Multispezies-Ethnographie lässt sich schlussfolgernd – anknüpfend an die bisherigen Ausführungen – als eine hybride Forschungsmethodik beschreiben, die MenschenTiereNaturenKulturen analysiert.

Sie beschreibt eine ethnographische Methodik, die Bildungs- und Forschungsprozesse von Menschen und Akteuren der mehr-als-menschlichen-Umwelt beobachtet und reflektiert. Die Methodik bietet eine Perspektive, um Tiere und Naturen als gesellschaftliche

Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt mit einer Agency und damit als Subjekte in der wissenschaftlichen Forschung zu begreifen. Es geht also um den Transformationsprozess eines sogenannten »Objekts der Wissenschaft« hin zu einem Subjekt im (inter-)disziplinären Forschungsprozess.

Das Ziel der Multispezies-Ethnographie ist es gegenwärtig, die Reflektionsfähigkeit von Wissenschaftler*innen, Dozierenden und Studierenden anzuregen, um Akteure der mehr-als-menschlichen-Welt konkret einzubeziehen sowie die Methodik –aufbauend der kommenden Ergebnisse und Erfahrungen – weiterzuentwickeln, um Forschungs- und Lehrprozesse (mit der mehr-als-menschlichen-Welt) zu erneuern (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 104). Die Multispezies-Ethnographie integriert somit, wie Wissenschaft praktiziert und kommuniziert wird, Forschung entsteht und schließlich durch Forschungen und Bildungsprozesse Wissenszuwachs schafft. Sie erweitert dies durch den partizipativen Einbezug der mehr-als-menschlichen-Welt.

Multispezies-Ethnographie folgt demzufolge einer hybriden Form in einem partizipativen Forschungsstil. Hierbei werden Menschen, Tiere und Naturen als Co-Forscher*innen verstanden und ihnen wird eine Teilhabe an der Gesellschaft und an Forschungsprozessen zugestanden (vgl. von Unger 2013: 1).

Die Multispezies-Ethnographie erfordert hierdurch eine hohe Flexibilität, wenn der Partizipation der mehr-als-menschlichen-Welt ein hoher Wert beigemessen wird. Dieser beinhaltet, die Multispezies-Forschung als einen ganzheitlichen Ansatz wahrzunehmen, der Beziehungen und Verhältnisse von Multispezies tiefergehend analysiert. Der Einbezug hybrider Ansätze in der methodologischen Ausrichtung erlaubt eine Transformation von Forschungsmethoden sowie den Fachdisziplinen in der Multispezies-Forschung sich einem gemeinsamen Nenner anzunähern (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 157). Besonders die Verbindung von qualitativen und quantitativen Forschungen¹ erscheint

1 Siehe hierzu ausführlich zu Mixed Methods beispielsweise bei Kuckartz 2017; Baran 2020.

notwendig, um sowohl weitreichende Erkenntnisse zu generieren als auch die Grenzen zwischen Sozial- und Naturwissenschaft durchlässiger werden zu lassen und eine hybride Forschung zuzulassen.

Im Sinne Latours (1995) versteht Schulz die Hybridisierung als etwas, das sowohl durch Körper, Sinne und einer Verstreuung von Eindrücken (vgl. Schulz 2015: 52) als auch durch Denken, Fühlen und Ver zweifeln gekennzeichnet ist (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 148). Diese Hybridisierung ermöglicht soziale Welten. Deren Erkenntnisse nehmen eine hohe Bedeutung für die täglichen Beziehungen und Kontaktzonen von Menschen, Tieren und Naturen ein (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 164).

An eben diesem Punkt bleibt (noch) offen, welche Folgen es hat, wenn verwendete Ansätze aus den verschiedenen Disziplinen nicht miteinander kombinierbar sind (vgl. Kompatscher et al. 2017: 26) oder wie das Miteinander von Repräsentation und Wahrnehmung sowie das Verschwimmen von Dichotomien umgesetzt wird (vgl. Haraway 2008: 4).

Es ist zudem zu hinterfragen, ob Forscher*innen beispielsweise Unterschiede in der Repräsentation eines Hundes, eines Regenwurms, eines Baums, eines Vogels oder einer Kellerassel zeigen.

Für die zukünftige Durchführung der Multispezies-Ethnographie in hybriden, partizipativen Ansätzen ist dies tiefgreifend zu konkretisieren. Hierin ist inkludiert, dass die Sicht auf und mit Akteuren der mehr-als-menschlichen-Welt, das wissenschaftliche Verständnis sowie die Nutzung bewährter Routinen und Methoden hinterfragt wird.

Wenngleich viele Unbekannte bleiben, ist die Einführung einer Multispezies-Ethnographie als eine Brücke für methodische und theoretische (ethnographische) Analysen von unterschiedlichen Disziplinen zu verstehen. Sie wird positivistische, innovative, vorsichtige und reflexive Analysen in multiplen Perspektiven auf MenschenTiereNaturenKulturen zulassen.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz: Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in die interpretativen Theorien der Soziologie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Abram, David: *Becoming Animal*, New York: Random House 2010.
- Abram, David: *Spell of the Sensuous*, New York: Random House 1996.
- Absolon, Kathleen E. (Minogiizhigokwe): Kaandossiwin. How we come to know, Halifax/Winnipeg: Fernwood Publishing 2011.
- Adams, Tony E./Jones, Stacy Holman/Ellis, Carolyn: *Autoethnography*, New York: Oxford University Press 2015.
- Adams, Tony E./Ellis, Carolyn/Bochner, Arthur P./Ploder, Andrea/Stadlbauer, Johanna: »Autoethnografie in der Psychologie«, in: Günter Mey/Katja Mruck (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Wiesbaden: Springer 2019, S. 1-22.
- Agar, Michael H.: *The professional stranger*, New York: Academic Press 1980.
- Ahrens, Johannes/Beer, Raphael/Bittlingmayer, Uwe H./Gerdes, Jürgen (Hg.): *Beschreiben oder Bewerten. (= Normativität in ausgewählten sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern, Band 1)*, Münster: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008.
- Aikenhead, Glen/Michell, Herman: *Bridging Cultures. Indigenous and Scientific Ways of Knowing Nature*, Toronto: Pearson 2011.
- Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/Schneekloth, Ulrich/Leven, Ingo: *Jugend 2019 – 18. Shell Jugendstudie. Eine Generation meldet sich zu Wort*, Weinheim: Beltz 2019.

- Alger, Janet M./Alger, Steven F.: *Cat Culture. The Social World of a Cat Shelter*. Philadelphia: Temple University Press 2003.
- Alverdes, Friedrich: *Tiersoziologie (= Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie, Band 1)*, Leipzig: C. L. Hirschfeld 1925.
- Ameli, Katharina/Dulleck, Anja S./Brüsemeister, Thomas: *Grundlagen tiergestützter Dienstleistungen. Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen als interdisziplinäres Arbeitsfeld*, Hamburg: tredition 2016.
- Ameli, Katharina/Hühn, Christopher: »Unterrichtsgestaltung mit Tieren in der Grundschule«, in: Katharina Ameli/Anja S. Dulleck/Thomas Brüsemeister (Hg.), *Grundlagen tiergestützter Dienstleistungen. Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen als interdisziplinäres Arbeitsfeld*, Hamburg: tredition 2016, S. 385-396.
- Ameli, Katharina: *Die Professionalisierung tiergestützter Dienstleistungen. Von der Weiterbildung zum eigenständigen Beruf*, Bielefeld: wbv 2016.
- Ameli, Katharina: *Where is the Nature in Nature and Outdoor Learning?* Unveröffentlichtes Manuskript, Sydney 2020.
- American Veterinary Medical Association/One Health Initiative Task Force (2008): *One Health: A new professional imperative*, Schaumburg, IL: AMVA, https://www.avma.org/KB/Resources/Reports/Documents/onehealth_final.pdf (letzter Zugriff: 01.08.2019).
- Anderson, Eugene N.: »Ethnobiology: Overview of a Growing Field«, in: Eugene N. Anderson/Deborah M. Pearsall/Eugene S. Hunn/Nancy J. Turner (Hg.), *Ethnobiology*, New Jersey: Wiley-Blackwell 2011, S. 1-14.
- AnimalHealthEurope (2017): *One Health*, https://www.bft-online.de/fileadmin/bft/pressemitteilungen/12-10-2017/One_Health_Grafik.jpg (letzter Zugriff: 07.10.2019).
- Arantes, Lydia M./Rieger, Elisa (2014): »Einleitung«, in: Lydia M. Arantes/Elisa Rieger (Hg.), *Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen*, Bielefeld: transcript 2014, S. 13-20.

- Arluke, Arnold/Levin, Jack/Luke, Carter/Ascione, Frank: »The relationship of animal *abuse* to violence and other forms of antisocial behavior«, in: *Journal of Interpersonal Violence* 14 (9) (1999), S. 963-975.
- Arluke, Arnold/Sanders, Clinton: *Regarding Animals*, Philadelphia: Temple University Press 1996.
- Arluke, Arnold: »Associate Editor's Introduction: Bringing Animals into Social Scientific Research«, in: *Society and Animals* 1 (1993), S. 5-7.
- Atkinson, Paul/Coffey, Amanda/Delamont, Sara/Lofland, John/Lofland, Lyn: *Handbook of Ethnography*, Los Angeles et al.: SAGE Publications 2001.
- Atteslander, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Rieden: de Gruyter 2003.
- Baran, Mette L.: *Applied Social Science Approaches to Mixed Methods Research*, Hershey: IGI Global 2020.
- Barraza, Laura/Ruiz-Mallén, Isabel: »The 4D's: a pedagogical model to enhance reasoning and action for environmental and socio-scientific issues«, in: Arjen E. J. Wals/Joseph P. Weakland/Peter Blaze Corcoran (Hg.), *Envisioning futures for environmental and sustainability education*, Wageningen: Wageningen Academic Publishers 2017, S. 257-269.
- Barth, Matthias/Godemann, Jasmin/Rieckmann, Marco/Stoltenberg, Ute: »Developing key competencies for sustainable development in higher education«, in: *International Journal of Sustainability in Higher Education*, 8 (4) (2007), S. 416-430.
- Bath, Alistair J./Enck, Joy W.: *Wildlife-Human Interactions in National Parks in Canada and the USA*, All U.S. Government Documents (Utah Regional Depository) 2003, <http://digitalcommons.usu.edu/govdocs/424> (letzter Zugriff: 17.01.2017).
- Becker, Egon: *Keine Gesellschaft ohne Natur. Beiträge zur Entwicklung einer sozialen Ökologie*, Bad Langensalza: campus 2016.
- Bekoff, Marc: »Wild Justice and Fair Play. Cooperation, Forgiveness, and Morality in Animals«, in: *Biology and Philosophy* 19 (2004), S. 489-520.
- Bell, Michael M.: *An Invitation to Environmental Sociology*, Los Angeles et al.: SAGE Publications 2012.

- Bendix, Regina F./Bizer, Kilian/Noyes, Dorothy: Sustaining Interdisciplinary Collaboration. A Guide for the Academy, Illinois: University of Illinois Press 2017.
- Bendix, Regina/Bizer, Kilian: Verbundförderung für interdisziplinäre Gesellschafts- und Kulturwissenschaften. Eine Kritik, Göttingen: Cultural Property Policy Papers 3 of the Göttingen Interdisciplinary Research Group on Cultural Property 2011.
- Benkel, Thorsten/Meitzler, Matthias: »Feldforschung im Feld der Toten. Unterwegs in einer Nische der sozialen Welt«, in: Angelika Pöferl/Jo Reichertz (Hg.), Wege ins Feld. Methodologische Aspekte des Feldzugangs, Essen: Oldib-Verlag 2015, S. 234-251.
- Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1980.
- Bergmann, Jörg: »Medienethnographie«, in: Uwe Sander/Friederike von Gross/Kai-Uwe Hugger (Hg.), Handbuch Medienpädagogik, Wiesbaden: VS für Sozialwissenschaften 2008, S. 328-334.
- Berkes, Fikret/Colding, Johan/Folke, Carl: »Rediscovery of traditional ecological knowledge as adaptive management«, in: Ecological Applications 10 (5) (2000), S. 1251-1262.
- Bertelsmann Stiftung/Sustainable Development Solutions Network (SDSN): SDG Index and Dashboards Report 2018, New York: Bertelsmann Stiftung/SDSN 2018.
- Biedermann, Maria: Überwachung und Kontrolle genehmigungspflichtiger Tierversuche vergleichend in Deutschland und Großbritannien, Berlin: Mensch und Buch Verlag 2009.
- Binder, Regina: »Der »vernünftige Grund« für die Tötung von Tieren«, in: Natur und Recht 29 (2007), S. 806-813.
- Bläske, Alexandra: Tierschutzaspekte bei der privaten Haltung von und dem Handel mit (exotischen) Säugetieren in Deutschland. Dissertation, München 2019
- Blattner, Charlotte E.: »Rethinking the 3Rs: From Whitewashing to Rights«, in: Kathrin Herrmann/Kimberley Jayne (Hg.), Animal Ex-

- perimentation. Working Towards a Paradigm Change, Leiden: Brill Human-Animal-Studies Series 2019, S. 168-193.
- Block, Katharina: Von der Umwelt zur Welt. Der Weltbegriff in der Umweltoziologie, Bielefeld: transcript 2016.
- Blumer, Herbert: »Forward«, in: Lonnie H. Athens, L (Hg.): Violent Criminal Acts and Actors Revisited, Urbana (IL): University of Illinois Press 1997.
- Blumer, Herbert: Symbolischer Interaktionismus, Berlin: Suhrkamp 2013.
- Boellsdorf, Tom: Coming of Age in Second Life, New Jersey: Princeton University Press 2008.
- Bögeholz, Susanne: Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln, Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999.
- Böhm, Andreas: »Grounded Theory – Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden«, in: Andreas Böhm/Andreas Mengel/Thomas Muhr (Hg.), Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge, Konstanz: Universitätsverlag 1994, S. 121-140.
- Bohnsack, Ralf: »Adoleszenz, Aktionismus und die Emergenz von Milieus. Eine Ethnographie von Hooligan-Gruppen und Rockbands«, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 17 (1) (1997), S. 3-18.
- Boll, Tobias: Autopornografie. Eine Autoethnografie mediatisierter Körper, Bielefeld: transcript 2019.
- Bollig, Sabine/Neumann, Sascha: »Die Erfahrung des Außerordentlichen. Fremdheit/Vertrautheit als methodisches Differential einer Ethnographie pädagogischer Ordnungen«, in: Zeitschrift für qualitative Forschung 12 (2) (2011), S. 199-216.
- Bonz, Jochen: »Im Medium der eigenen Menschlichkeit...«: Erläuterungen und Beispiele zum ethnopschoanalytischen Ethnografieverständnis, das im Feldforschungsprozess auftretende Irritationen als Daten begreift«, in: Burkhard Lauterbach (Hg.), Alltag-Kultur-Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie, Würzburg: Königshausen u. Neumann 2014, S. 35-60.

- Bosch, Matilda von/Bird, Wiliam: »Setting the Scene and how to read the book«, in: Matilda von Bosch/William Bird (Hg.), Oxford Textbook of Nature and Public Health. The role of nature in improving the health of a population, Glasgow: Oxford Press 2018, S. 3-10.
- Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt, Konstanz: UTB 2005.
- Brämer, Rainer: Natur obskur. Wie Jugendliche heute Natur erfahren, München: oekom 2006.
- Brand, Karl-Werner/Reusswig, F.: »Umwelt«, in: Hans Joas (Hg.), Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt a.M./New York: Campus 2020, S. 557-575.
- Brand, Karl-Werner/Stöver, Heino: »Umweltbewegung (inkl. Tiererschutz)«, in: Rolans Roth/Dieter Rucht (Hg.), Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a.M./New York: Campus 2008, S. 219-244.
- Brand, Karl-Werner: Umweltsoziologie. Entwicklungslinien, Basiskonzepte und Erklärungsmodelle, Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2014.
- Brantz, Dorothee/Mauch, Christoph: »Das Tier in der Geschichte und die Geschichte der Tiere«, in: Dorothee Brantz/Christoph Mauch (Hg.), Tierische Geschichten. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne, Paderborn: Schöningh 2010, S. 7-16.
- Braun, Annette: Wahrnehmung von Wald und Natur, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2000.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris: Ethnographie. Die Praxis der Feldforschung, Konstanz: UTB 2013.
- Breidenstein, Georg: Teilnahme am Unterricht. Ethnographische Studien zum Schülerjob, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis, Heidelberg: Springer 2019.
- Brock, Anje/Grund, Julius (2018): Bildung für nachhaltige Entwicklung in Lehr-Lernsettings. Quantitative Studie des nationalen Monitorings, <https://www.bneportal.de/sites/default/files/downloads/Na>

- tionales %20Monitoring_Quantitative %20Studie_LehrerInnen.pdf (letzter Zugriff: 29.08.2019).
- Brundiers, Katja/Wiek, Arnim: »Educating students in real-world sustainability research: Vision and implementation«, in: *Innovative Higher Education* 36 (2) (2011), S. 107-124.
- Brüsemeister, Thomas: Leiden gleich Lernen? Empirische und theoretische Zusammenhänge am Beispiel biographischer Entscheidungen ostdeutscher Erwachsener. Dissertation, Hagen 1997.
- Brüsemeister, Thomas: Qualitative Forschung. Ein Überblick, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000.
- Brüsemeister, Thomas: Qualitative Forschung. Eine Einführung. Ein Überblick, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008.
- Bryant, Clifton: »The Zoological Connection«, in: *Social Forces* 58 (1979), S. 399-421.
- BTK (Bundestierärztekammere.V.) (o.J): Ethik-Kodex der Tierärztinnen und Tierärzte Deutschlands, <https://www.bundestieraerztekammer.de/btk/ethik/> (letzter Zugriff: 25.06.2020).
- Buber, Martin: Ich und Du, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1999.
- Buchner-Fuhs, Jutta: »Das Tier als Freund. Überlegungen zur Gefühlsgeschichte im 19. Jahrhundert«, in: Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), *Tiere und Menschen: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn: Schöningh 1999, S. 275-294.
- Budde, Jürgen/Meier, Michael: »Ethnographie und ihre Erkenntnispotentiale – methodische Reflexionen«, in: *Zeitschrift für qualitative Forschung* 1 (2015), S. 3-6.
- Budde, Jürgen: »Reflexionen zur Bedeutung von Handlung und Praktik in Ethnographie«, in: *Zeitschrift für qualitative Forschung* 1 (2015), S. 7-24.
- Bundesverband für Tiergesundheit e.V. (2017): One Health: From Vision to Action, Pressemitteilung, <https://www.bft-online.de/press-e-mitteilungen/one-health-from-vision-to-action/> (letzter Zugriff: 02.08.2019).
- Buschka, Sonja/Gutjahr, Sonja/Sebastian Marcel: »Gesellschaft und Tiere- Grundlagen und Perspektiven der Huma-Animal Studies«, in: *Politik und Zeitgeschichte* 62 (2012), S. 20-27.

- Buschka, Sonja/Rouamba, Jasmine: »Hirnloser Affe? Blöder Hund? ›Geist‹ als sozial konstruiertes Unterscheidungsmerkmal«, in: Birgit Pfau-Effinger/Sonja Buschka (Hg.), *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*, Wiesbaden: Springer 2013, S. 23-56.
- Cajete, Gregory: »Western Science and the loss of natural creativity«, in: Four Arrows (a.k.a. Jacobs, D.T.) (Hg.), *Unlearning the language of conquest: Scholars expose anti-Indianism in America*, Austin, University of Texas Press 2006, S. 247-259.
- Cajete, Gregory: *Native Science. Natural Laws of Independence*, Santa Fee: Clear Light Publisher 2000.
- Callon, Michal: »Society in the Making. The Study of Technology as a Tool for Sociological Analysis«, in: Wiebke E. Bijker/Thomas P. Hughes/Trevor J. Pinch (Hg.), *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge Mass.: The MIT Press 1987, S. 82-103.
- Catton, William R.: »Sociology in an Age of Fifth Wheels«, in: *Social Forces* 50 (1972), S. 436-447.
- Charmaz, Kathy: »The grounded theory method: An explication and interpretation«, in: R. M. Emerson (Hg.), *Contemporary field research: A collection of readings*, Prospect Heights: Waveland 1983, S. 109-125.
- Chimaira Arbeitskreis: »Eine Einführung in gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies«, in: Chimaira Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld: transcript 2011, S. 7-42.
- Cobern, William W.: *Everyday thoughts about nature*, Boston (MA): Kluwer Academic 2000.
- Cohn, Ruth C./Terfurth, Christina (Hg.): *Lebendiges Lehren und Lernen. TZI macht Schule*, Stuttgart: Klett-Cotta 2007.
- Coles, Alf/Dillon, Justin/Gall, Marina/Hawkey, Kate/James, Jon/Kerr, David/Orchard, Janet/Tidmarsh, Celia/Wishart, Jocelyn: »Towards a teacher education for the Anthropocene«, in: Arjen E. J. Wals/Joseph Weakland/Peter Blaze Corcoran (Hg.), *Envisioning futures for envi-*

- ronmental and sustainability education, Wageningen: Wageningen Academic Publishers 2017, S. 77-85.
- Crutzen, Paul J./Stoermer, Eugene: »The »Anthropocene«, in: Global Change Newsletter 41 (2002), S. 17-18.
- Crutzen, Paul J.: »Geology of Mankind«, in: Nature 415 (2000), S. 23.
- Cyrulnik, Boris/Matignon, Karine L./Fougea, Frédéric: Tiere und Menschen. Die Geschichte einer besonderen Beziehung, München: Kneisebeck 2003.
- Daheim, Hansjürgen: »Soziologie der Berufe«, in: René König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1969, S. 358-399.
- Daheim, Hansjürgen: »Zum Stand der Professionssoziologie«, in: Bernd Dewe/Wilfried Ferchhoff/Frank-Olaf Radtke (Hg.), Erziehen als Profession, Wiesbaden: Leske + Budrich 1991, S. 21-35.
- Dalke, Karen/Wels, Harry: »Ethnographic research in a changing cultural landscape«, in: Jopi Nyman/Nora Schuurman (Hg.), Affect, Space and Animals, London: Routledge 2016, S. 181-195.
- Daly, Mary/Caputi, Jane: Webster's First Intergalactic Wickedary of the English Language, Boston: Beacon Press 1987.
- Daly, Mary: Pure Lust. Elemental Feminist Philosophy, New York: HarperCollins 1984.
- Daumiller, Martin: Motivation von Wissenschaftlern in Lehre und Forschung. Struktur, Eigenschaften, Bedingungen und Auswirkungen selbstbezogener Ziele, Wiesbaden: Springer 2017.
- DeGrue, Sarah/DiLillo, David K.: »Is Animal Cruelty a »Red Flag« for Family Violence?: Investigating Co-Occurring Violence Towards Children, Partners, and Pets«, in: Faculty Publications, Department of Psychology (2009), S. 367.
- Delamont, Sara: Ethnographic Methods in Education, Los Angeles et al.: SAGE Publications 2012.
- Dellwing, Michael/Prus, Robert: Einführung in die interaktionistische Ethnographie. Soziologie im Außendienst, Wiesbaden: Springer 2012.
- Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.): »Introduction: The Discipline and Practice of Qualitative Research«, in: Yvonna S. Lin-

- coln/Norman K. Denzin (Hg.), *Handbook of qualitative research*, Thousand Oaks: SAGE Publications 2017, S. 1-26.
- Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S./Tuhiwai Smith, Linda (Hg.): *Handbook of critical and indigenous methodologies*, Thousand Oaks: SAGE Publications 2008.
- Denzin, Norman K.: »Critical qualitative inquiry«, in: *Qualitative Inquiry* 23 (1) (2017), S. 8-16.
- Derrida, Jacques: »Das Tier, welch ein Wort! Können sie leiden? Über die Endlichkeit, die wir mit Tieren teilen«, in: *Stiftung Deutsches Hygiene-Museum (Hg.), Mensch und Tier: Eine paradoxe Beziehung (Begleitbuch zur Ausstellung)*, Ostfildern-Ruit: H. Cantz Verlag 2002, S. 190-208.
- Despret, Vinciane: »The Body We Care for: Figures of Anthro-zoo-genesis«, in: *Body and Society* 10 (2/3) (2004), S. 111-134.
- Deutsche UNESCO-Kommission (o.J.): *Bildung für nachhaltige Entwicklung*, www.bne-portal.de/de/bundesweit/das-weltaktionsprogramm-deutschland (letzter Zugriff: 05.07.2016).
- DGfE (Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft) (2005): *Ethik-Rat und Ethikkodex der DGfE*, <https://www.dgfe.de/service/ethik-rat-ethikkodex.html> (letzter Zugriff: 25.06.2020).
- DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziologie) (2014): *Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)*, https://bds-soz.de/BDS/fachgruppen/ethik/Ethik-Kodex_Satzung_141003.pdf (letzter Zugriff: 22.06.2020).
- Dierauer, Urs: »Das Verhältnis von Mensch und Tier im griechisch-römischen Denken«, in: *Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), Tiere und Menschen: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn: Schöningh 1999, S. 37-85.
- Digital Nature Group (o.J.): <https://digitalnature.slis.tsukuba.ac.jp/> (letzter Zugriff: 10.08.2020).
- Dilly, Marc/Tipold, Andrea: »Etablierung eines Skills Labs in der Tiermedizin in Deutschland«, in: *GMS Zeitschrift für Medizinische Ausbildung* 31 (2) (2014), S. 1-13.

- Doolittle, Amity A.: »The politics of indigeneity: Indigenous strategies for inclusion in climate change negotiations«, in: *Conservation and Society* 8 (4) (2010), S. 286-291.
- Dooren, Thom van/Despret, Vinciane: »Evolution: Lessons from Some Cooperative Ravens«, in: Lynn Turner/Ron Broglio/Undine Sellbach (Hg.), *The Edinburgh Companion to Animal Studies*, Edinburgh: University of Edinburgh 2018, S. 160-180.
- Dörhöfer, Steffen: »Die Sirenen der Aufklärung. Horkheimer und Adorno«, in: Andreas Nebelung (Hg.), *Ökologische Theorien. Fünfzehn Vorlesungen zur Einführung: Kritische Philosophie, Umweltsoziologie, poetische Ausgänge*, Berlin: Focus 2003, S. 34-49.
- Dunayer, Joan: *Animal Equality. Language and Liberation*, Derwood/Maryland: Ryce Publishing 2001.
- Dunlap, Riley E.: »Aktuelle Entwicklungen in der nordamerikanischen Umweltsoziologie«, in: Matthias Groß (Hg.), *Handbuch Umweltsoziologie*, Wiesbaden: Springer 2011, S. 54-72.
- Eisenstein, Herbert: »Mensch und Tier im Islam«, in: Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn: Schöningh 1999, S. 121-145.
- Ekström, Karin M.: »The Emergence of Multi-sited Ethnography in Anthropology and Marketing«, in: Russell W. Beld (Hg.), *Handbook of Qualitative Research Methods in Marketing*, Cheltenham: Edward Elgar Publishing 2006, S. 497-508.
- Ellgring, Heiner: »Ethologie«, in: Helmut E. Lück/Rudolf Miller/Wolfgang Rechten (Hg.), *Geschichte der Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, München: Urban & Schwarzenberg 1984, S. 211-217.
- Ellis, Carolyn/Bochner, Arthur P.: »Autoethnography, personal narrative, reflexivity«, in: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln (Hg.), *Handbook of qualitative research*, Thousand Oaks: SAGE Publications 2000, S. 733-768.
- Ellis, Carolyn: »Heartful autoethnography«, in: *Qualitative Health Research* 9 (5) (1999), S. 669-683.
- Ellis, Carolyn: *The ethnographic I. A methodological novel about autoethnography*, WalnutCreek: AltaMira Press 2004.

- Emerson, Robert M./Fretz, Rachel I./Shaw, Linda L.: Writing ethnographic fieldnotes, Chicago: University of Chicago Press 1995.
- Eriksen, Thomas H.: Small Places, Large Issues. An Introduction to Social and Cultural Anthropology, London: Pluto Press 2001.
- Erikson, Erik H.: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart: Klett 1968.
- FAO, WHO, OEI, UN System Influenza Coordination, UNICEF, The World Bank (2008): Contributing to One World, One Health. A strategic framework for reducing risks of infectious diseases at the animal-human-ecosystems interface, www.oie.int/download/AVIAN%20INFLUENZA/OWOH/OWOH_14Oct08.pdf (letzter Zugriff: 01.08.2019).
- Fehrle, Johannes/Heinz, Rüdiger/Müller, Kerstin: »Wissenschaftliche Möglichkeiten und ethische Grenzen. Die Biologie in der gesellschaftlichen Diskussion«, in: Johannes Fehrle/Rüdiger Heinz/Kerstin Müller (Hg.), Herausforderung Biologie. Fragen an die Biologie – Fragen aus der Biologie, Berlin: LIT 2010, S. xi-xviii.
- Fenske, Michaela: »Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt?«, in: Forschungsschwerpunkt »Tier – Mensch – Gesellschaft« (Hg.), Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung, Bielefeld: transcript 2016, S. 293-310.
- Fenske, Michaela: »Der Stich der Biene. Multispecies-Forschung als methodische Herausforderung«, in: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 32-17 (02) (2017), S. 22-25.
- Fetterman, David M.: Ethnography. Step-by-Step, Los Angeles et al.: SAGE Publications 2010.
- Finke, Peter: Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien, München: oekom 2014.
- Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek: Rowohlt 2010.
- Flick, Uwe: Triangulation. Eine Einführung (3., aktual. Aufl.), Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2011.
- Foster, Charles: Being a beast. An intimate and radical look at nature, London: Profile Books 2016.

- Fuchs-Heinritz, Werner: Biografische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2000.
- Fudge, Erica: »What was it like to be a Cow? History and Animal Studies«, in: Linda Kalof (Hg.), Oxford Handbook of Animal Studies, New York: Oxford Handbooks 2017, S. 258-278.
- Gandy, Matthew: »Marginalia: Ästhetik Ökologie und städtisches Brachland«, in: Friederike Gesing/Michi Knecht/Michael Flitner/Katrin Amelang (Hg.), NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien, Bielefeld: transcript 2019, S. 139-174.
- Gebhard, Ulrich: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung, Wiesbaden: Springer 2013.
- Geertz, Clifford: Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller, München: Carl Hanser 1990.
- Geiger, Theodor: »Das Tier als geselliges Subjekt«, in: Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie 10 (1931), S. 283-207.
- Geimer, Alexander: »Autoethnography/Performance Ethnography. Trend, Turn oder Schisma in der qualitativen Sozialforschung?«, in: Zeitschrift für qualitative Forschung 12 (2) (2011), S. 299-320.
- Gesing, Friederike/Knecht, Michi/Flitner, Michael/Amelang, Katrin: »NaturenKulturen-Forschung. Eine Einleitung«, in: Friederike Gesing/Michi Knecht/Michael Flitner/Katrin Amelang (Hg.), NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien, Bielefeld: transcript 2019, S. 7-50.
- Gessner, Susann: Politikunterricht als Möglichkeitsraum. Perspektiven auf schulische politische Bildung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Dissertation, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag 2014.
- Gibney, Elizabeth: »Coronavirus lockdowns have changes the way Earth moves«, in: Nature 580 (2020), S. 176-177.
- Gieryn, Thomas F.: »City as Truth-Spot: Laboratories and Field-Sites in Urban Studies«, in: Social Studies of Science 36 (1) (2006), S. 5-38.
- Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung, Wien: Böhlau 2001.

- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern: Huber 2005.
- Glock, Hans-Johann: »Wann ist ein Tier ein Tier? Zum Tierbegriff in Philosophie und Biologie«, in: Meret Fehlmann/Margot Michel/Rebecca Niederhauser (Hg.), Tierisch! Das Tier und die Wissenschaft. Ein Streifzug durch die Disziplinen, Zürich: Vdf 2016, S. 13-22.
- Gmeiner, Martina: Kinder an die Macht. Ängste, Sorgen, Perspektiven der Kinder 2003. Österreichische Kinderfreunde, Wien: Kinderfreunde 2003.
- Gobo, Giampietro/Molle, Andrea: Doing ethnography, London: SAGE Publications 2017.
- Goffman, Erving: »Über Feldforschung«, in: Hubert Knoblauch (Hg.), Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft, Konstanz: UVK 1996, S. 261-269.
- Goffman, Erving: Das Individuum im öffentlichen Austausch – Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.
- Goffman, Erving: The presentation of self in everyday life, New York: Anchor Books 1959.
- Gräsel, Cornelia: »Umweltbildung«, in: Rudolf Tippelt (Hg.), Handbuch Bildungsforschung, Opladen: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2002, S. 675-689.
- Groß, Matthias: Natur, Bielefeld: transcript 2006.
- Grüner, Karl-Wilhelm: Techniken der Datensammlung 2 – Beobachtungen, Leipzig: B.G. Teubner 1974.
- Grund, Julius/Brock, Anje (2018): Bildung für nachhaltige Entwicklung in Lehr-Lernsettings. Quantitative Studie des nationalen Monitorings, <https://www.bneportal.de/sites/default/files/downloads/>
- Gutjahr, Julia/Sebastian, Marcel: »Die vergessenen ›Anderen‹ der Gesellschaft«, in: Birgit Pfau-Effinger/Sonja Buschka (Hg.), Einleitung. Ambivalenzen in der Gesellschafts-Tier-Beziehung, Opladen: Springer 2014, S. 57-72.
- GV-SOLAS (Gesellschaft für Versuchstierkunde) (2013): Die Entwicklung der Versuchstierkunde, www.gv-solas.de/index.php?id=18 (letzter Zugriff: 07.10.2019).

- Haan, Gerhard de (2012a): »Geschichte der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung«, in: Virtuelle Akademie Nachhaltigkeit. Lehrveranstaltung: Bildung für nachhaltige Entwicklung, www.vabne.de/index.php/de/veranstaltungen/100-bildung-fuer-nachhaltige-entwicklung/historische-wurzeln-der-bne/243-entwicklungspolitische-bildung (letzter Zugriff: 03.03.2017).
- Haan, Gerhard de: »Die UN-Dekade BNE – Bilanz einer Bildungsreform«, in: Deutsche UNESCO-Kommission e.V., UN-Dekade mit Wirkung – 10 Jahre »Bildung für nachhaltige Entwicklung« in Deutschland, Bonn 2015, S. 16.
- Haan, Gerhard de: »Zu den Grundlagen der »Bildung für nachhaltige Entwicklung« in der Schule«, in: Unterrichtswissenschaft Heft 3 (1999), S. 252-280.
- Haan, Gerhard de: Rio+20-Gipfel: »Wo bleibt die Bildung?«, in: ÖkopädNEWS 231, Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (2012b), S. 37-38.
- Hacking, Ian: »How Inevitable Are the Results of Successful Science?«, in: *Philosophy of Science* 67 (2000), S. 58-71.
- Halbmeyer, Ernst: »Globale Welt und multi-sited Ethnography«, in: Ernst Halbmeyer, Einführung in die empirischen Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie, Wien: Universität Wien 2010, <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden/ksamethoden-84.html> (letzter Zugriff: 03.08.2019).
- Hallmann, Sylke/Klößner, Christian/Kulmann, Ulrike/Beisenkamp, Anja: »Freiheit, Ästhetik oder Bedrohung?«, in: *Umweltpsychologie* 9 (2) (2005), S. 88-108.
- Hamilton, Lindsay/Taylor, Nik: *Animals at Work. Identity, politics and culture in work with animals*, Leiden/Boston: Brill 2013.
- Hamilton, Lindsay/Taylor, Nik: *Ethnography after Humanism. Power, Politics and Methods in Multi-Spezies-Research*, London: Palgrave 2017.
- Hammersley, Martyn: »Ethnography: Problems and prospects«, in: *Ethnography and Education* 1 (1) (2006), S. 3-14.
- Haraway, Donna: *Unruhig bleiben*, Frankfurt: Campus 2018.

- Haraway, Donna: *When Species meet*, Minneapolis: University of Minnesota Press 2008.
- Harmon, David/Loh, Jonathan: »Congruence Between Species and Language Diversity«, in: Kenneth L. Rehg/Lyle Campbell (Hg.), *The Oxford Handbook of Endangered Languages*, Oxford: Oxford University Press 2018, S. 659-682.
- Harmon, David: *In light of our Differences. How Diversity in Nature and Culture makes us Human*, Washington D. C.: Smithsonian Institution Press 2002.
- Harris, Tracey: »The Problem is Not the People, It's the System. The Canadian Animal-Industrial Complex«, in: David Nibert (Hg.), *Animal Oppression and Capitalism*, München: Praeger 2017, S. 56-75.
- Hart, Roger: »Wildlands for children. Consideration of the value of natural environments in landscape planning«, in: *Landschaft und Stadt* 14 (1982), S. 34-39.
- Hart, Roger: *Children's experience of place*, New York: Irvington Publishers/Halsted Press 1979.
- Hasemann, Klaus: *Verhaltensbeobachtung und Verhaltensbeurteilung in der psychologischen Diagnostik*, Berlin: Hogrefe 1964.
- Hastedt, Sabine: »Die Wirkungsmacht konstruierter Andersartigkeit. Strukturelle Analogien zwischen Mensch-Tier-Dualismus und Geschlechterbinarität«, in: Chimaira Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld: transcript 2011, S. 191-214.
- Haubenhofer, Dorit/Strunz, Inge A.: *Raus auf's Land. Bauernhöfe als zeitgemäße Erfahrungs- und Lernorte für Kinder und Jugendliche*, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2013.
- Hauff, Volker: *Unsere gemeinsame Zukunft. Brundlandt-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*, Greven: Eggenkamp 1987.
- Have, Paul ten: *Understanding Qualitative Research and Ethnomethodology*, London: New Dehli 2004.
- Hebel, Kai: »Die Umwelt der Systeme. Niklas Luhmann«, in: Andreas Nebelung (Hg.), *Ökologische Theorien. Fünfzehn Vorlesungen*

- zur Einführung. Kritische Philosophie, Umweltsoziologie, poetische Ausgänge, Berlin: Focus 2003, S. 102-119.
- Heckhausen, Heinz: »Discipline and Interdisciplinarity«, in: L. Apostel/G. Berger/A. Briggs/G. Michaud (Hg.), *Interdisciplinary. Problems of Teaching and Research in Universities*, Paris: Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD) 1972.
- Heidenmann, Frank: *Ethnologie. Eine Einführung*, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 2011.
- Heinämäki, Leena: »Protecting the rights of indigenous peoples – Promoting the sustainability of the global environment?«, in: *International Community Law Review* 11 (2009), S. 3-68.
- Henderson, Bob/Potter, Tom G.: »Outdoor adventure education in Canada: Seeking the Country Way Back In«, in: *Canadian Journal of Environmental Education* 6 (2001), S. 225-242.
- Hersch-Martínez, Paul/González-Chávez, Lilián/Fierro-Álvarez, Andrés: »Endogenous knowledge and practice regarding the environment in a Nuhua community in Mexico«, in: *Agriculture and Human Values* 21(2004), S. 23-33.
- Hilbert, Christopher: »»Anthropomorphismus« als Totschlagargument. Anthropomorphismuskritik und Methodologie der Tierforschung«, in: *Forschungsschwerpunkt »Tier–Mensch–Gesellschaft«* (Hg.), *Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung*, Bielefeld: transcript 2016, S. 277-292.
- Hildenbrand, Bruno: »Anselm Strauss«, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt 2004, S. 32-42.
- Hohmann, Katharina: *Lebensqualität im Altenheim. Zur Bedeutung tiergestützter Dienstleistungen*, Bielefeld: MVV 2012.
- Honer, Anne: »Lebensweltanalyse in der Ethnographie«, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbeck: Rowohlt 2000, S. 194-203.
- Houde, Nicolas: »The Six Faces of Traditional Ecological Knowledge. Challenges and Opportunities for Canadian Co-Management Arrangements«, in: *Ecology and Society* 12 (2): 34 (2007), S. 1-17.

- Houwelingen-Snippe, Josca van/van Rompay, Thomas/De Jong, Menno/Allouch, Somaya Ben: »Does Digital Nature Enhance Social Aspirations? An Experimental Study«, in: International Journal of Environmental Research and Public Health 17 (4) (2020), S. 1454.
- Howard, Patrick/O'Brien, Catherine/Kay, Brent/O'Rourke, Kristin: »Leading Educational Change in the 21st Century. Creating Living Schools through Shared Vision and Transformative Governance«, in: Sustainability 11 (4109) (2019), S. 1-13.
- Hülst, Dirk: »Grounded Theory«, in: Barbara Friebertshäuser/Antje Langer/Annedore Prengel (Hg.), Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim: Beltz Juventa 2010, S. 281-300.
- Humberstone, Barbara/Prince, Heather/Henderson, Karla A.: Routledge International Handbook of Outdoor Studies, Abingdon, UK: Routledge 2016.
- Hunn, Eugene S.: »Ethnozoology«, in: Eugene N. Anderson/Deborah M. Pearsall/Eugene S. Hunn/Nancy J. Turner (Hg.), Ethnobiology, New Jersey: Wiley-Blackwell 2011, S. 83-96.
- Huth, Martin/Weich, Kerstin/Grimm, Herwig: »Veterinarians between the Frontlines?! The Concept of *One Health* and *Three Frames of Health* in Veterinary Medicine«, in Food Ethics 3 (2019), S. 91-108.
- Hüther, Gerald: »Das Erleben von Natur aus Sicht der modernen Hirnforschung«, in: Hans-Joachim Schemel/Torsten Wilke (Hg.), Kinder und Natur in der Stadt. Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitik und Planung sowie Eltern und Agenda-21-Initiativen, Bonn: Bundesamt für Naturschutz 2008, S. 15-26.
- Hüther, Gerald: »Die Bedeutung emotionaler Bindungen an die Natur als Voraussetzung für die Übernahme von Verantwortung gegenüber der Natur«, in: Michael Gebauer/Ulrich Gebhard (Hg.), Naturerfahrung. Wege zu einer Hermeneutik der Natur, Kusterdingen: SFG-Servicecenter Fachverlage GmbH 2005, S. 219-233.
- ICAR3R (2019): Culture of Care – Projekt, <https://www.uni-giessen.de/fbz/zentren/icar3r/projekte/cultureofcare>

- Interagency Advisory Panel on Research Ethic (2018): https://ethics.gc.ca/eng/policy-politique_tcps2-eptc2_2018.html (letzter Zugriff: 25.06.2020).
- Irvine, Leslie: *If you tame me. Understanding our Connection with Animals*, Philadelphia: Temple University Press 2004.
- Jackson, Michael: *Minima Ethnographica. Intersubjectivity and the Anthropological Project*, Chicago: University of Chicago Press 1998.
- Jarass, Lorenz J.: *Windenergie. Zuverlässige Integration in die Energieversorgung*, Berlin: Springer 2009.
- Jickling, Bob/Blenskinsop, Sean/Timmerman, Nora/De Danann Sitka-Sage, Michael: *Wild Pedagogies. Touchstones for Re-Negotiating Education and the Environment in Anthropocene*, Cham: Palgrave Macmillan 2018.
- Johnson, Jane/Degeling, Chris: »Animals-as-patients: Improving the Practice of Animal Experimentation«, in: *Between the Species* 15 (1) (2012), S. 43-58.
- Jones, Edward E./Nisbett, Richard E.: »The actor and the observer: Divergent perceptions of the causes of behaviour«, in: Edward E. Jones/David E. Kanouse/Harold H. Kelley/Richard E. Nisbett/Stuart Valins/Bernard Weiner (Hg.), *Attribution. Perceiving the causes of behavior*, Morristown: General Learning Press 1972, S. 79-94.
- Jones, Owain: »Wer melkt die Kühe in Maesgwyn?« *Animalische Landschaften und Affekte*, in: Friederike Gesing/Michi Knecht/Michael Flitner/Katrin Amelang (Hg.), *NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*, Bielefeld: transcript 2019, S. 287-320.
- Jungert, Michael: »Was zwischen wem und warum eigentlich? Grundsätzliche Fragen zur Interdisziplinarität«, in: Michael Jungert/Elsa Romfeld/Thomas Sukopp/Uwe Voigt (Hg.), *Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme*, Darmstadt: WBG 2010, S. 1-12.
- Jutras, Sylvie: »Go outside and play!«, in: *Canadian Psychology* 44 (3) (2003), S. 257-266.
- Kahlert, Joachim: »Umweltbildung«, in: Wolfgang Sander (Hg.), *Handbuch politische Bildung*, Schwalbach: Wochenschau Verlag 2005, S. 430-441.

- Kahn, Laura H./Kaplan, Bruce/Steele, James H.: »Confronting zoonoses through closer collaboration between medicine and veterinary medicine (as »one medicine«), in: *Vet Ital.* Jan-Mar 43(1) (2007), S. 5-19.
- Kaldewey, David: »Das Realitätsproblem der Sozialwissenschaften. Anmerkungen zur Beobachtung des Außersozialen«, in: *Soziale Systeme* 17 (2) (2011), S. 277-307.
- Kaldewey, David: »Eine systemtheoretische Rekonzeptualisierung der Unterscheidung von Natur und Gesellschaft«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt a.M.: Campus 2008, S. 2826-2836.
- Kappeler, Peter M.: *Verhaltensbiologie*, Wiesbaden: Springer 2017.
- Kardorff, Ernst von: »Qualitative Forschung. Versuch einer Standortbestimmung«, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff (Hg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung. Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Beltz 1995, S. 3-10.
- Kassam, Karim-Aly S.: *Biocultural Indigenous Ways of Knowing. Human Ecology in the Arctic*, Calgary: University of Calgary Press 2009.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann: *Vom Einzelfall zum Typus*, Opladen: Leske + Budrich 1999.
- Kellert, Stephan R./Wilson, Edward O.: *The Biophilia Hypothesis*, Washington D. C.: Island Press 1993.
- Kellert, Stephen R.: *Kinship to Mastery. Biophilia in human evolution and development*, Washington D. C.: Island Press 1997.
- Kiepe, Juliane: *Ästhetische Inszenierung in der Ethnographie. Bronislaw Malinowski im Spannungsfeld der Kulturen* Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien: Peter Lang 2004.
- Kincheloe, Joe L./Steinberg, Shirley R.: »Indigenous Knowledge in Education: Complexity, Dangers, and Profound Benefits«, in: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln/Linda Tuhiwai Smith (Hg.), *Handbook of Critical and Indigenous Methodologies*, Los Angeles: SAGE Publications 2008, S. 135-156.

- Kirksey, S. Eben/Helmreich, Stefan: »The emergence of multispecies ethnography«. in: *Cultural Anthropology* 25 (4) (2010), S. 545-576.
- Köchy, Kristian/Wunsch, Matthias/Böhnert, Martin: *Maximen und Konsequenzen*, Freiburg/München: Verlag Karl Alber 2016.
- Kompatscher, Gabriela/Spannring, Reingard/Schachinger, Karin: *Human-Animal Studies*, Münster/New York: UTB 2017.
- Kopnina, Helen: »Future scenarios for sustainability education: The future we want?«, in: Arjen E. J. Wals/Joseph P. Weakland/Peter Blaze Corcoran (Hg.), *Envisioning futures for environmental and sustainability education*, Wageningen: Wageningen Academic Publishers 2017, S. 19-29.
- Kosut, Mary/Moore, Lisa J.: »Urban Api-Ethnographie: The Matter of Relations between Humans and Honeybees«, in: Victoria Pitts-Taylor: *Mattering. Feminism, Science and Materialism*, New York: New York Press 2016, S. 245-257.
- Krämer, Stephanie (2019): *Von Menschen und Mäusen, die Wissen schaffen*, https://www.laborjournal.de/rubric/essays/essays2019/e19_13.php (letzter Zugriff: 06.08.2019).
- Kremer, Kerstin H.: *Die Natur der Naturwissenschaften verstehen – Untersuchungen zur Struktur und Entwicklung von Kompetenzen in der Sekundarstufe I*. Dissertation, Kassel 2010.
- Kropp, Cordula: »Enacting Milk«: Die Akteur-Netz-Werke von »Bio-Milch«, in: Martin Voss/Birgit Peuker (Hg.), *Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion*, Bielefeld: transcript 2015, S. 203-232.
- Kruger, Katherine A./Serpell, James A.: »Animal-Assisted Interventions in Mental Health: Definitions and Theoretical Foundations«, in: Aubrey H. Fine (Hg.): *Handbook on Animal-Assisted Therapy. Theoretical Foundations and Guidelines for Practice*, London/Oxford/Boston/New York/San Diego: Academic Press 2010, S. 579-588.
- Krumm, Volker: »Wann tut ihr endlich, was ich sage, und nicht, was ich mache? Anmerkungen zum Versagen der Umweltbildung und was man dagegen tun kann«, in: Wolfgang Seyd/Lothar Reetz (Hg.), *Situation, Handlung, Persönlichkeit. Kategorien wirtschaftspädago-*

- gischen Denkens. Festschrift für Lothar Reetz, Hamburg: Feldhaus 1996, S. 24-44.
- Kubes, Tanja A.: »Living Fieldwork – Feeling Hostess«, in: Lydia M. Arantes/Elisa Rieger (Hg.), *Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungen*, Bielefeld: transcript 2014, S. 111-126.
- Kubes, Tanja: *Fieldwork on High Heels. Eine ethnographische Studie über Hostessen auf Automobilmessen*, Bielefeld: transcript 2018.
- Kuckartz, Udo: *Mixed methods. Methodologie, Forschungsdesign und Analyseverfahren*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2018.
- Kuhn, Melanie/Neumann, Sascha: »Verstehen und Befremden. Objektivierungen des »Anderen« in der ethnographischen Forschung«, in: *Zeitschrift für qualitative Forschung* 1 (2015), S. 25-43.
- Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1967.
- Kurth, Markus/Dornenzweig, Katharina/Wirth, Sven: »Handeln nicht-menschliche Tiere?«, in: Sven Wirth/Anett Laue/Markus Kurth/Katharina Dornenzweig/Leonie Bossert/Karsten Balgar (Hg.), *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, Bielefeld: transcript 2016, S. 7-42.
- LaJoie, Kathleen R.: *An Evaluation of the Effectiveness of Using Animals in Therapy*. Unveröffentlichte Dissertation, Louisville 2003.
- Lamnek, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2005.
- Lange, Hellmuth: »Umweltsoziologie in Deutschland und Europa«, in: Matthias Groß (Hg.), *Handbuch Umweltsoziologie*, Wiesbaden: Springer 2011, S. 19-53.
- Latour Bruno: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford: Oxford University Press 2008.
- Latour, Bruno: *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2017.
- Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a.M.: De Gruyter 1995.

- Laux, Henning/Henkel, Anna: Die Erde, der Mensch und das Soziale. Zur Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Anthropozän, Bielefeld: transcript 2018.
- Law, John: After Method. Mess in Social Science Research, London: Routledge 2004.
- Leeming, Frank C./Dwyer, William O./Porter, Bryan E./Cobern, Melissa K.: »Outcome Research in Environmental Education. A Critical Review«, in: Journal of Environmental Education 24 (4) (1993), S. 8-21.
- Lehmann, Jürgen: Befunde empirischer Forschung zu Umweltbildung und Umweltbewußtsein, Opladen: Leske + Budrich 1999.
- Lennox, Robert J./Aarestrup, Kim/Cooke, Steven J./Cowley, Paul D./Deng, Zhiqun D./Fisk, Aaron T./Harcourt, Robert G./Heupel, Michelle/Hinch, Scott G./Holland, Kim N./Hussey, Nigel E./Iversen, Sara J./Kessel, Steven T./Kocik, John F./Lucas, Martyn C./Mills Flemming, Joanna/Ngyen, Vivian M./Stokesbury, Michael J. W./Vagle, Svein/VanderZwaag, David L./Whoriskey, Frederick G./Young, Nathan: »Envisioning the Future of Aquatic Animal Tracking. Technology, Science, and Application«, in: BioScience 67 (10) (2017), S. 884-896.
- Leontjev, Alexej N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt a.M.: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verlag 1973.
- Levinson, Edward M./Vogt, Melanie/Barker, William F./Renck Jalongo, Mary/Van Zandt, Pat: »Effects of Reading with Adult Tutor/Therapy Dog Teams on Elementary Students' Reading Achievement and Attitudes«, in: Society & Animals 25 (1) (2017), S. 38-56.
- Linkous Brown, Kimberly: »As it was in the past. A return to the Use of Life-Capture Technology in the Aboriginal Riverine Fishery«, in: Charles R. Menzies (Hg.), Traditional Ecological Knowledge and Natural Resource Management, Lincoln/New York: University of Nebraska Press 2006, S. 47-65.
- Lob, Reinhold E.: 20 Jahre Umweltbildung in Deutschland – eine Bilanz, Köln: Aulis 1997.
- Locke, Piers/Münster, Ursula (2015): Multispecies Ethnography, Oxford: Oxford University Bibliographies, https://www.researchgate.net/profile/Ursula_Muenster/publication/294872069_Multispecies_

- Ethnography/links/56c485f108ae736e7046ed77.pdf (letzter Zugriff: 26.06.2018).
- Locke, Piers: Elephant Training in Nepal. Multispecies Ethnography and Rites of Passage, Christchurch: University of Canterbury 2012.
- Lofland, John/Snow, David/Anderson, Leon/Lofland Lyn H.: Analyzing social settings. A guide to qualitative observation and analysis, Belmont, CA: Wadsworth 2006.
- Lorimer, Jamie/Driessen, Clemens: »Wilde Experimente in den Oostvaardersplassen. Zur Neubestimmung des Umweltschutzes im Anthropozän«, in: Friederike Gesing/Michi Knecht/Michael Flitner/Katrin Amelang (Hg.), Naturenkulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien, Bielefeld: transcript 2019, S. 105-138.
- Lorz, Albert/Metzger Ernst: Tierschutzgesetz. Tierschutzgesetz mit Allgemeiner Verwaltungsvorschrift, Rechtsverordnungen und Europäischen Übereinkommen sowie Erläuterungen des Art. 20a GG. Kommentar, München: C.H. Beck 2016.
- Lude, Armin: »Natur erfahren und für die Umwelt handeln – Wirkung von Umweltbildung«, in: NNA-Berichte 19(2) (2006), S. 18-33.
- Lude, Armin: Naturerfahrung und Naturschutzbewusstsein. Eine empirische Studie, Innsbruck/Wien/München: Studien-Verlag 2001.
- Lüders, Christian: »Beobachten im Feld und Ethnographie«, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg/Berlin: Rowohlt 2000, S. 384-401.
- Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984.
- Luhmann, Niklas: Über Natur (= Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 4), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, S. 9-30.
- Luschi, Paolo/Casale, Paolo: »Movement patterns of marine turtles in the Mediterranean Sea: a review«, in: Italian Journal of Zoology 81 (4) (2014), S. 478-495.

- Maack, Lisa: Hürden einer Bildung für nachhaltige Entwicklung. Akteurinnen und Akteure zwischen Immanenz und Reflexivität, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt 2018.
- Maanen, John van: *Tales of the field: On writing ethnography*, London: University of Chicago Press 1988.
- Mackert, Gabriele/Petritsch, Paul: *Mensch macht Natur – Landschaft im Anthropozän = Humans make nature – landscape of the anthropocene*, Berlin: De Gruyter 2016.
- Madden, Raymond: »Animals and the Limits of Ethnography«, in: *Anthrozoös* 27 (2) (2014), S. 279-293.
- Madden, Raymond: *Being Ethnographic. A Guide to the Theory and Practice of Ethnography*, Melbourne: SAGE Publications 2017.
- Magallanes-Blanca, Claudia: »Talking About Our Mother: Indigenous Videos on Nature and the Environment«, in: *Communication, Culture and Critique* 8 (2) (2015), S. 199-216.
- Mahner, Martin/Bunge, Mario: *Philosophische Grundlagen der Biologie*, Berlin: Springer 2000.
- Malone, Nicholas/Oveden, Kathryn (2017): *Natureculture*, <https://online.library.wiley.com/doi/pdf/10.1002/9781119179313.wbprim0135> (letzter Zugriff: 07.10.2019).
- Manser, Marta B.: »Wann ist ein Tier ein Tier? Oder: Ist der Mensch besonders?«, in: Meret Fehlmann/Margot Michel/Rebecca Niederhauser (Hg.), *Tierisch! Das Tier und die Wissenschaft. Ein Streifzug durch die Disziplinen*, Zürich: Vdf 2016, S. 23-32.
- Markham, Annette/Stavrova, Simona: »Internet/digital research«, in: David Silverman (Hg.), *Qualitative Research*, London: SAGE Publications 2016, S. 299-243.
- Marvin, Garry/McHugh, Susan: »In It Together. An Introduction to Human- Animal Studies«, in: Garry Marvin/Susan McHugh (Hg.): *Routledge Handbook of Human-Animal Studies*, London/New York: Taylor & Francis Ltd. 2014, S. 1-9.
- Mathews, Petra/Kaltenbach, Edeltraud: »Ethnographie. Auf den Spuren des täglichen Verhaltens«, in: Gabriele Naderer/Eva Balzer (Hg.), *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen – Methoden – Anwendung*, Wiesbaden: Springer 2011, S. 148-162.

- Mauss, Marcel: *Handbuch der Ethnographie*, München: Wilhelm Fink 2013.
- Mayntz, Renate: *Forschungsmethoden und Erkenntnispotential: Natur- und Sozialwissenschaften im Vergleich*, Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung 2005, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-418504> (letzter Zugriff: 24.08.2020).
- McConnell, Bernie/Beaton, Rory/Bryant, Ed/Hunter, Colin/Lovell, Phil/Hall, Alisa: »Phoning home: A new GSM mobile phone telemetry system to collect mark-recapture data«, in: *Marine Mammal Science* 20 (2004), S. 274-283.
- Mead, Georg H.: »Über tierische Wahrnehmung«, in: Georg H. Mead/Hans Joas (Hg.), *Gesammelte Aufsätze*, Band 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980, S. 140-158.
- Mead, Margaret: »Neighborhoods and human needs«, in: *Ekistics* (1966), S. 3-5.
- Michel-Fabian, Petra: »Naturschutz und Ethik – Eine Skizze«, in: Johannes Fehrle/Rüdiger Heinz/Kerstin Müller (Hg.), *Herausforderung Biologie. Fragen an die Biologie – Fragen aus der Biologie*, Berlin: LIT 2010, S. 47-63.
- Middleton, Arthur D./Kauffman, Matthew J./McWhirter, Douglas E./Cook, John G./Cook, Rachel C./Nelson, Abigail A./Jimenez, Michael D./Klaver, Robert W.: »Animal migration amid shifting patterns of phenology and predation: lessons from a Yellowstone elk herd«, in: *Ecology* 94 (2013), S. 1245-1256.
- Milbradt, Björn: »Der Mensch in der Natur: Paul Taylor«, in: Andreas Nebelung: *Ökologische Theorien. Fünfzehn Vorlesungen zur Einführung: Kritische Philosophie, Umweltsoziologie, Poetische Ausgänge*, Berlin: Focus-Verlag 2003, S. 68-83.
- Milton, Kay: »Anthropomorphism or Egomorphism? The Perception of Non-human Persons by Human Ones«, in: John Knight (Hg.), *Animals in Person. Cultural Perspectives on Human-Animal Intimacies*, Oxford: Berg Publishers 2005, S. 255-271.
- Milz, Helga: »Mensch-Tier-Beziehungen in der Soziologie«, in: Carola Otterstedt/Michael Rosenberger (Hg.), *Gefährten–Konkurren-*

- ten-Verwandte: Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs, Göttingen: Vandenhöck & Ruprecht 2009, S. 236-256.
- Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1965.
- Moodie, Susan: »Power, rights, respect and data ownership in academic research with indigenous peoples«, in: *Environmental Research* 110 (2010), S. 818-820.
- Moore, Lisa Jean/Kosut, Mary: »Among the colony: Ethnographic fieldwork, urban bees and intra-species mindfulness«, in: *Ethnography* 15 (4) (2014), S. 516-539.
- Morgan, Paul A.: »Envisioning education in the Anthropocene: long-range and game-changing«, in: Arien E. J. Wals/Joseph Weakland/Peter Blaze Corcoran (Hg.), *Envisioning futures for environmental and sustainability education*, Wageningen: Wageningen Academic Publishers 2017, S. 117-127.
- Muhametsafina, Alexandra/Midwood, Jonathan D./Bliss, S. M./Stamplecoskie, Kevin M./Cooke, Steven J.: »The fate of dead fish tagged with biotelemetry transmitters in an urban stream«, in: *Aquatic Ecology* 48 (2014), S. 23-33.
- Müller, Anja: »Ein gemeinsames Band umschlingt die ganze organische Natur« Georg Forsters und Alexander von Humboldts Reisebeschreibungen im Vergleich. Dissertation, Berlin 2011.
- Mütherich, Birgit: Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule, Münster: LIT 2004.
- Nagel, Thomas: »What Is It Like to Be a Bat«, in: *Philosophical Review* 83 (4) (1974), S. 435-450.
- Nationales %20Monitoring_Quantitative %20Studie_Junge %20Menschen.pdf (letzter Zugriff: 29.08.2019).
- Nebelung, Andreas (2003): *Ökologische Theorien. Fünfzehn Vorlesungen zur Einführung: Kritische Philosophie, Umweltsoziologie, Poetische Ausgänge*, Berlin: Focus-Verlag 2003.
- Nicoll, Kate/Trifone, Cindy/Samuels, William Ellery: »An In-class, Humane Education Program Can Improve Young Students' Attitudes toward Animals«, in *Society and Animals* 16 (1) (2008), S. 45-60.

- Nitschke, August: »Das Tier in der Spätantike, im Frühen und Hohen Mittelalter«, in: Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), *Tiere und Menschen: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn: Schöningh 1999, S. 227-246.
- Noske, Barbara: »Speciesism, Anthropocentrism, and non-Western Cultures«, in: Clifton P. Flynn (Hg.), *Social Creatures. A Human and Animal Studies Reader*, New York: Lantern Books 2008, S. 77-87.
- Nowosadtko, Jutta: »Zwischen Ausbeutung und Tabu. Nutztiere in der Frühen Neuzeit«, in: Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), *Tiere und Menschen: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn: Schöningh 1999, S. 245-274.
- O'Brien, Catherine/Adam, Chris: »Sustainable Happiness, Living Campus, and Wellbeing for All«, in: *International Journal of Innovation, Creativity and Change* 2 (3) (2016).
- O'Brien, Catherine/Howard, Patrick: »The Living School: The Emergence of a Transformative Sustainability Education Paradigm«, in: *Journal for Education for Sustainable Development* 10:1 (2016), S. 115-130.
- O'Brien, Catherine/Howard, Patrick: *The Living School: Transforming Education*, Winnipeg, MB: ESWB Press 2020.
- O'Brien, Catherine: *Education for Sustainable Happiness and Well-Being*, New York: Routledge 2016.
- O'Reilly, Karen: *Ethnographic methods*, London: SAGE Publications 2005.
- O'Reilly, Karen: *Key Concepts in Ethnography*, London: SAGE Publications 2009.
- Ogden, Laura A./Hall, Billy/Tanita, Kimiko: »Animals, Plants, People and Things. A Review of Multispecies Ethnography«, in: *Environment and Society* (4) (2013), S. 5-24.
- Okello, Anna L./Gibbs, E. Paul/Vandersmissen, Alai/Welburn, Susan C.: »One Health and the neglected zoonoses: Turning rhetoric into reality«, in: *Vet Rec.* 169 (11) (2011), S. 281-285.
- Otterstädt, H.: »Untersuchungen über den Spielraum von Vorortkindern einer mittleren Stadt«, in: *Psychologische Rundschau* 13 (1962), S. 275-287.

- Otterstedt, Carola: »Die Mensch-Tier-Beziehung im interkulturellen Vergleich«, in: Carola Otterstedt/Michael Rosenberger (Hg.), *Gefährten – Konkurrenten – Verwandte: Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs*, Göttingen: Vandenhöck & Ruprecht 2009, S. 294-315.
- Otterstedt, Carola: »Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung«, in: Erhard Olbrich/Carola Otterstedt (Hg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, Stuttgart: Kosmos 2003, S. 15-31.
- Panksepp, Jaak: »Affective consciousness: Core emotional feelings in animals and humans«, in: *Consciousness and Cognition* 14 (2005), S. 30-80.
- Papadopoulos, Andrew/Wilmer, Sarah (2011): *One Health. A Primer*, http://nceh.ca/sites/default/files/One_Health_Primer_Nov_2011_o.pdf (letzter Zugriff: 02.08.2019).
- Patronek, Gary J.: »Hoarding of Animals: An Under-recognized Public Health Problem in a Difficult-to-study Population«, in: Clifton P. Flynn (Hg.), *Social Creatures. A Human and Animal Studies Reader*, New York: Lantern Books 2008, S. 207-219.
- Paul, Elizabeth S./Mendl, Michael T.: »Animal emotion: Descriptive and prescriptive definitions and their implications for a comparative perspective«, in: *Applied Animal Behaviour Science* 205 (2018), S. 202-209.
- Paxson, Heather: »Käsekulturen nach Pasteur«, in: Friederike Gesing/Michi Knecht/Michael Flitner/Katrin Amelang (Hg.), *Naturenkulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*, Bielefeld: transcript 2019 S. 259-287.
- Pedersen, Helena: »Animals and Education Research: Enclosures and Openings«, in: Pär Segerdahl (Hg.), *Undisciplined Animals: Invitation to Animal Studies*, Newcastle: Cambridge Scholars Publishing (2011a), S. 11-26.
- Pedersen, Helena: »Counting Affects. Mo(ve)ments of Intensity in Critical Avian Education«, in: *Canadian Journal of Environmental Education* 16 (2011b), S. 14-45.

- Pedersen, Helena: »Release the Moths: Critical Animal Studies and the Posthumanist Impulse«, in: *Culture, Theory and Critique* 52 (2011c), S. 65-81.
- Pedersen, Helena: *Animals in schools. Processes and Strategies in Human-Animal Education*, West Lafayette: Purdue University Press 2010.
- Perler, Dominik/Wild, Markus: *Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion*. Frankfurt a.M. 2005.
- Peternell, Marion: »Ein Bienenschwarm im Klassenzimmer«, in: *Green Care* 2 (2014), S. 24-26.
- Peuker, Birgit: »Akteur-Netzwerk-Theorie und politische Ökonomie«, in: Matthias Groß (Hg.), *Handbuch Umweltsoziologie*, Wiesbaden: Springer 2011, S. 154-172.
- Philipps, Mary T.: »Savages, Drunks, and Lab Animals: The Researcher's Perception of Pain«, in: Clifton P. Flynn (Hg.), *Social Creatures. A Human and Animal Studies Reader*, New York: Lantern Books 2008, S. 317-334.
- Pierotti, Raymond/Wildcat, Daniel: »Traditional Ecological Knowledge: The Third Alternative (Commentary)«, in: *Ecological Applications* 10 (5) (2000), S. 1333-1340.
- Pierotti, Raymond: »Indigenous Concepts of ›Living Systems‹: Aristotelian ›Soul‹ meets Constructal Theory«, in: *Ethnobiology Letters* 6(1) (2015), S. 80-88.
- Pink, Sarah: *Doing Visual Ethnography. Second Edition*, Los Angeles u.a. SAGE Publications 2015.
- Pinsdorf, Christina: *Lebensformen und Anerkennungsverhältnisse: Zur Ethik der belebten Natur*. Berlin/Boston: De Gruyter 2016.
- Plessner, Helmuth: »Mensch und Tier«, in: Günther Dux/Odo Marquard/Elisabeth Ströker, *Gesammelte Schriften* 8. *Conditio humana*, Frankfurt a.M.: 2003[1946], S. 52-65.
- Plessner, Helmuth: »Mit anderen Augen«, in: Günther Dux/Odo Marquard/Elisabeth Ströker, *Gesammelte Schriften* 8. *Conditio humana*, Frankfurt a.M.: 2003 [1953], S. 88-104.

- Plessner, Helmuth: »Über das Welt- Umweltverhältnis des Menschen«, in: Günther Dux/Odo Marquard/Elisabeth Ströker, *Gesammelte Schriften* 8. *Conditio humana*, Frankfurt a.M.: 2003[1950], S. 77-87.
- Plumwood, Val: *Environmental Culture: The Ecological Crisis of Reason*, Abingdon: Routledge 2002.
- Pole, Christopher/Morrison, Marlene: *Ethnography for Education*, Berkshire: Open University Press 2003.
- Preston, Christopher: *Sind wir noch zu retten? Wie wir mit neuen Technologien die Natur verändern können.*, Wiesbaden: Springer 2019.
- Preuß, Bianca: (Hoch)Begabungsförderung für alle? Die Leitidee der Hochbegabtenförderung als Inklusions-»impact« für individuelle Begabungsförderung und Schulentwicklung. Wiesbaden: VS. 2012.
- Pschera, Alexander: *Das Internet der Tiere*, Berlin: Matthes und Seitz 2014.
- Pyyhtinen, Olli: *More-than-Human Sociology: A New Sociological Imagination*, New York: Palgrave Macmillan 2016.
- Ragin, Charles C.: *Constructing Social Research*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Pine Forge Press 1994.
- Randler, Christoph: *Verhaltensbiologie*, Bern: UTB 2018.
- Raus, Rea/Falkenberg, Thomas: »The journey towards a teacher's ecological self: A case study of a student teacher«, in: *Journal of Teacher Education for Sustainability* 16 (2) (2015), S. 103-114.
- Raus, Rea/Värri, Veli-Matti: »Teacher ecological self – on ontological journey«, in: Arien E. J. Wals/Joseph Weakland/Peter Blaze Corcoran (Hg.), *Envisioning futures for environmental and sustainability education*, Wageningen: Wageningen Academic Publishers 2017, S. 103-116.
- Rees, William E.: »Impeding sustainability?«, in: *Planning for Higher Education* 31 (3) (2003), S. 88-98.
- Regan, Tom: *The Case for Animal Rights*, Berkeley: University of California Press 1983.
- Reichhold, Josef H.: *Evolution: eine kurze Geschichte von Mensch und Natur*, München: Carl Hanser Verlag 2016.
- Rist, Stephan/Dahdouh-Guebas, Farid: »Ethnoscience—A step towards the integration of scientific and indigenous forms of knowl-

- edge in the management of natural resources for the future«, in: Environmental Development and Sustainability (8) (2006), S. 467-493.
- Rock, Paul: »Symbolic Interactionism and Ethnography«, in: Paul Atkinson/Amanda Coffey/Sara Delamont/John Lofland/Lyn Lofland, Handbook of Ethnography, Los Angeles u.a.: SAGE Publications 2001, S. 26-38.
- Rosa, Hartmut: »Die Natur als Resonanzraum und als Quelle starker Wertungen«, in: Gerald Hartung/Thomas Kirchhoff (Hg.), Welche Natur brauchen wir? Analyse einer anthropologischen Grundproblematik des 21. Jahrhunderts, Freiburg: Karl Alber 2014, S. 123-144.
- Roscher, Mieke: »Human-Animal Studies«, in: Docupedia-Zeitgeschichte (2012), http://docupedia.de/zg/roscher_human-animal-studies_v1_de_2012 (zuletzt aufgerufen am 24.08.2020).
- Rousseau, Jean Jaques: Emile oder über die Erziehung. Vollständige Ausgabe, Paderborn: Ferdinand Schöningh 1978.
- Russell, Lisa/Barley, Ruth: »Ethnography, ethics and ownership of data«, in: Ethnography 21 (1) (2020), S. 5-25.
- Russell, Lisa: »It's a question of trust: Balancing the relationship between students and teachers in ethnographic fieldwork«, in: Qualitative Research 5 (2) (2005), S. 181-199.
- Russell, William M. S./Burch, Rex L.: The principles of humane experimental technique, London: Methuen 1959.
- Samhita, Laasya/Gross, Hans J.: »The ›Clever Hans Phenomenon‹ revisited«, in: Communicative & Integrative Biology 6 (6) (2013).
- Sander, Kirsten: »Interaktionsordnungen. Zur Logik des Scheiterns und Gelingens professioneller Praxen«, in: Andreas Hanses/Kirsten Sander (Hg.), Interaktionsordnungen. Gesundheit und soziale Praxis, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012, S. 15-34.
- Sardello, Robert/Sanders, Chery: »Care of the Senses: A Neglected Dimension of Education«, in: Jeffrey Kane (Hg.): Education, Information and Transformation, New Jersey: Prentice Hall 1999, S. 223-247.
- Sauvé, Lucie: »Environmental Education and Sustainable Development: A Further Appraisal«, in: Canadian Journal of Environmental Education V1 (1996), S. 7-34.

- Schatzmann, Leonard/Strauss, Anselm L.: *Field research. Strategies of natural sociology*, Englewood Cliffs (NJ): Prentice-Hall 1973.
- Schauder, Wilhelm: *Zur Geschichte der Veterinärmedizin an der Universität und Justus-Liebig-Hochschule Gießen. Festschrift zur 350-Jahrfeier*, Gießen: Schmitz 1957, S. 96-173.
- Schimank, Uwe: *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteur-theoretische Soziologie*, Weinheim/München: Juventa 2010.
- Schönhuth, Michael: »Ethnologie«, in: Johannes Kopp/Anja Steinbach (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden: Springer VS 2018, S. 95-97.
- Schulz, Marc: »Sinnliche Ethnographie« als Fiktion und »Augen-Ethnographie« als Praxis. Anmerkungen zum ethnografischen Wahrnehmen und Erkennen als epistemologisches Problem«, in: *Zeitschrift für qualitative Forschung* 1 (2015), S. 43-55.
- Schütz, Alfred: *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag: Martinus Nijhoff 1971.
- Schwabe, Calvin W.: *Veterinary medicine and human health*, Baltimore (MD): Williams & Wilkins Co. 1984.
- Searles, Harold F.: *The nonhuman environment in normal development and schizophrenia*. New York: International Universities Press 1960.
- Sebastian, Marcel/Gutjahr, Julia: »Das Mensch-Tier-Verhältnis in der Frankfurter Schule«, in: Birgit Pfau-Effinger/Sonja Buschka, *Einleitung: Ambivalenzen in der Gesellschafts-Tier-Beziehung*, Wiesbaden: Springer VS 2013, S. 97-119.
- Sebastian, Marcel: »Deadly Efficiency—the impact of capitalist production on the »meat« industry, slaughterhouse workers and nonhuman animals«, in: David Nibert (Hg.), *Animal Oppression and Capitalism*. Vol. 2, Santa Barbara: Praeger Press 2017.
- Segerer, Andreas H.: *Das große Insektensterben: Was es bedeutet und was wir jetzt tun müssen*, München: oekom 2018.
- Selby, David A./Kagawa, F.: »Drawing threads together: A critical and transformative agenda for sustainability agenda«, in: David Selby/Fumiyo Kagawa, *Sustainability frontiers. Critical and transformative voices from the borderlands of sustainability education*, Leverkusen: Barbara Budrich Publishers 2015, S. 277-280.

- Sempik, Joe/Hine, Rachel/Wilcox, Deborah: Green Care: A Conceptual Framework. A Report of the Working Group on the Health Benefits of Green Care, Loughborough: Loughborough University 2010, www.umb.no/statisk/greencare/green_carea_conceptual_framework.pdf (letzter Zugriff: 24.08.2020)
- Serpell, James A.: »Der beste Freund oder der schlimmste Feind: Hund verändert sich je Kultur«, in: Institut für Interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung 1985, S. 121-125.
- Shah, Mira: Affe und Affekt. Die Poetik und Politik der Emotionalität in der Primatologie, Stuttgart: J.B. Metzler 2020.
- Shapiro, Kenneth J./DeMello, Margo: »The State of Human-Animal Studies«, in: *Society and Animals* 18 (3) (2010), S. 307-318.
- Shapiro, Kenneth J.: »An Introduction to Human-Animal Studies«, in: Clifton P. Flynn (Hg.), *Social Creatures. A Human and Animal Studies Reader*, New York: Lantern Books 2008, S. 3-6.
- Simmel, Georg: »Soziologie der Sinne«, in: Georg Simmel (Hg.), *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908* (= Band II, Band 8), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993.
- Singer, Peter: *Animal Liberation*, New York: Avon 1975.
- Smartt Gullion, Jessica: *Writing Ethnography*, Rotterdam: Sense 2016.
- Smith-Harris, Tracey: »Bringing Animals Into Feminist Critiques of Science«, in: *Canadian Woman Studies* 23 (1) (2003), S. 85-89.
- Snauwaert, Dale T.: »Human Rights and Cosmopolitan Democratic Education«, in: *Philosophical Studies in Education* 40 (2009), S. 94-103.
- Sorge, Carmen: »The Relationship Between Bonding with Nonhuman Animals and Students' Attitudes Toward Science«, in: *Society and Animals* 16 (2) (2008), S. 171-184.
- Spannring, Reingard/Schachinger, Karin/Kompatscher, Gabriela/Boucabeille, Alejandro: »Einleitung«, in: Reingard Spannring/Karin Schachinger/Gabriela Kompatscher/Alejandro Boucabeille (Hg.), *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, Bielefeld: transcript 2015, S. 13-28.
- Spittler, Gerd: »Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme«, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 126 (2001), S. 1-25.

- Spradley, James P.: Participant Observation, New York: Holt, Rinehart & Winston 1980.
- Springer, Anna Sophie (2016): Der Anthropozän-Wortschatz, <https://www.bpb.de/gesellschaft/umwelt/anthropozan/216925/das-woerterbuch-zum-anthropozan> (letzter Zugriff: 06.07.2020).
- Stamp Dawkins, Marian: Observing Animal Behavior. Design and Analysis of Quantitative Data, Oxford: Oxford Press 2007.
- Statista (2019): Klimawandel: Statista-Dossier zum Thema Klimawandel 2018, <https://de.statista.com/statistik/studie/id/41248/dokument/klimawandel-statista-dossier/> (letzter Zugriff: 24.08.2020).
- Stehr, Nico: Gesellschaft und Klima: Entwicklungen, Umbrüche, Herausforderungen, Weilerwist: Velbrück 2019.
- Steinbrecher, Aline: »In der Geschichte ist viel zu wenig von Tieren die Rede (Elias Canetti) – Die Geschichtswissenschaft und ihre Auseinandersetzung mit den Tieren«, in: Carola Otterstedt/Michael Rosenberger (Hg.), Gefährten – Konkurrenten – Verwandte. Die Mensch-Tiererziehung als Menschenerziehung? Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, S. 264-286.
- Steinke, Ines: Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung, Weinheim: Juventa 1999.
- Stewart, Laughlin/MacLean, Evan L./Ivy, David/Woods, Vanessa/Cohen, Eliot/Rodriquez, Kerri/McIntyre, Matthew/Mukherjee, Sayan/Call, Josep/Kaminski, Juliane/Miklósi, Ádám/Wrangham, Richard W/Hare, Brian: »Citizen Science as a New Tool in Dog Cognition Research«, in: PLOS ONE 10 (9) (2015). <https://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0135176> (letzter Zugriff: 24.08.2020).
- Störk, Lothar: »Tiere im Alten Ägypten«, in: Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), Tiere und Menschen: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn: Schöningh 1999, S. 87-119.
- Straus, Erwin: The Primary World of the Senses: A Vindication of Sensory Experience, New York: Free Press of Glencoe 1963.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet: Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Forschung, Weinheim: Beltz 1996.

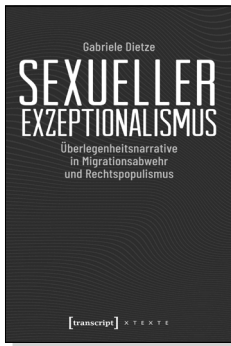
- Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München: Fink 1998.
- Strunz, Inge: »Gibt es hier auch Tiere?« Oder: Der Beitrag der tiergestützten Pädagogik zum Lernen auf dem Bauernhof«, in: Dorit Haubenhofer/Inge A. Strunz (Hg.), Raus auf's Land. Landwirtschaftliche Betriebe als zeitgemäße Erfahrungs- und Lernorte für Kinder und Jugendliche, Baltmannsweiler: Schneider Verlag 2013, S. 159-184.
- Sturm, H.: »Beobachtung im Biologieunterricht–Ein Versuch zur Begriffsklärung«, in: MNU27 (6) (1974), S. 339-344.
- Subcommission on Quaternary Stratigraphy (2016): Working group on the »Anthropocene« current definition, <http://tinyurl.com/lhpzlrp> (letzter Zugriff: 24.08.2020).
- Subramaniam, Banu: »Meine Experimente mit der Wahrheit. Untersuchungen zur Biologie der Invasion«, in: Friederike Gesing/Michi Knecht/Michael Flitner/Katrin Amelang (Hg.), NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien, Bielefeld: transcript 2019, S. 175-202.
- Sukopp, Thomas: »Interdisziplinarität und Transdisziplinarität. Definitionen und Konzepte«, in: Michael Jungert/Elsa Romfeld/Thomas Sukopp/Uwe Voigt (Hg.), Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme, Darmstadt: WBG 2010, S. 13-30.
- Taylor, Affrica/Pacini-Ketchabaw, Veronica: »Learning with children, ants, and worms in the Anthropocene: towards a common world pedagogy of multispecies vulnerability«, in: Pedagogy, Culture & Society 23 (4) (2015), S. 507-529.
- Taylor, Andrea Faber/Kuo, Frances E./Sullivan, William C.: »Coping with ADD. The surprising connection to green play settings«, in: Environment and Behaviour 33 (1) (2001), S. 54-77.
- Taylor, Kathy/Gordon, Nicky/Langley, Gill/Higgins, Wendy: »Estimates for Worldwide Laboratory Animal Use in 2005«, in: Alternatives to Laboratory Animals 36 (2008), S. 327-42.
- Tennie, Claudio (2019). Could non-human great apes also have cultural evolutionary psychology? Behavioral and Brain Sciences 42, E 184.

- Teutsch, Gotthard: Soziologie und Ethik der Lebewesen. Eine Materialsammlung, Bern/Frankfurt a.M.: Lang 1975.
- Thomas, Stefan: Ethnographie. Eine Einführung, Wiesbaden: Springer 2019.
- Tsing, Anna: »Jenseits ökonomischer und ökologischer Standardisierung«, in: Friederike Gesing/Michi Knecht/Michael Flitner/Katrin Amelang (Hg.), *NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*, Bielefeld: transcript 2019, S. 53-82.
- Uexküll, Gudrun von: Jakob von Uexküll, seine Welt und seine Umwelt, Hamburg: Christian Wegner 1964.
- Underberg, Natalie M./Zorn, Elayne: *Digital Ethnography: Anthropology, Narrative, and New Media*, Austin: University of Texas Press 2013.
- Unger, Hella von: *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2014.
- Universität Gießen (2018): Zertifikatskurs tiergestützte Dienstleistungen, www.uni-giessen.de/tdw (letzter Zugriff: 24.08.2020).
- Valley, Willi/Fu, Guopeng/Jovel, Eduardo: »Preparing students for complexity and uncertainty: Flexible Learning strategies for developing environmental professionals«, in: Arien E. J. Wals/Joseph Weakland/Peter Blaze Corcoran (Hg.), *Envisioning futures for environmental and sustainability education*, Wageningen: Wageningen Academic Publishers 2017, S. 217-228.
- Vernooij, Monika A./Schneider, Silke: *Handbuch der tiergestützten Interventionen. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder*, Wiebelsheim: Quelle & Meyer 2013.
- Veterinarians without Borders/Vétérinaires sans Frontières – Canada: *One Health for one world: a compendium of case studies*, Guelph, ON: VWB – Canada 2010, www.onehealthinitiative.com/publications/OHOW_Compendium_Case_Studies.pdf (letzter Zugriff: 24.08.2020).
- Wals, Arien E. J./Weakland, Joseph/Blaze Corcoran, Peter: »Introduction«, in: Arien E. J. Wals/Joseph Weakland/Peter Blaze Corcoran (Hg.), *Envisioning futures for environmental and sustainabil-*

- ity education, Wageningen: Wageningen Academic Publishers 2017, S. 129-140.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr 1985.
- Wellnitz, Nicole/Mayer, Jürgen: »Evaluation von Kompetenzstruktur und -niveaus zum Beobachten, Vergleichen, Ordnen und Experimentieren«, in: Dirk Krüger/Annette Upmeyer zu Belzen/Tanja Riemer/Kai Niebert (Hg.), *Erkenntnisweg Biologiedidaktik 7*, Kassel: Universitätsdruckerei 2008, S. 129-144.
- Whitehouse, Hilary/Watkin Lui, Felicia/Sellwood, Juanita/Barrett, M. J./Chigeza, Philemon: »Sea Country: Navigating Indigenous and Colonial Ontologies in Australian Environmental Education«, in: *Environmental Education Research* 20 (1) (2014), S. 56-69.
- Wiedenmann, Rainer E.: *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humananimalischer Sozialität* Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften 2009.
- Wiek, Arnim/Withycombe, Lauren/Redman, Charles L.: »Key competencies in sustainability: a reference frame-work for academic program development«, in: *Sustainability Science* 6 (2) (2011), S. 203-218.
- Wild, Markus: »Der Mensch und andere Tiere«, in: Konrad P. Liessmann (Hg.), *Tiere. Der Mensch und seine Natur*, Wien: Paul Zsolnay 2013, S. 48-67.
- Willems, Herbert: »Erving Goffmans Forschungsstil«, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbeck: rowohlt 2000, S. 42-50.
- Wils, Jean-Pierre: »Das Tier in der Theologie«, in: Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), *Tiere und Menschen: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn: Schöningh 1999, S. 407-427.
- Wilson, Edward O.: *Biophilia. The Human Bond with other species*, Cambridge: Harvard University 1984.
- Wolcott, Harry F.: »On Seeking – and Rejecting –Validity in Qualitative Research«, in: Elliot W. Eisner/Alan Peshkin (Hg.), *Qualitative Inquiry in Education. The Continuing Debate*, New York: Teachers College Press 1990, S. 121-173.

- WPCCC (World People's Conference on Climate Change) (2014): Rights of Mother Earth. Retrieved, <http://pwccc.wordpress.com/programa/> (letzter Zugriff: 24.08.2020).
- Wyre, Jen: »Beyond Pets: Exploring Relational Perspectives of Petness«, in: *The Canadian Journal of Sociology* 34 (4) (2009), S. 1033-1064.
- Yates-Doerr, Emely: »Kommt Fleisch von Tieren?«, in: Friederike Gelsing/Michi Knecht/Michael Flitner/Katrin Amelang (Hg.), *Naturen-Kulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*, Bielefeld: transcript 2019, S. 203-232.
- Young, Tuma: »Ko'wey net Biodiversity?«, in: *Ecology & Action* 36 (1) (2018), S. 10-11.
- Zarger, Rebecca K.: »Learning Ethnobiology: Creating Knowledge and Skills about the Living World«, in: Eugene N. Anderson/Deborah M. Pearsall/Eugene S. Hunn/Nancy J. Turner (Hg.), *Ethnobiology*, New Jersey: Wiley-Blackwell 2011, S. 371-387.
- Zinsstag, Jakob/Schelling, Esther/Waltner-Toews, D./Tanner, Matthew: »From ›One Medicine‹ to ›One Health‹ and systemic approaches to health and well-being«, in: *Preventive Veterinary Medicine* 101 (3-4) (2011), S. 148-156.
- Zivkovic, Sharon: »How can education for sustainability create a systemic change?«, in: Arien E. J. Wals/Joseph Weakland/Peter Blaze Corcoran (Hg.), *Envisioning futures for environmental and sustainability education*, Wageningen: Wageningen Academic Publishers 2017, S. 169-180.

Kulturwissenschaft

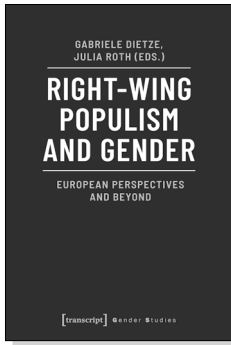


Gabriele Dietze

Sexueller Exzeptionalismus

Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus

2019, 222 S., kart., Dispersionsbindung, 32 SW-Abbildungen
19,99 € (DE), 978-3-8376-4708-2
E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4708-6



Gabriele Dietze, Julia Roth (eds.)

Right-Wing Populism and Gender

European Perspectives and Beyond

April 2020, 286 p., pb., ill.
35,00 € (DE), 978-3-8376-4980-2
E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4980-6



Stephan Günzel

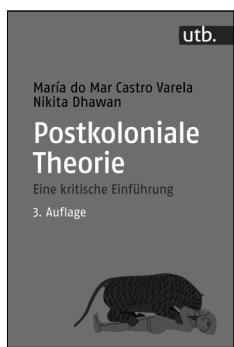
Raum

Eine kulturwissenschaftliche Einführung

März 2020, 192 S., kart.
20,00 € (DE), 978-3-8376-5217-8
E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5217-2

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Kulturwissenschaft



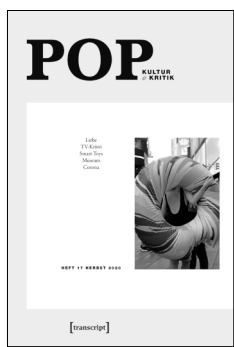
María do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan

Postkoloniale Theorie Eine kritische Einführung

Februar 2020, 384 S., kart.

25,00 € (DE), 978-3-8376-5218-5

E-Book: 22,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5218-9



Thomas Hecken, Moritz Baßler, Elena Beregow,
Robin Curtis, Heinz Drügh, Mascha Jacobs,
Annekathrin Kohout, Nicolas Pethes, Miriam Zeh (Hg.)

POP

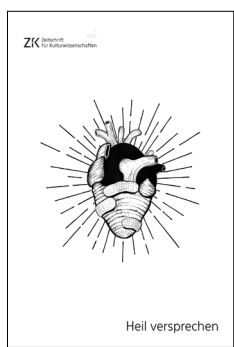
Kultur & Kritik (Jg. 9, 2/2020)

Oktober 2020, 178 S., kart.

16,80 € (DE), 978-3-8376-4937-6

E-Book:

PDF: 16,80 € (DE), ISBN 978-3-8394-4937-0



Karin Harrasser, Insa Härtel,
Karl-Josef Pazzini, Sonja Witte (Hg.)

Heil versprechen

Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Heft 1/2020

Juli 2020, 184 S., kart.

14,99 € (DE), 978-3-8376-4953-6

E-Book:

PDF: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4953-0

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

